



Ende der Sommerzeit
Samstag auf Sonntag

Uni-Streik: Live-Berichte auf
derStandard.at Seiten 10 und 40



Leserjury sucht den besten
Festivalfilm

ViennaleStandard sponsored by A1



SA./SO./MO., 24./25./26. OKTOBER 2009 | ÖSTERREICHS UNABHÄNGIGE ZEITUNG | HERAUSGEGEBEN VON OSCAR BRONNER | € 1,80

Lücken im Österreich-Bild

Diese Ausgabe wird irritieren, weil Lesegewohnheiten gestört werden. Wir stellen aus Anlass des Nationalfeiertags nicht nur das Österreich-Bild zur Diskussion, sondern durch eine Intervention der Künstlerin Eva Schlegel auch die Herkunft infrage (siehe S. 25). Alle Begriffe, die auf Herkunft deuten, sind im Text abgeschwächt. Jeder muss genauer hinschauen, vielleicht noch einmal lesen. So wird sichtbar, wie wichtig nationale, regionale Zuordnungen sind – und welche Lücken ohne Bezugspunkte entstehen. Schlegel will so Bewusstsein für Zugehörigkeit schaffen.

Ob Österreich-Klischees und Heimatbegriffe stimmen, haben wir Menschen gefragt, die das Land verlassen haben oder als Nichtösterreicher hierhergekommen sind.

An der Projektentwicklung redaktionell beteiligt waren Bettina Stimedter und Andrea Schurian, Armin Karner und Georg Lasser haben die Umsetzung ermöglicht.

Alexandra Förderl-Schmid
Chefredakteurin

derStandard.at/OesterreichBild



ÖVP-Klubchef Kopf: „Koalition in einer Sackgasse“

Interview: Stimmung nach Kommissarsstreit auf dem Tiefpunkt

Wien – „Ich mache mir ernste Sorgen“, sagt ÖVP-Klubchef Karlheinz Kopf im STANDARD-Interview, „wir sind in einer Sackgasse“. Noch nie sei die Stimmung in der Koalition unter Kanzler Faymann (SPÖ) und Vizekanzler Josef Pröll (ÖVP) so schlecht gewesen wie jetzt. Die derzeitige EU-Kommissarin Benita Ferrero-Waldner sei nicht

Kopfs Favoritin, er hoffe noch auf Wilhelm Molterer, der sei klarer Favorit der ÖVP. Dass dieser von Kanzler Faymann so vehement abgelehnt wird, kann sich Kopf nicht erklären: „Vor wenigen Wochen hat er ihn noch selbst vorgeschlagen.“ Auf Spekulationen, dass mit Johannes Hahn ein Kompromisskandidat der ÖVP das Rennen

machen könnte, möchte sich Kopf noch nicht einlassen. Pröll selbst hofft auf ein „starkes Ressort für Österreich“.

„Wenn man in eine Konfrontation geht, sollte man sich vorher auch überlegen, wie man wieder herauskommt – und ob man herauskommt“, sagt Kopf in Richtung SPÖ. (red) Seite 9 und 11

Schwarz-Gelb will Koalitionspakt am Montag unterzeichnen

Berlin – In den Koalitionsverhandlungen zwischen CDU/CSU und FDP hat es am Freitag in Berlin eine grundsätzliche Einigung gegeben, bis auf Fragen der Steuerreform stand die schwarz-gelbe Koalition. Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU), FDP-Chef Guido Westerwelle und CSU-Vorsitzender Horst Seehofer einigten sich auch auf die Aufteilung der Ministerposten. Der FDP werden demnach fünf Ressorts zufallen, der CSU drei und der CDU acht Ministerien.

Auch Personalien wurden bereits entschieden: Finanzminister soll überraschend Wolfgang Schäuble (CDU) werden, dessen Nachfolge im Innenministerium soll Kanzleramtschef Thomas de Maizière antreten. CSU-Shootingstar Karl-Theodor zu Guttenberg soll vom Wirtschafts- ins Verteidigungsministerium wechseln, die Wirtschaftsagenden soll FDP-Vizechef Rainer Brüderle übernehmen.

Am Montag soll das Koalitionsabkommen unterzeichnet werden. (red) Seite 4, Kommentar Seite 40

HEUTE

Kopf des Tages Herr und Frau Österreicher sind in einer europäischen X-Beliebigkeit angelangt. Ein Nachruf. Seite 40

Auslieferung Polanskis gefordert Die USA haben die Schweiz formell um Auslieferung des Starregisseurs ersucht. Polanski will den Entscheid anfechten. Seite 7

Bahn droht St. Pölten Die ÖBB will Pendler- und Schülerverbindungen ab Dezember streichen, sollte Niederösterreich nicht bereit sein mitzuzahlen. Seite 12

Ökonom Kurt Rothschild Der 95-Jährige über die Wirtschaftskrisen von 1929 und 2009 sowie über Österreich und Exil. Anders gefragt S. 16

Libro-Anklage Der Staatsanwalt fährt schwere Geschütze auf: Libro sei mit frisierten Büchern an die Börse gegangen. Seite 17

STANDARDS

Sport 14, 15
Veranstaltungen, Kino 30, 31
NetBusiness 32
Kommunikation, Blattsalat 33
TV, Switchlist 35, 36, 37
Rätsel A 8
Sudoku K 25

WETTER

Am Samstag setzt sich nur nach und nach die Sonne durch. Der Sonntag wird freundlicher. Die Maxima liegen bei 17 Grad. Seite 29

**Nachrichten in Echtzeit auf
derStandard.at**



70 Millionen Euro für Quelle

Versandhaus braucht in 14 Tagen Investor für Österreich

Wien – Ein Investor muss für Quelle Österreich 70 Millionen Euro in die Hand nehmen, sagte Wolfgang Binder, Chef des von der Insolvenz bedrohten Versandhauses, dem STANDARD. Es gebe einige internationale Interessenten. Er habe noch zwei Wochen Zeit, um einen Käufer zu finden. Vorstellbar seien Finanz- wie strategische Investoren.

Der deutsche Insolvenzverwalter habe zugesichert, die internationalen Geschäfte in einen sicheren Hafen zu steuern. Aber es sei 30 Sekunden vor zwölf. In Deutschland erheben Politiker schwere Vorwürfe: Quelle sei durch die Dummheit von Managern, aber auch das Unvermögen bestimmter Teile der Politik kaputtgegangen. (red) Seite 18

Stolz

Die Österreicher sind sehr stolz auf die schöne Landschaft, das gute Essen und die Neutralität.

Diese Werte ergeben sich seit Jahren in schöner Regelmäßigkeit und werden zum Nationalfeiertag jedes Mal wieder bestätigt. Leute mit Hang zum Sarkasmus könnten dazu anmerken, dass wir auf etwas stolz sind, wofür wir wenig können – die Landschaft hat die Natur hier hergestellt, das gute Essen stammt historisch von den Böhmen, Ungarn und Italienern – und die Neutralität geht letztlich auf den Sowjetheerführer Chruschtschow zurück, der ein Entspannungssignal geben wollte.

In milderer Betrachtungsweise: Es ist ein gewisses Verdienst, dass die Landschaft besser geschützt wird als anderswo (obwohl Verhüttelung und fragwürdiger Straßenausbau flott vorangehen); die Qualität der heimischen Restaurantszene hat sich in den letzten 20 Jahren zweifellos dramatisch verbessert; und die Neutralität ist großteils ein frommer Selbstbetrug.

Ermutigender wäre es allerdings, würden wir vor allem auf unsere Kunst und Kultur, auf unsere Forschung und Wissenschaft und auf unsere Weltoffenheit, Liberalität und Toleranz stolz sein (können).

RAU

Leben mit dem Stress Das Gesundheitsbewusstsein der Manager nimmt zu.

KARRIERESTANDARD
Seiten K 1 – K 25

BILDUNG & KARRIERE
Seiten K 26 – K 30

IMMOBILIENSTANDARD
Seiten I 1 – I 10



Kommissar Dietmar
gratuiert nicht.

Es war das vorletzte WM-Rennen der Formel 1 – und Kommissar Dietmar war live vor Ort. Zusammen mit Inspector Grimes, einem britischen Kollegen, saß er an der Rennstrecke von Interlagos und sah, wie Jenson Button Weltmeister wurde – in einem Brawn GP mit Mercedes-Benz-Motor. Am Abend saßen die beiden im Bistrô Charlô und erwarteten Button, mit dem der Inspector entfernt verwandt war. Nach einer Weile läutete Grimes' Handy. Er führte ein kurzes Gespräch und sagte dann zu Dietmar: „Jenson kann leider nicht kommen. Schuld ist die obligatorische Champagnerdusche. Bei der Rückfahrt in einem SL Roadster hat er sich durch den kalten Luftzug verkühlt.“ Der Kommissar erwiderte trocken: „Richte Button bitte aus, dass ich ihm nicht zum WM-Titel gratuliere. Er hat uns nämlich beide beschwindelt.“ Warum?

Für den SL gibt es optional AIRSCARF, die innovative Kopfraumheizung. Der warme Luftstrom wirkt wie ein Schal und verhindert so eine Verkühlung. Guter Versuch, Herr Button, aber ein Kommissar lässt sich nicht so leicht ausbremsen. Nächster Fall: 21.11.2009

Mercedes-Benz

Eine Parade der Nationalfeiertagsberichterstattung



Drum ist der Österreicher froh und frank,
Trägt seinen Fehl, trägt offen seine Freuden,
Beneidet nicht, lässt lieber sich beneiden!
Und was er tut, ist frohen Muts getan.
's ist möglich, dass in Sachsen und beim Rhein
Es Leute gibt, die mehr in Büchern lasen;
Allein, was nottut und was Gott gefällt,
Der klare Blick, der offene, richtige Sinn,
Da tritt der Österreicher hin vor jeden,
Denkt sich sein Teil und lässt die andern reden!

FRANZ GRILLPARZER

Am Rande der Parade zum 40. Nationalfeiertag, im Jahr 2005: Der Österreicher blickt frohgemut in die Zukunft.

Foto: APA/Roland Schlager

Wieder einmal Zeit, Danke zu sagen

Zum Staatsfeiertag äußert sich alle Welt, Politiker und Medien insbesondere, zur Lage der Nation.

Fritz Hausjell montierte die Lagen aus den Jahren 1965, 1985, 2005 und des heurigen, 45. Staatsfeiertags zu einem Mosaik der Zeitgeschichte.

Wahrscheinlich sehen wir nächstes Jahr im ORF eine Dokumentation, wie Österreich im TV anlässlich der Nationalfeiertage seit 1965 inszeniert wurde. Erhellend wäre es allemal und das Material im ORF-Archiv auch reichlich. Hier und heute gibt es das Vorprogramm dazu: den rasanten Gang durch jene Zeitungsseiten, die Österreich bedeuteten, weil diese breites Publikum erreichten. Also blättern wir um den Nationalfeiertag in *Krone* und *Kurier*. Wir starten erst 1965 – nicht weil die *Krone* 1955 noch nicht (sondern erst ab 1959) wieder erschien – sondern weil der österreichische Nationalfeiertag heuer zum 45. Mal gefeiert wird.

„Krone“ und Krach

Die *Kronen Zeitung* hatte am ersten Nationalfeiertag, also am 26. Oktober 1965, den Aufmacher „Volksbegehren für Rundfunkreform ist nun abgewürgt“ und als zweite, kleinere Schlagzeile: „Zum Nationalfeiertag: Provisorische Regierung“. Es war zum Bruch der wiederholten ÖVP-dominierten großen Koalition gekommen, aus den folgenden Wahlen ging dann 1966 die einzige Alleinregierung der Konservativen in der Zweiten Republik hervor. Am Tag nach dem ersten Nationalfeiertag titelte die *Krone*: „Krach um Termin für Neuwahlen! Krach um Rücktritt des Nationalrates! Krach um ersten Nationalfeiertag!“ Im nachfolgenden Text bemüht die *Krone* schon damals das Klischee von der abgehobenen Politikerkaste: „Das war ein Nationalfeiertag: Während ein Großteil der Nation arbeitete, statt zu feiern, feierten die Politiker, indem sie stritten.“

Beim Nachlesen im *Kurier* – „Feiern im Parlament, in Schulen und beim Bundesheer“ – beginne ich mich an mein erstes Schuljahr 1965 zu erinnern. In der Volksschule von Alt-Lenzing malten wir

rot-weiß-rote Fähnchen, aber was damit geschah, darüber versagt das Gedächtnis. „Hasserfüllter Streit in der Koalition“, berichtete auch der *Kurier* am 27. Oktober 1965, aber auch dies: „Ein Demonstrant streute von der Galerie hunderte von Südtirol-Flugzetteln über die Abgeordneten und rief mit gellender Stimme: „Ich bekunde hiermit die geistige Anwesenheit und das Treuebekenntnis Südtirols zu Österreich!“ Heute bedarf es dafür nicht mehr der Galerie. Der Abgeordnete und Südtirol-Sprecher der FPÖ, Werner Neubauer, witterte Ende Juli 2009 ein „Geheimkomplott“ zwischen ÖVP und Rom gegen Südtirol, nachdem zuvor der Dritte Nationalratspräsident Martin Graf (FPÖ) eine Volksabstimmung zur Rückkehr Südtirols zu Österreich gefordert hatte. Nebenbei bemerkt: ÖVP-Kanzler Klaus habe seine Rede mit der SPÖ nicht abgesprochen, wird am 27. 10. 1965 über den *Kurier* publik gemacht – wie sehr sich doch die Inszenierungen des politischen Konflikts wiederholen.

Nach vorn schauen

Wir blättern dennoch ins Jahr 1985 weiter. Aus dem *Kurier* erfahren wir – der sozialdemokratische Kanzler Fred Sinowatz führt damals die kleine Koalition mit der Liberalismus versuchenden FPÖ unter Norbert Steger – am 26. Oktober: „Österreich ist mit Recht selbstbewusst.“ Auf der Titelseite kommentiert „Rau“, also Hans Rauscher, unter dem Titel „Feiern“: „Das war alles gut und richtig und ist uns in der ausgezeichneten ORF-Serie *Österreich II* von Hugo Portisch noch einmal eindringlich vor Augen geführt worden. Das war auch dringend notwendig in einer Atmosphäre der Geschichtslosigkeit,

des Nichtwissens um den Hintergrund unserer Existenz. Aber jetzt müssen wir auch nach vorn schauen. Unsere Industrie muss modernisiert werden. Unser Hochschulwesen ist offenbar nicht auf die Forderungen der Zukunft eingestellt. Unser politisches System droht im kleinlichen Hickhack zu versinken. Feiern ist wichtig, aber nicht alles.“

Am Tag davor hatte Hubert Wächter im gleichen Blatt sich die Frage gestellt, „Was die Amerikaner von Österreich halten“. „Beste Bonität“ in wirtschaftlicher Hinsicht. Bundeskammer-Präsident Sallinger hatte US-Präsident Ronald Reagan einst mit einem Lipizaner beschenkt. Das Verhältnis USA zu A hing voller Geigen, nicht nur im *Kurier*, der einst ein amerikanisches Befreiungsblatt war. Aber leider war da auch die dominante eigene Geschichte: „Dann kam uns Walter Reder dazwischen.“

Und die Sache mit ehemaligen jüdischen Vermögenswerten, Bildern, die in österreichischen Museen vor sich her gingen. Die „Mauerbach-Affäre“. Und der von der BRD nach Österreich spielende Fall des weltweit gesuchten NS-Arztes Dr. Mengele. Außerdem

die Sache mit den Technologietransfers in den Osten und Wien als (vermeintlichem) Spionagezentrum und – zuletzt noch der Weiskandal. Österreichs Image in den USA war angeschlagen. Vor allem an der Ostküste, in jüdischen Hochfinanzkreisen, wo man sich „über die ‚braunen‘ Tupfer in Österreich erregte.“ So weit Hubert Wächter, heute bei *News*, damals, 1985, im *Kurier*.

Die *Krone* hatte am 26. 10. 1985 einen Bankräuber am Cover und Viktor Reimann meinte im Rückblick auf 1955: „Gott war uns gnädig“ – und dachte dabei wohl daran, dass es für ihn gut war, dass die Amerikaner nicht dahinterkamen, dass er vor 1938 illegaler Nazi war und 1938 legales Mitglied wurde, was er den *Amis* 1945 in Salzburg beides verschwiegen hatte. Ernst Trost indes dankte in seiner Kolumne den Amerikanern, die ihm ab 1945 „die weite Welt geöffnet“ hatten. Weitere 20 Jahre spä-

ter ist der Kalte Krieg zwischen West und Ost Geschichte, und andere Bedrohungsszenarien dominieren die österreichische Identitätsfrage. An der Nationalfeiertags-Berichterstattung lassen sich diese nur indirekt, aber dennoch heftig ablesen.

Wir und die

Identität bedeutet immer ganz wesentlich: Wem gegenüber grenzt sich ein Land, eine Gesellschaft ab, für wen definiert man sich? Blicken wir in die Ausgaben der führenden Zeitungen des Jahres 2005, dann stellen wir Polarisierung fest. Im *Kurier* glossiert Guido Tartarotti am 26. Oktober 2005 auf der Titelseite vielen Alt- und Neo-ÖsterreicherInnen unter dem Titel „Heimat“ aus der Seele: „Unser Nationales zum Feiertag ist gebröseltes Flachfleisch, so groß wie möglich: Wir schauen zwar nicht immer über den Tellerrand, aber zumindest hängen

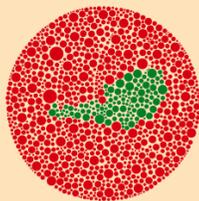
wir drüber, in Form unseres Schnitzels. Heimat. Heimat riecht wie Kaffee (stammt aus der Türkei) und hört sich an wie Kurt Ostbahn (ein kroatischer Wiener aus dem Burgenland). Sie macht trinken wie tschechisches Budweiser im Schweizerhaus, schwerelos wie Skifahren (stammt aus Skandinavien) und ehrgeizig wie Fußball (stammt aus England). Heimat schmeckt wie Omas Wiener Schnitzel (stammt aus Italien; und die Oma aus Schlesien). Heimat sieht aus wie Michael Niavarani, Arabella Kiesbauer oder Muhammed Akagündüz. Heimat ist in den Symphonien Gustav Mahlers, den Fantasien André Hellers, den Essays Robert Menasses, den Sketches von Karl Farkas und in den Werken anderer jüdischer Österreicher. Heimat ist das, was man sich nicht nehmen lassen sollte. Schon gar nicht von denen, die einen Kampfbegriff daraus machen wollen.“ Ähnlich hatte tags zuvor

schon Birgit Braunrath glossiert. Dem wollte die *Krone* 2005 nur Bundespräsident Fischers Ausspruch „Neutralität bleibt unverzichtbar!“ entgegensetzen und Fotos mit Kindern „Auf zum Wandern am Nationalfeiertag“, übrigens erstmals 1971, wie ich einer Story des geschichtsbewussten Uwe Mauch im *Kurier* entnehme. Eine Woche vor dem Nationalfeiertag stellte der *Kurier* die Frage: „Ist Österreich ein Einwanderungsland?“ Er beantwortete sie positiv

und berichtet, dass die „Österreichische Liga für Menschenrechte“ am 25. Oktober 2005 einen Festakt für 40 Jahre Arbeitsmigration in der Hofburg beging. „Es ist an der Zeit, Danke zu sagen“, wird Sonja Wehsely, Wiens damalige Stadträtin für Integration, zitiert. Damit hatte sie in der *Krone* keine Chance.

Allerdings fand Ernst Trost in der *Krone* am 26. Oktober 2005 gute Worte für Emigranten, die eigenen nämlich: „Der Staatsfeiertag ist ein guter Anlass, dieser unserer Landsleute zu gedenken, die in der Fremde Österreich im Herzen bewahren, trotz aller berechtigten Bitternis. Und viel zu vielen hat man auch das Heimkommen nicht leicht gemacht. „Bevor ich sterbe, möchte ich nach Hause gehen“, dichtete Theodor Kramer in London, doch dann, endlich in Wien, klagte er: „Erst in der Heimat bin ich ewig fremd ...“ Die Journalisten in Innenpolitik und Chronik hatten es gewiss nicht gelesen, sonst würden sie nicht weiter in aller Einfachheit von „Asylmissbrauch“, „Scheinasylanten“ und „Schleppern“ in der *Krone* schreiben.

Fritz Hausjell, ao. Univ. Prof. für Kommunikationswissenschaft an der Uni Wien, Präsident der Österr. Ges. für Exilforschung, Recherche: Tina Singer, freie Publizistin und Dissertantin an der Universität Wien



Österreich Bild

Unschärferelation aus der Berliner Warte

Aus einigermaßen sicherer Entfernung

Ein paar Vermutungen über Österreich, angestellt von einem, der in Berlin lebt und so die Vorteile der halben Distanz genießt, aber auch an deren Nachteilen leidet.

Christian Ankwitsch

Als ich 1993 berufshalber von Wien nach Hamburg ging, irrte ich mich gleich dreifach: Ich glaubte, bloß in eine andere Stadt zu gehen, ein paar Monate später wieder zurück zu sein und über Österreich ungefähr Bescheid zu wissen. Heute, rund siebzehn Jahre später, bin ich immer noch weg, weiß, dass ich mehr als nur die Stadt gewechselt habe, und Österreich erscheint mir wie ein Wackelbild, das ich nicht zu fassen kriege. Aber das liegt wohl daran, dass ich nicht im richtigen Ausland mit einer richtig exotischen Kultur lebe, sondern in Berlin. Einer Stadt, die nur eine Flugstunde von zu Hause entfernt ist, die mich auf Distanz hält durch ihre Härte, in der ich jedes Wort zu verstehen glaube, die mir an manchen Plätzen wie ein Bezirk von Wien erscheint und in der ich mit meiner hanseatischen Frau und unseren beiden hier geborenen Kindern lebe. An einem Ort also, an dem ich gerade so weit von Österreich entfernt bin, dass es mir fremd geworden ist – ihm zugleich aber so nahe bin, dass es mit dieser Fremde nicht allzu weit her ist.

Aus dieser deutschen Halbdistanz nehme ich Österreich und seine Politik als etwas wahr, mit dem ich mich besser nicht näher beschäftigen sollte: wegen seiner provinziellen Volten, seiner gelegentlichen Verkommenheit und seinen immer wieder aufploppenden Resentiments. Das ist schweres Geschütz, ich weiß, und sicher verstehe ich die Nachrichten, die mich sporadisch erreichen, nur deshalb so, weil ich nicht mittendrin stecke im lebendigen Geschehen des Landes, das mich verständnisvoller machen würde.

Ethik und Politik

Stattdessen sitze ich in Berlin, nehme die freundliche Einladung zur Unwissenheit, die das Fortsein bietet, dankend an und riskiere nur gelegentlich einen genaueren Blick. Um dann zielsicher bei jemandem wie Karl-Heinz Grasser zu landen. Allein der Umstand, dass er sich einst als Minister von der Industriellenvereinigung seine private Homepage hat bezahlen lassen, hätte – von Berlin aus gesehen – sein politisches Ende bedeutet; in Deutschland reicht den allermeisten Politikern ein Skandal dieser Größe, um widerstandslos zurückzutreten. Grasser hingegen hat ... aber, was schreibe ich hier: All das ist bekannt und vielen Österreichern ebenso zuwider. Und doch ist es österreichische Realität, dass Leute wie Grasser über viele Jahre hinweg Politik auf ihre Weise machen können; einmal abgesehen von all den anderen Figuren, Jörg Haiders Erben vorneweg, aber über sie und ihresgleichen nun wirklich kein Wort, es ist alles gesagt.

Wenn ich es richtig sehe, dann geht es vielen Österreichern, die in dieser Halbdistanz leben, ähnlich. Manchmal treffen wir einander in Berlin. Dann seufzen wir ein bisschen, erst über die ferne Innenpolitik, um anschließend die Deutschen für einige ihrer Tugenden zu loben. Und während wir sie einander flüsternd aufzählen, als täten wir etwas Verräterisches (und Österreicher, die gut über Deutschland sprechen, haben in den eigenen Augen immer etwas Verräteris-

ches, aber das ist ein eigenes Thema), machen wir in Wirklichkeit etwas anderes: Wir versichern einander, was wir an Österreich schwierig finden; und was wir schätzen an ihm und seinen Menschen. Meist beginnen wir unsere indirekte Unterhaltung über Österreich mit einem Lob der deutschen Geradlinigkeit und Berechenbarkeit – und lamentieren auf diese Weise über die österreichische Unzuverlässigkeit, Doppelbödigkeit und Ambivalenz, das österreichische Intrigantentum. Verabredungen würden nicht eingehalten, Konflikte verschleppt, es werde hinter den Kulissen paktiert, und nie wisse man,

woran man wirklich sei. Zugleich aber schwärmen wir vom Spielerischen unserer Landsleute, von ihrem Schmah, ihren levantinischen Umgangsformen und ihrem Talent zum Literarischen. Eigenschaften, die wir an den Deutschen schmerzlich vermissen.

Kühler Hauch des Staates

Doch es gibt Momente, in denen diese schlampige Unbestimmtheit einer Klarheit weicht, die ich unserem Land so nicht zugetraut hätte. Wenn es etwa darum geht, wer unsere Staatsbürgerschaft bekommt, besser, wer sie NICHT bekommt. Das sind viele Migranten. Und unsere Kinder. Weil ihre Mutter eine Deutsche ist und wir nicht verheiratet sind, gibt es keine Aussicht darauf. Auch wenn diese Frage für unsere Familie nicht existenziell ist, wie für viele Emigranten, weht mich doch der kühle Hauch eines Staates an, der kein Interesse daran zu haben scheint, dass man ihn für gemütlich und menschenfreundlich hält. „Ihnare Kinder kriegen unsere Staatsbürgerschaft net!“ – so

zitiert meine Frau bis heute zähneknirschend die Auskunft des Konsulats. Doch wir wären nicht in Österreich, wenn sich nicht damals ein Wiener Magistratsbeamter gefunden hätte, der mir die Schleichwege zur Staatsbürgerschaft geschildert hätte. Es war meine Schuld, sie nicht beschränken zu lassen.

Je länger ich darüber nachdenke, warum ich mich über die Jahre darin eingerichtet habe, mein Österreich aus dem Augenwinkel zu betrachten und ihm ebenso fern wie nah zu bleiben, umso mehr vermutete ich, dass ich es aus einem einfachen Grund mache: Ich will mir meine Zuneigung nicht vermiesen lassen. Weder von mir, noch von



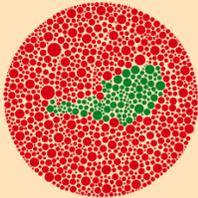
Österreich erscheint mir wie ein Wackelbild, das ich nicht zu fassen kriege.

Christian Ankwitsch

“

gehöriges gesagt. Nur gut, dass ich anderntags wieder in Berlin war.

Der Autor war Kulturredakteur des STANDARD. Jetzt lebt und schreibt er in Berlin. Zuletzt: „Dr. Ankwitschs kleiner Seelenklemmer“, Rowohlt



Österreich Bild

TELEKOM AUSTRIA GROUP: DIE IDEEN-BESCHLEUNIGER.

BREITBAND-INTERNET FÜR ALLE!

Was heute nur jeder fünfte Österreicher hat, wird in Zukunft allen zur Verfügung stehen: ein superschneller Breitband-Internetanschluss. Die TELEKOM AUSTRIA GROUP wird Österreich mit einem hochmodernen und ultraschnellen Breitband-Netz versorgen. Das bringt den Menschen in Österreich einen besseren Zugang zur Wissensgesellschaft: Lernen, arbeiten und kommunizieren ohne Limits, interaktiv mit der ganzen Welt vernetzt sein, neue Chancen sehen und neue Ideen verwirklichen.

1,5 MILLIARDEN EURO FÜR DAS ÖSTERREICHISCHE HOCHLEISTUNGS-NETZ.

Jedes Jahr verdoppeln sich die transportierten Datenmengen. Damit Österreich auch in Zukunft weltweit ganz vorne mitspielen kann, investiert die TELEKOM AUSTRIA GROUP eine Milliarde Euro in das schnellste und modernste Breitband-Festnetz – und weitere 500 Millionen Euro in Österreichs bestes Mobilfunknetz. Im Rahmen des Starts von Glasfaser-Pilotprojekten im Festnetz wird dabei auch jede Mobilfunk-Station ans Glasfasernetz angebunden. In Summe das größte Technologieprojekt des 21. Jahrhunderts für Österreich.

Dr. Hannes Ametsreiter,
Vorstandsvorsitzender
TELEKOM AUSTRIA GROUP,
beschleunigt Österreich.

BREITBAND WIRD SPEEDBAND: FESTNETZ UND MOBILFUNK.

Das Festnetz der Zukunft heißt „Netz der nächsten Generation“. Es werden damit unglaubliche Geschwindigkeiten von bis zu 1000 Mbit/s möglich sein. Das Mobilfunknetz von A1 ist durch die HSPA+ Technologie jetzt schon das schnellste Netz Österreichs. Und mit LTE (Long Term Evolution), der nächsten Mobilfunkgeneration, werden mobile Breitband-Anwendungen in Zukunft noch schneller.

HANNES AMETSREITER: „IDEEN SIND DIE WÄHRUNG DER ZUKUNFT.“

Die TELEKOM AUSTRIA GROUP schafft mit dem neuen Internet auch neue Formen von Teleworking, der Weiterbildung via Internet, des Einkaufens von zu Hause aus sowie einen schnellen Zugang zum medizinischen System – und noch viele weitere innovative Anwendungen, die heute noch gar nicht vorstellbar sind. Dazu Hannes Ametsreiter: „Das neue Internet wird unser ganzes Leben bereichern – vom Arbeitsplatz bis zum weltweiten Marktplatz.“



Den Nachhaltigkeitsbericht der TELEKOM AUSTRIA GROUP finden Sie auf <http://nb2008-09.telekomaustria.com>



TELEKOM AUSTRIA GROUP

Steuerreform war letzte Hürde für Schwarz-Gelb

Die Koalitionsgespräche von Union und FDP enden in Deutschland mit einer bitteren Pille und einer Überraschung: Gesundheit wird teurer, und der jetzige Innenminister Wolfgang Schäuble (CDU) wechselt ins Finanzressort.

Birgit Baumann aus Berlin

Ein kurzes Statement sollte es werden, doch dann hielten die Chef-Verhandler beim Thema Gesundheit gleich eine kleine Pressekonferenz ab. Dabei war Familienministerin Ursula von der Leyen (CDU), Niedersachsens Wirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP) und CSU-Expertin Barbara Stamm die Erleichterung anzusehen. Nach wochenlangen Verhandlungen konnten sie sich am Ende der Koalitionsverhandlungen auf eine Reform im Gesundheitswesen einigen.

„Wir schaffen damit ein robustes Gesundheitssystem, das nicht mehr alle zwei bis drei Jahre reformiert werden muss“, erklärte Rösler, der mit seinen Kollegen die radikalen Änderungen ausgearbeitet hat. Zunächst bleibt der Gesundheitsfonds (die zentrale Geldsammelstelle für alle gesetzlichen Krankenkassen) bestehen. Ab 2011 ändert sich jedoch der Modus für



die Beitragshebung. Der Anteil der Arbeitgeber wird eingefroren, um sie nicht zu belasten.

Der Beitrag der Arbeitnehmer wird sich jedoch nicht mehr nach ihrem Einkommen richten, sondern als Fixbetrag eingehoben. Geringverdiener bekommen einen steuerfinanzierten Sozialausgleich. Das bedeutet: Künftige Kostensteigerungen müssen die Versicherten allein bezahlen. Details wird eine Arbeitsgruppe festlegen.

Nach der Einigung auf neue Richtlinien im Gesundheitsressort war am Freitagnachmittag vor der sich abzeichnenden Nachtsitzung nur noch ein Punkt offen: das Volumen der geplanten Steuersenkung. Als die Chefrunde ihre letzten Gespräche aufnahm, stand die Summe von 25 Milliarden Euro im Raum. Zur Erinnerung: Die FDP hatte ursprünglich 35 Milliarden Euro gefordert, die Union hatte 15 Milliarden Euro geboten.

Schon wieder vom Tisch war am Freitag die Idee eines „Schattenhaushalts“. In diesen noch schnell 2009 neue Schulden zu verschieben sei verfassungsrechtlich äußerst bedenklich, wurde Kanzlerin Angela Merkel von ihren eigenen Leuten und von Experten des Innenministeriums belehrt.

Apropos Innenministerium: Dieses bekommt einen neuen Chef: Kanzleramtschef Thomas de Maizière. Denn Wolfgang Schäuble (CDU) wechselt ins Finanzressort. Dass er Finanzminister wird, war die große Überraschung der Verhandlungen. Da das Ressort Wirtschaft zum Ausgleich an die FDP gehen soll, verliert es Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU). Er soll im schwarz-gelben Kabinett als Verteidigungsminister mitregieren.

Aus diesem Amt scheidet der Hesse Franz-Josef Jung (CDU). Er soll Arbeitsminister werden. Und die zweite wirkliche Überraschung ist die Besetzung des Gesundheitsressorts: Der Niedersachse Rösler von der FDP übernimmt es. Er ist erst 36 Jahre alt und Arzt.

Kommentar Seite 40



Kanzlerin Merkel und FDP-Chef Westerwelle blicken gebannt auf CSU-Chef Seehofer. Finanzminister soll Schäuble (oben li.) werden. Zu Guttenberg wird Verteidigungsminister. Fotos: EPA

Der Österreicher ist so deutsch wie seine Donau blau ist. Dies ist sie bekanntlich, obschon das Walzerlied es obstinat behauptet, keineswegs. Sie war es vielleicht einmal ... in der Idee. Aber nach einer langen Karriere als Strom sieht sie so aus, als hätte der liebe Gott alle Pinsel, mit denen er das Land ringsum bunt bemalt hat, in ihren Wassern abgewaschen.

ALFRED POLGAR

„Immer wieder, immer wieder Österreich“

Die Uno-Mitarbeiter und ihre Familien bleiben nur für eine begrenzte Zeit – Wurzeln schlagen ist deshalb schwer

Julia Raabe

Wien – Das Foto des Monats prangt gegenüber der Cafeteria im C-Gebäude der Wiener Uno-City. Diesmal ist es eine rosa Blüte in Nahaufnahme, Wassertropfen auf den Blättern, davor eine Knospe, das alles unter dem Titel *Open Theme*, der Fotograf stammt aus Chile und lebt in Österreich. „Sponsored by the UN Photo Club“ ist zu lesen.

Der Club ist einer der beliebtesten der Wiener Uno-City. Doch bei weitem nicht der einzige: 60 listet das dafür zuständige Komitee auf, von der African Women Association, dem Badminton und dem Bible Club über Schach, türkische Kultur und den Gartenfreunden bis hin zum Club Filipino, den Amateurfunkern und den Toastmastern. Viel Sport. Jüngster Neuzugang: der Indische Club. Eigentlich, sagt eine UN-Diplomatin, brauche man in Wien nur ein Bett. „Alles andere kann man in der Uno-City machen, sogar duschen.“

Die Uno auf der anderen Seite der Donau gilt vielen als abgeschlossener Kosmos, der kaum mit dem Leben in Österreich in Berührung kommt – wengleich zumindest die Hobbyclubs für jedermann offen sind. Im VIC-Supermarkt können die Mitarbeiter einkaufen, es gibt eine Apotheke, die Bibliothek, Banken, den DVD-Verleih, den Kindergarten. „Eine Welt für sich“, sagt ein Diplomat aus Indien.

Anders als die Wahl-Österreicher, die sich hier niedergelassen haben, sind die Uno-Mitarbeiter und ihre Angehörigen meist nur für einen begrenzten Zeitraum im Lande, bevor dann ein neuer Posten an einem neuen Standort kommt oder sie zurückgehen in ihr Heimatland. „Es ist deshalb sehr schwierig, hier Wurzeln zu schla-

gen“, sagt die Südafrikanerin Ann Heard. Heimat – das sei für viele eben auch ihr Herkunftsland.

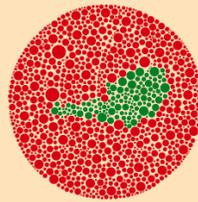
Wie schwierig es sein kann, neu in Österreich zu sein, das erfährt Ann Heard in ihrer täglichen Arbeit. Sie ist nicht Diplomatin, sondern die Ehefrau eines UN-Mitarbeiters und Präsidentin der UN-Frauengilde (UNWG). Der Verein engagiert sich für soziale Anliegen und hilft Neuankömmlingen, sich zurechtzufinden. „Unsere Männer sind überwiegend in einer englischsprachigen Umgebung“, sagt Heard über die Situation der Gattinnen. „Aber wir haben es direkt mit der Gemeinde zu tun.“

Neben ganz praktischen Tipps für die Neo-Wienerinnen – Heard: „Einkaufen. Wo finde ich was.“ – bemüht sich UNWG auch um Kontakt mit der österreichischen Gesellschaft. „Das ist wichtig, wir leben hier.“ Höhepunkt: Der UNWG-Basar im Austria Center mit Produkten aus aller Welt und tausenden Besuchern, in diesem Jahr am 28. November. Das Geld geht an Kinder-Projekte, zuletzt auch an ein österreichisches zur Behandlung traumatisierter Jugendlicher.

Vieles ist einfacher geworden: Mehr Menschen in Österreich sprechen heute Englisch als noch vor zehn Jahren, sagt die Südafrikanerin Heard, die 2001 erstmals nach Österreich kam. Doch die Sprache bleibt eine Barriere, um sich integriert zu fühlen und sich nicht abzukapseln, wie Stefano Berterame aus Italien weiß. „Wer sich nicht die Mühe macht, Deutsch zu lernen, neigt dazu, isoliert zu bleiben“, so der Diplomat und Personalvertreter beim UN-Drogenbüro, der seit 1992 hier lebt. Und die mache sich eben nicht jeder, der wise, dass er Österreich in vier oder fünf Jahren wieder verlässt.

Anders der Nachwuchs der Uno-Mitarbeiter und Diplomaten. „Für meine Kinder ist Italien eindeutig nicht die Heimat“, sagt der aus Rom stammende Berterame, der seine Frau, ebenfalls eine Italienerin, in Österreich kennengelernt hat. Zu Hause wird zwar italienisch gesprochen, „aber wenn sie miteinander spielen, sprechen sie deutsch“. Und das, obwohl seine vierjährige Tochter den – öffentlichen – Uno-Kindergarten besucht und sein Sohn, acht Jahre alt, die Vienna International School, wo er vor allem Englisch spricht.

Einmal, im Urlaub in der Türkei, erzählt Berterame, sei sein Sohn gefragt worden, woher er komme. „Da sagte er: aus Wien.“ Und: „Ich hab ihn auch schon singen gehört: Immer wieder, immer wieder, immer wieder Österreich.“



Österreich Bild



Die internationale Wiener Uno-City: Mehr als 4000 Menschen aus mehr als 100 Ländern arbeiten hier. F.: AP

WISSEN

Die Eckpunkte

Alles ist erst dann fix, wenn das allerletzte Detail geklärt ist, hieß es am Freitagnachmittag. Doch die Eckpunkte des schwarz-gelben Koalitionsvertrags standen schon fest, als sich die Verhandler zur letzten Runde trafen:

Familie: Der steuerliche Kinderfreibetrag steigt von 6024 auf 8001 Euro pro Jahr, das Kindergeld (die österreichische Familienbeihilfe) von 164 Euro monatlich wird angehoben.

Arbeitsmarkt: Langzeitarbeitslosen lässt die Koalition mehr Geld. Sie sollen mehr Zuverdienstmöglichkeiten erhalten und trotz staatlicher Unterstützung dreimal so viel Geld für private Altersvorsorge zurückerlegen dürfen als bisher. Alle bis jetzt eingeführten Mindestlöhne werden bis 2011 überprüft. Stellt sich heraus, dass durch Lohnuntergrenzen Jobs vernichtet werden, werden die Mindestlöhne wieder abgeschafft.

Innere Sicherheit: Online-Durchsuchungen von Computern muss künftig ein Richter des Bundesgerichtshofes anordnen, das Ja eines Amtsrichters reicht nicht. Auf gespeicherte Telefondaten dürfen die Ermittler nur bei „Gefahr für Leib und Leben“ zurückgreifen, nicht bei vergleichsweise geringeren Delikten. Kinderporno-Seiten im Internet werden künftig gelöscht, nicht gesperrt.

Bundeswehr: Die Wehrpflicht sinkt von neun auf sechs Monate. Internationale Einsätze gibt es nur im Rahmen von UN, Nato und EU. Aus Afghanistan will man sich „schrittweise“ zurückziehen, ein Zeitpunkt bleibt offen. Schwarz-Gelb wird sich dafür einsetzen, dass die letzten US-Atomwaffen aus Deutschland abgezogen werden.

Bildung: Schwarz-Gelb will pro Jahr drei Milliarden Euro in Bildung und Forschung pumpen (zehn Prozent des BIP).

Energie: Atomenergie gilt Schwarz-Gelb als „Brückentechnologie“. Also wird der unter Rot-Grün vereinbarte Atomausstieg ausgesetzt. Die Laufzeit sicherer Atomkraftwerke wird über 2022 hinaus verlängert. Das niedersächsische Salzbergwerk Gorleben wird als atomares Endlager erkundet. CO₂-Emissionen sollen bis 2020 um 40 Prozent gegenüber 1990 sinken.

Finanzen/Banken: Die Bankenaufsicht kommt unter das Dach der Bundesbank. Alle Finanzprodukte sollen beaufsichtigt werden.

Unternehmen: Konzerne und mittelständische Unternehmen sollen die Möglichkeit bekommen, höhere Beträge von der Gewinnsteuer abzusetzen. (bau)

Ungarn: Aufmarsch der Rechtsextremen bei Revolutionsfeier

Gregor Mayer aus Budapest

Unter enormen Sicherheitsvorkehrungen gedachten am Freitag in Ungarn Regierung und Parteien des Jahrestages des Beginns der antialistischen Revolution vom 23. Oktober 1956. Am Jahrestag 2006 waren jene Unruhen kulminiert, mit deren Hilfe die extreme Rechte den damaligen Ministerpräsidenten Ferenc Gyurcsány stürzen wollte. Wenige Monate vor den nächsten Wahlen, die nach allen Umfragen den Abgang der derzeitigen sozialistischen Regierung zur Folge haben werden, zeigen sich die Ungarn in erster Linie erschöpft und politikverdrossen.

Die größte Menge an immer noch Unverdorbenen vermochte die rechtsextreme Partei Jobbik anzuziehen. Mehrere tausend Anhänger füllten Budapests Déak-Platz. Ein Meer von Árpád-Fahnen – wie sie auch von den historischen ungarischen Nazis verwendet wurde – wogte über dem Kundgebungsort.

Mölzer sagte ab

Angesagt war auch ein österreichischer Gesinnungsfreund, der FPÖ-Europaabgeordnete Andreas Mölzer. Er sagte aber im letzten Moment „wegen einer Erkrankung“ ab, wie Jobbik-Sprecher Előd Novák dem STANDARD bestätigte. Die Roma-feindliche, eine aufhetzende Rhetorik pflegende Jobbik sorgte zuletzt für Schlagzeilen, als sie bei der Europawahl überraschend 15 Prozent der Stimmen errang und damit drei Abgeordnete nach Straßburg entsenden konnte. In großer Zahl zeigten sich bei der Kundgebung auch die Uniformierten der Ungarischen Garde. Die 2007 gegründete Miliz wurde im Juli gerichtlich verboten.

Neofaschisten-Chef bringt Rekordquote

Heftige Debatten über die Grenzen der Meinungsfreiheit hat der Auftritt des britischen Rechtsextremisten-Chefs Nick Griffin in einer Diskussionssendung des BBC-Fernsehens ausgelöst.

Sebastian Berger aus London

Hinterher fühlten sich fast alle bestätigt. Wales-Minister Peter Hain deklarierte Nick Griffins Auftritt beim BBC-Diskussionsprogramm *Question Time* „zu einem der schlimmsten Fehler in der Geschichte“ des öffentlich-rechtlichen Senders. Justizminister Jack Straw sah den Vorsitzenden der rechtsextremen British National Party (BNP) als „Verschwörungstheoretiker“ entlarvt: Die BNP stehe „katastrophal“ da, weil ihre Politikvorschläge erstmals einer gründlichen Prüfung unterzogen worden seien. Griffin sei „vor unseren Augen zerbröckelt“, urteilte *The Sun*. BBC-Direktor Mark Byford schließlich rühmte das Studiopublikum für „die harten Fragen“.

Der Sender habe eine Verpflichtung, „alle gewählten Volksvertreter der öffentlichen Debatte zu unterziehen“, begründete das BBC-Management die Einladung Griffins. Mit dem Einzug zweier BNP-Abgeordneten, darunter Griffin selbst, ins Europaparlament ist die Rassistenvereinigung erstmals auf nationaler Ebene vertreten. Die Partei mit ihren knapp 12.000 Mitgliedern nimmt bisher nur Weiße auf, befürwortet die „freiwillige“ Repatriierung aller Immigranten und plädiert für den EU-Austritt Großbritanniens.

Dass es diesmal keine normale *Question Time* war, verdeutlichte nicht nur die Einschaltquote von acht Millionen, rund viermal so

Protest mit eindeutigem historischem Vergleich vor dem BBC-Fernsehzentrum in London während der TV-Debatte mit Nick Griffin.

Foto: Reuters / MacGregor



hoch wie gewöhnlich. Moderator David Dimbleby ließ zu, dass die gut einstündige Debatte zwischen den fünf Diskutanten und rund 250 Studiogästen zeitweise einem Tribunal gegen Griffin gleichkam.

Griffins Angriffe auf den Islam („eine verderbliche Religion“) stießen auf eisiges Schweigen, seine Beschreibung eines „total gewaltlosen“ Ku-Klux-Klan-Vertreters wurde höhnisch verlacht. Zum Holo-

caust könne er „wegen der europäischen Gesetze“ nichts sagen, behauptete der Rechtsextremist. Das durchsichtige Manöver konterte Straw souverän: „Sie können hier sagen, was Sie wollen, als Justizminister weiß ich das.“

Tatsächlich steht auf der Insel, anders als etwa in Deutschland und Österreich, das Leugnen des millionenfachen Judenmordes nicht unter Strafe. An anderer Stelle machten die Vertreter der drei großen Parteien unfreiwillig deutlich, warum rund eine Million Briten im Juni Griffins Partei gewählt hatten. Ein Studiogast benannte „Labours misslungene Einwanderungspolitik“ als eine der Ursachen für den relativen Erfolg der BNP, worauf Straw die konservative Politik der 1960er-Jahre kritisierte, die Tory-Vertreterin vage von „zu schneller Veränderung“ sprach und der Liberaldemokrat seine Parteiaktivisten lobte. Da bestand die viel diskutierte Meinungsfreiheit plötzlich nur noch aus der Freiheit, Nichtssagen- des zu äußern. Griffin kündigte am Freitag Beschwerde beim BBC-Aufsichtsrat an: Er sei einem „Lynch-Mob“ ausgesetzt gewesen.

Der Österreicher, wenn er betrunken war, wollte die ganze Welt umarmen; der germanische Bruder, im gleichen Fall, sie kurz und klein schlagen. Im März 1938 allerdings und in den Jahren der Vorbereitung zu diesem tragischen Wendepunkt ihres Schicksals haben Österreicher eindrucksvoll bewiesen, dass sie Bestien sein können.

ALFRED POLGAR

„Es gibt keine Heimat, die nicht zur Fremde werden kann, und umgekehrt“

Der Schriftsteller Ilija Trojanow ist Kosmopolit. Das Unterwegssein gehört zu seinem Lebensstil. Zuletzt wohnte er in Mumbai und Kapstadt, jetzt in Wien. Für diese Stadt hat er sich bewusst entschieden.

Alexandra Föderl-Schmid

Ilija Trojanow wurde 1965 in Bulgarien geboren, kam mit sieben Jahren nach Deutschland, zog dann mit seinen Eltern nach Kenia. Nach seinem Studium in Deutschland ist er herumgezogen, hat längere Zeit in Indien und Südafrika gelebt. Der Autor, der unter anderem „Die Welt ist groß und Rettung lauert überall“ sowie den „Weltensammler“ geschrieben hat, ist zuallererst in vielen Sprachen zu Hause.

„Ich bin drei- oder viersprachig aufgewachsen. Ich war zuerst auf einer englischen, dann auf einer deutschen Schule in Kenia. Zu Hause haben wir Bulgarisch gesprochen.“ Seine Texte schreibt er in der deutschen Sprache, Gedichte auf Englisch. „Diese Beheimatung in verschiedenen Sprachen erlaubt mir, an verschiedenen Orten und Regionen zu Hause zu sein.“ Entwurzelung habe er „immer als Chance begriffen“.

Ilija Trojanow hat sich Wien als Heimat gesucht, ganz bewusst. Im Servitenviertel hat er eine Wohnung gekauft. Warum gerade Wien? Er listet auf: Die guten Verkehrsverbindungen, die Möglichkeit, schnell in die Stadt und rauszukommen, die Nähe zu Bulgarien, die Müllabfuhr. „Wien funktioniert sensationell. Wien ist eine

unglaublich funktionelle Stadt. Und sie ist groß genug, dass sie kosmopolitische Dienstleistungen anbieten kann.“ Er meint damit vor allem Geschäfte, in denen er etwa afrikanische Lebensmittel bekommt.

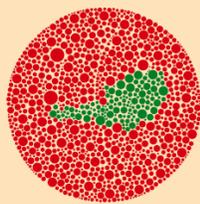
Trojanow lebt hier, wird aber aufgrund seiner Sprachfärbung zu meist für einen Deutschen gehalten. „Wien ist für mich kein Schicksalsort und deshalb freier. Ich muss mir viele Schuhe nicht anziehen, weil ich keine historische Verbindung dazu habe. Es ist eine Täuschung zu meinen, dass eine Vergangenheit einen Ort für jeden definiert.“ Er könne sich aus vielem heraushalten, was ihn ärgern würde, wenn er Österreicher wäre. „Ich kann mich manchem entziehen.

Ich habe keine offene Rechnung mit diesem Land. Ich muss mich nicht immer mit Österreich beschäftigen. Ich fühle mich nicht von allem persönlich betroffen.“

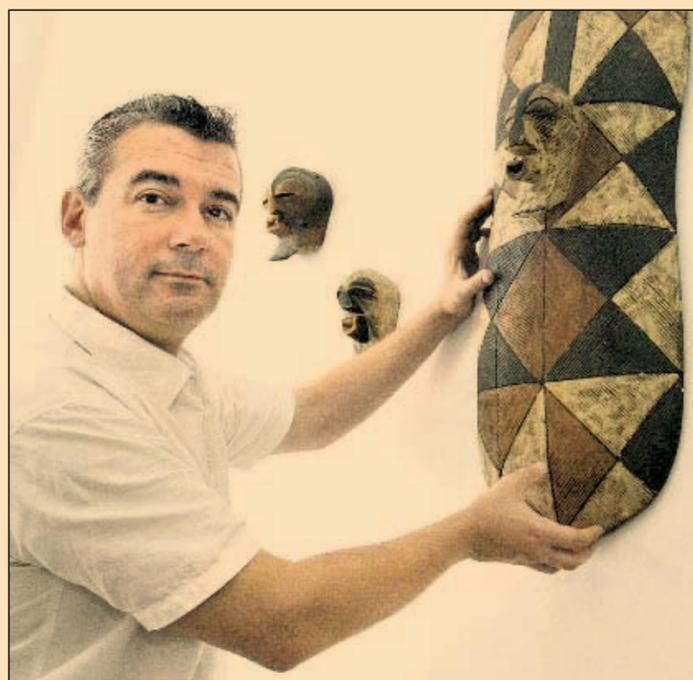
Was betrifft ihn dann? „Am meisten rege ich mich über Bulgarien auf, obwohl ich mich nicht als Bulgare verstehe.“ Und über den Wahlausgang in Deutschland, wo er lange gelebt hat? „Ein existenzieller Zorn entsteht da nicht.“ Was ärgert ihn in Österreich? „Der Ortstafelstreit und der Umgang mit Asylanten. Da kann ich mich aufregen.“

Heimat ist nichts, was man besetzt, sondern wohin man unterwegs ist, meint Trojanow: „Der Begriff von homogener Heimat ist eine Fiktion. Staat und Gesellschaften operieren damit, um Nationalgedanken durchzusetzen.“ Für ihn gibt es „keine Heimat, es gibt nur Heimaten. Heimat ist das Gesicht eines Menschen, Familie, Freunde.“

Trojanow ist durch Brüche in der Biografie zur Weltoffenheit befähigt worden, seine Bücher spiegeln diese Erfahrungen wider. „Es gibt keine Heimat, die nicht zur Fremde werden kann, und umgekehrt.“



Österreich Bild



Von Kapstadt nach Wien: Ilija Trojanow hat sich hier niedergelassen, sich aber „irgendwo dazwischen eingerichtet“. Foto: APA

Warum er, der mehrere Monate im Jahr herumreist, in dutzenden Ländern recherchiert und schreibt, überhaupt einen fixen Lebensmittelpunkt braucht? „Sesshaft zu werden hat mich vor allem wegen meiner Bibliothek interessiert. Meine Bücher waren überall ver-

streut: in Kapstadt, im Keller meiner Mutter, bei Freunden in München.“ Er wehrt sich auch gegen die Bezeichnung Nomade: „Jemand, der Bücher kauft, ist kein Nomade.“ Sein Fazit: „Ich habe mich eingerichtet in dem Irgendwo dazwischen.“

Räderwechsel-Samstag

Ihr Audi Servicevorsprung am 24. Oktober

Vorsicht: Winterreifenpflicht ab 1. November. So bequem war Wintertauglichkeit noch nie: Am 24. Oktober gibt es den langen Räderwechsel-Samstag bei Ihrem teilnehmenden Audi Service-Betrieb. Eine telefonische Voranmeldung verkürzt die Wartezeit. Kommen Sie jetzt – damit der Winter kommen kann.

Teilnehmende Audi Service-Betriebe www.audi.at/service

Audi Service



Atomkompromiss: Moskau, Paris und London sind dafür

Der Iran hielt sich
vorerst bedeckt

Teheran/Wien – Die Regierungen in Washington, Paris und Moskau haben am Freitag dem Vorschlag der Internationalen Atomenergie-Organisation (IAEO) zur weiteren Anreicherung iranischen Urans in Russland zugestimmt. Die Botschafter der USA und Frankreichs hätten bereits formell ihr Ja zu dem Entwurf erklärt, sagte ein Diplomat in Wien. Zuvor erklärte der russische Außenminister Sergej Lawrow in Moskau, sein Land sei mit dem Vorschlag einverstanden. Der Iran ließ seine Antwort auf den internationalen Vorschlag zur Entschärfung des Atomstreits allerdings vorerst offen.

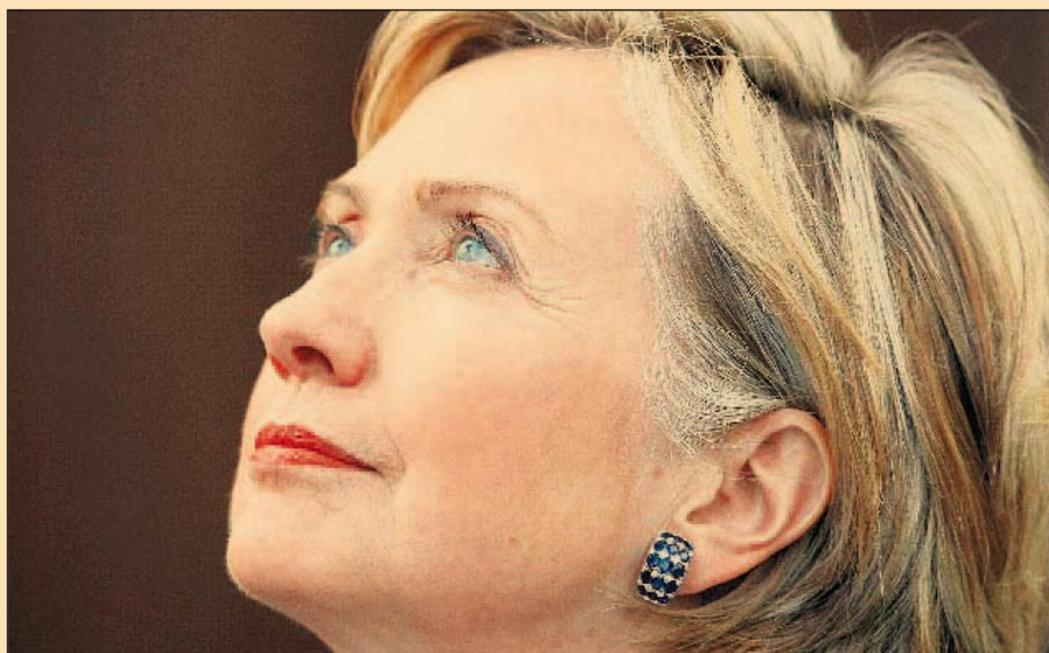
Das Staatsfernsehen der Islamischen Republik berichtete am Freitag unter Berufung auf Verhandlungskreise, der Iran warte seinerseits auf eine „positive und konstruktive Antwort“ der Gegenpartei. Die IAEO hatte dem Iran und den drei anderen Staaten bis Freitag eine Frist für eine Annahme des Plans gegeben. Dabei geht es darum, niedrig (3,5 Prozent) angereichertes Uran aus dem Iran nach Russland zur höheren Anreicherung auf 19,75 Prozent zu bringen. Damit soll verhindert werden, dass der Iran selbst Weiteranreicherung vornimmt. Das Uran soll so als Brennstoff verarbeitet werden, damit es der Iran in seinem Forschungsreaktor für medizinische Zwecke verwenden kann.

Die IAEO und die internationale Staatengemeinschaft wollen damit den Atomstreit mit dem Iran entschärfen. Der Westen wirft dem Iran seit Jahren vor, unter dem Deckmantel der Stromerzeugung an Atomwaffen zu arbeiten.

Der Iran weist das zurück. Er kann Uran selbst anreichern; allerdings besteht der Verdacht, dass er auch hochangereichertes Uran (90 Prozent) für Waffenzwecke erzeugen könnte. IAEO-Generaldirektor Mohamed ElBaradei, der den Vorschlag am Donnerstag vorstellte, machte keine genauen Angaben zum Inhalt des Vertragsentwurfs. Er sagte lediglich, dass das Dokument einen „ausgewogenen Ansatz“ verfolge. (red)

Das österreichische Antlitz lächelte, weil es keine Muskeln mehr im Gesicht hatte.

ROBERT MUSIL



Teamspielerin Hillary Clinton: Zuerst wirkte sie blass, jetzt macht sie gute Figur. Foto: Reuters/McNaughton

Madame Pflichtgefühl feiert kleine Erfolge

Barack Obama und seine Sonderbeauftragten kümmern sich um die großen außenpolitischen Themen. In deren Schatten profiliert sich die amerikanische Außenministerin Hillary Clinton mit einer neuen Art der Diplomatie.

Frank Herrmann aus Washington

Neulich in Moskau erzählte Hillary Clinton von ihrem Lieblingsroman. Manchen mag es überrascht haben, denn der Autor ist kein Amerikaner, sondern ein Russe. Es ist Fjodor Dostojewski, dessen *Brüder Karamasow* sie ausgesprochen lehrreich findet, allem voran die Legende vom Großinquisitor. „Zu den größten Gefahren zählen Menschen, die glauben, dass sie absolut, ohne Zweifel recht haben.“

Es ist eine schöne Metapher, auch für den Wandel in Washington. Alte Selbstgewissheit verfliegt, man liest neuerdings Bücher wie „Die post-amerikanische Welt“, eine Analyse über das Erwachen Chinas, Indiens, Brasiliens. Die Supermacht bastelt an Koalitionen, gefragt sind Geduld und Kompromisse. Etwas,

worauf sich Hillary Clinton versteht. Bis zum Sommer wirkte sie wie eine Nebendarstellerin, eine Statistin auf der Bühne Barack Obamas. Zu sehr war das „Team der Rivalen“, das die besten Köpfe vereinen sollte, zu einer Ein-Mann-Show geraten. Der Präsident setzte die Akzente, die Außenministerin stand in seinem Schatten, pflichtbewusst, aber blass. Jetzt werden seine visionären Reden kritischer darauf geprüft, ob ihnen auch Taten folgen. Und Hillary Clinton, die kommentiert ihre Rolle im zweiten Glied mit ironischen Spitzen. „Ich glaube nicht, dass mein Gesicht jeden Tag auf Titelseiten sein muss.“

Kabinettskollegen bescheinigen ihr, eine exzellente Mannschaftsspielerin zu sein. Robert Gates, der Chef des Pentagon, schwärmt über die reibungslose Zusammenarbeit: lange hätten sich ein Verteidigungsminister und eine Außenministerin nicht so gut verstanden.

Vielleicht hilft es sogar, dass sich andere um die akuten Krisenherde

kümmern. Für „Afpak“, wie die Spannungsregion Afghanistan/Pakistan in der Aktensprache heißt, ist Richard Holbrooke zuständig. In Nahost pendelt George Mitchell. Folgerichtig fragten Skeptiker, ob für die Chefdiplomatin etwa nur die Randthemen blieben. David Rothkopf, Politologe an der Carnegie-Stiftung für internationalen Frieden, sieht freilich die Kehrseite der Medaille: Clinton könne sich so den Zukunftsthemen widmen, meint er. „Was ist zu tun, wenn China oder Russland sowohl Partner als auch Rivalen sind?“

Aber es sind nicht die brillanten Strategieentwürfe, mit denen Clinton von sich reden macht. Es ist ihre spezielle Art der Diplomatie. Auf Verhandlungen hinter verschlossenen Türen folgt in der Regel ein offenes Diskussionsforum. „Wir wollen Netzwerke knüpfen, über das Traditionelle hinaus“, skizziert Anne-Marie Slaughter, die Planungschefin des State Department, den Ansatz. Neue Posten entstehen, es gibt eine Sonderbotschafterin für Frauenfragen und einen Berater für Innovation, der nachdenken soll, wie sich Kommunikationsmittel à la Facebook und Twitter am besten für die Offensive des Lächelns einsetzen lassen.

KURZ GEMELDET

Klaus signalisiert „Ja“ zum Lissabon-Vertrag

Prag – Der tschechische Präsident Václav Klaus hat seine Bereitschaft signalisiert, den Lissabon-Vertrag zu unterschreiben. Es genüge, wenn die bestehende Ausnahmeregelung von der EU-Grundrechts-Charta für Polen und Großbritannien um ein Komma und das Wort „Tschechien“ erweitert werde. (dpa)

Auch Tschechien bei neuem US-Raketenschild dabei

Prag – Nach Polen will auch Tschechien beim neuen US-Raketenschild mitmachen, sagte Premier Jan Fischer am Freitag in einer Pressekonferenz mit US-Vizepräsident Joe Biden in Prag. (dpa)

Nato-Verstärkung für Afghanistan weiter offen

Bratislava – Die Nato will die Ausbildung afghanischer Sicherheitskräfte vorantreiben. Über eine Aufstockung der Truppen am Hindukusch trafen die Verteidigungsminister der Allianz bei ihrem Treffen in Bratislava am Freitag aber keine Entscheidung. (Reuters)

Mindestens 25 Tote bei drei Anschlägen in Pakistan

Islamabad – Mindestens 25 Menschen starben am Freitag bei Anschlägen in Pakistan. Die Anschläge sind eine Antwort der Rebellen auf die Offensive der Armee in Südwaziristan. Im Oktober wurden in Pakistan fast 180 Menschen bei Anschlägen getötet. (APA)

Facebookseite „Tötet Berlusconi“ geschlossen

Rom – Italiens Innenminister Roberto Maroni hat die Schließung mehrerer Facebook-Webseiten angeordnet, auf denen zur Ermordung Silvio Berlusconis aufgerufen wird. Die Gesprächsgruppen „Tötet Berlusconi“ hatten zuletzt mehr als 15.000 Mitglieder. (mu)

Italien wählt neuen Chef des Partito Democratico

Rom – Italiens Wahlberechtigte sind am Sonntag zur Kür des neuen Vorsitzenden des Partito Democratico (Mitte-links) aufgerufen. Um das Amt bewerben sich der jetzige Parteichef Dario Franceschini, der frühere Wirtschaftsminister Pier Luigi Bersani und der Transplantationschirurg Ignazio Marino, der als Außenseiter gilt. (mu)

Honduras-Präsident beendet Gespräche mit Putschisten

Tegucigalpa – Die Delegation des honduranischen Präsidenten Manuel Zelaya hat die Gespräche mit der Putschistenregierung über eine Rückkehr Zelayas ins Amt beendet. Zelaya sitzt seit Ende September in der brasilianische Botschaft in Tegucigalpa fest. (APA)

GANZ KURZ

+++ Visum Kanada führt die Visumpflicht für Tschechen ein, Anlaufstelle für Visa ist Wien. +++ Engagiert Deutschlands Ex-Außenminister Joschka Fischer arbeitet neben BMW und dem Nabucco-Pipelineprojekt nun auch für Siemens. +++ Hunger Fast ein Drittel der Nordkoreaner hat nach Uno-Angaben nicht genug zu essen.

1989

Rückblende:
Vor 20 Jahren im
STANDARD

Dienstag, 24. Oktober 1989:

„Hunderttausend hoben das neue Ungarn aus der Taufe“

derStandard.at/Rueckblende

Die STANDARD-Faksimile-Seiten von 1989 sind ein Zeitgeschichte-Projekt in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Nationalbibliothek www.onb.ac.at



„Und, wie fühlst du dich?“

Beim STANDARD arbeiten Menschen aus 25 Nationen – Ein kleines Potpourri an ausländischen Innenansichten

Christoph Prantner

Wien – Da ist zum Beispiel das Außenpolitik-Ressort des STANDARD: Die eine Hälfte besteht aus Ausländern (zwei Piefke, ein Katzelmacher). Die andere Hälfte kommt aus der Steiermark – was manchem Wiener wenn schon nicht als nahes Ausland, so doch fernes Inland gilt. Nicht, dass das jetzt Wunder wie repräsentativ für unser Unternehmen wäre, aber eines steht doch fest: Ohne Migranten – die Mitarbeiter des STANDARD kommen aus 25 verschiedenen Ländern – erschiene diese Zeitung nicht; und ohne die quasi ausländische Innensicht auf das Österreichische, wäre sie um einiges ärmer.

„Und, wie fühlst du dich? Eher als Italiener oder eher als Österreicher?“, das sind die Standardfragen, auf die sich der Autor dieser Zeilen eine Standardantwort zu rechtgelegt hat: als Gesinnungsösterreicher mit italienischem Pass, dem hierorts – wie den meisten STANDARD-Südtirolern – zwischen der rührenden Selbstüberschätzung und der lustvoll zelebrierten Selbstanklage so etwas

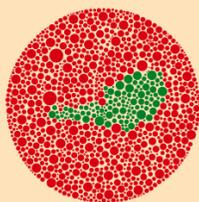
wie ein entspanntes Selbstbewusstsein der Österreicher abgeht. Deswegen: Ja, ihr seid super. Und ja, es gibt hier viel Unappetitliches anzuprangern. Aber, bitte, entspannt euch. Für den Skandalweltmeister reicht es noch lange nicht, da sind die Fratelli d'Italia doch noch ein wenig versierter.

Unter einem Bekenntniszwang leiden unsere lieben deutschen Kollegen nicht. Was Sache ist, das hört man eh. Auf die Frage, woher sie denn komme, machte Anne Katrin Feßler vor 16 Jahren den Fehler, mit „aus Deutschland“ zu antworten. Das wurde ihr prompt als niederträchtiger nationalistischer Hochmut ausgelegt. Hätte sie mit „aus Hessen“ geantwortet, hätten die Österreicher vermutlich nur Bahnhof verstanden, aber sie selbst deklarieren sich ja zunächst auch nicht mit „aus Österreich“, sonder mit Ober-, Nieder- oder sonst woher aus einem Bundesland. Kulturschreiberin Feßler: „Von dem ganzen Bundes-

länderstolz der Österreicher wusste ich gar nichts. Jetzt habe ich mich daran gewöhnt, dass die gleiche Bundesländerzugehörigkeit bisweilen sogar Leute sympathisch macht, die man eigentlich gar nicht ausstehen kann.“

Karin Tzschentke, Wirtschaftredakteurin, Deutsche und seit 20 Jahren in Österreich, wundert sich noch immer über das spezifische Talent der Österreicher für das Sudern, Lamentieren und vor allem das „Net-Hinschauen“. Der Sprache und dem Charme ist sie wehrlos erlegen. Und der Politik? „Ich geb's zu. Ich bin froh, dass ich hier nicht wählen muss.“

Mit der Migrationspolitik hadert Fatih Aydogdu, Künstler und STANDARD-Grafiker, der in der Türkei geboren ist und seit 27 Jahren in Österreich lebt. Warum ist die hiesige Politik nicht imstande, mit Zuwanderung anständig umzugehen? Immigration fordere auch von einer Mehrheitsgesellschaft ein, das Bild ihrer „einheimischen Kultur“ zu re-



Österreich Bild

Bittere Niederlage für die beiden Sarkozys

Stefan Brändle aus Paris

Erst gerade 23-jährig und noch mitten im Jusstudium steckend, trat Jean Sarkozy am Donnerstagabend vor Millionen von TV-Zuschauern, um seinen Verzicht auf die Kandidatur für den Vorsitz des Pariser Geschäftsquartiers La Défense bekanntzugeben. „Ich will keinen Sieg, der mit dem Makel des Verdachts behaftet ist“, meinte er zum Vorwurf, er habe die Nominierung für den Posten bloß seinem Namen zu verdanken. Der grundsätzliche Entscheid über den Verzicht ist zweifellos im Elysée gefallen.

Der Vater ist das Hauptopfer des Rückzugs des Sohnes. Erstmals seit seinem Amtsantritt als Präsident im Jahr 2007 muss Sarkozy senior in einer wichtigen Angelegenheit zurückschlagen. „Der Hyperpräsident ist nicht mehr omnipotent“, kommentierte gestern die Zeitung *La République des Pyrénées*.

Rosiger sieht paradoxerweise die Zukunft für seinen Filius aus. Die meisten Kommentatoren zeigen sich beeindruckt vom TV-Auftritt des Jusstudenten. Er selbst meint dazu: „In den folgenden Jahren werde ich weitere Kämpfe um die Stimmen der Wähler führen.“ Oder wie ein französisches Sprichwort lautet: zurücktreten, um besser vorwärtszukommen.



Jean Sarkozy bei seinem Auftritt im TV. Foto: Reuters/Ho

Roman Polanski sitzt seit Ende September in Zürich im Gefängnis. Die USA haben nun die Schweiz um Auslieferung des französisch-polnischen Starregisseurs ersucht. Polanski will den Entscheid anfechten.

Bern – Die USA haben formell um die Auslieferung von Star-Regisseur Roman Polanski ersucht. Das Auslieferungsgesuch ist am Donnerstagabend vor Ablauf der 40-tägigen Frist in der Schweiz eingetroffen, wie das Bundesamt für Justiz am Freitag mitteilte.

Das Auslieferungsgesuch stützt sich auf einen Haftbefehl vom 1. Februar 1978. Diesen hatte ein kalifornisches Gericht erlassen, weil Polanski nicht vor dem Richter erschienen war. Der Regisseur hatte vorher in einer Strafuntersuchung zugegeben, Sex mit einer 13-Jährigen gehabt zu haben. Seit seiner Flucht nach Europa wird er deswegen von den US-Behörden gesucht.

Am 26. September war der französisch-polnische Regisseur in Zürich festgenommen worden, seither ist er in Auslieferungshaft. Ein Gesuch um Haftentlassung lehnte das Schweizer Bundesstrafgericht kürzlich ab mit der Begründung, die Fluchtgefahr sei zu hoch.

Über die Auslieferung wird das Bundesamt für Justiz nach Anhörung von Polanski und der Stellungnahme seiner Anwälte entscheiden. Einen Auslieferungsentcheid kann Polanski innerhalb 30 Tagen anfechten.

Ein Auslieferungsgesuch kann insbesondere dann abgelehnt werden, wenn die vorgeworfene Tat in der Schweiz nicht strafbar ist oder das Verfahren im ersuchenden Staat den Grundsätzen der Europäischen Menschenrechtskonvention widerspricht. Ebenso schließt eine bereits erfolgte Verurteilung im ersuchten Staat die Auslieferung für die gleichen Taten aus. Zudem wird die Auslieferung für eine verjährte Tat nur dann bewilligt, wenn dies staatsvertraglich vorgesehen ist – was im Vertrag der Schweiz mit den USA der Fall ist.

Polanskis französischer Anwalt Hervé Temime sagte gegenüber der Nachrichtenagentur AFP, Polanski akzeptiere das Auslieferungsgesuch der USA nicht. „Herr Polanski wird seinen Kurs nicht ändern“, sagte Temime. Der Schweizer Anwalt Lorenz Erni gab keinen Kommentar ab. (APA, sda)



In Österreich wird man nur zum großen Mann, wenn man etwas auffällig nicht tut.

EGON FRIEDEL

Regisseur Roman Polanski soll nun von der Schweiz in die USA ausgeliefert werden.

Foto: AP / Michel Euler

Polen erlaubt Zwangsbehandlung für Pädophile

Sexualtrieb von Verurteilten soll nach Haftentlassung „zeitweise gedämpft“ werden

Gabriele Lesser aus Warschau

Als vor gut einem Jahr die polnische Volksseele hochkochte, weil ein Kfz-Mechaniker in Ostpolen seine minderjährige Tochter sechs Jahre lang geschlagen, vergewaltigt und zweimal geschwängert hatte, versprach Premier Donald Tusk: „Wir führen die Zwangskastration ein.“ Der Senat, Polens zweite Parlamentskammer, beschloss am Donnerstag die medikamentöse Zwangsbehandlung von Kinder-

schändern. Bisher musste ein Verurteilter einer Hormonbehandlung zustimmen. Dies ist künftig nicht mehr notwendig.

Bedenken im Senat äußerte nur Polens Ex-Premier Włodzimierz Cimoszewicz. Er warnte, dass eine Therapie ohne Zustimmung des Patienten Menschenrechte verletzen könne. Ein Vertreter des Justizministeriums beschwichtigte: Der Sexualtrieb der Straftäter werde durch die „chemische Zwangskastration“ nur zeitweise gedämpft.

Die Mehrheit der Polen fordert ein scharfes Vorgehen gegen Sexualstraftäter. Seit Jahren berichten die Medien über aufsehenerregende Fälle von Inzest und Kindesmissbrauch. Von 2001 bis 2007 wurden aber lediglich 15 Sexualstraftäter zu mehr als acht Jahren verurteilt. Laut neuem Gesetz ist Kindesmissbrauch künftig nicht mehr nur ein „Delikt“, sondern ein „Verbrechen“, das mit drei bis fünfzehn Jahren Haft, statt bisher zwei bis zwölf Jahren, geahndet wird.

„Mousart“ und Tafelspitz

Die Innen- und Außensicht Österreichs als Teil der Biografie

Roman David-Freihsl

„In Chicago führten sie mich in eine Straße, die Gothi ausgesprochen wird – mit dem englischen ‚th‘, erinnert sich Carlos Kalmar. Es dauerte, bis er herausfand, dass dieser „Gothi“ eigentlich Goethe hieß. Und dass manche von „Mousart“ schwärmen, ist Kalmar ist als Chefdirigent des Oregon Symphony-Orchesters in Portland und als Erster Dirigent des in den USA legendären Chicago Grant Park Music Festivals längst gewohnt.

Der Wechsel der Innen- und Außensicht Österreichs ist für Carlos Kalmar seit seiner Kindheit ein bestimmender Teil seiner Biografie. Seine jüdischen Eltern mussten 1938 aus Wien fliehen. Erst nach Bolivien, dann nach Montevideo, wo er seine Kindheit verbrachte. 1973 kehrten die Kalmars wieder in die für Carlos fremde Heimat Österreich zurück.

Nach Wien, wo der Jugendliche seine Leidenschaft zum Beruf machte:

Erst studierte er am „Kons“ Geige, dann dortselbst und später an der Musikuniversität Dirigieren.

Dieser Beruf führt – in österreichischer Tradition – schnell wieder ins Ausland. 1987 wurde er Chefdirigent der Hamburger Symphoniker. Er leitete die Stuttgarter Philharmoniker, war Dessauer Generalmusikdirektor und nur drei Jahre Chefdirigent der Niederösterreichischen Tonkünstler, bevor er in die USA berufen wurde.

Und so erlebte er alle Spielarten des weltweiten Österreich-Bildes: Steht dieses Land in Europa ohnehin in erster Linie für

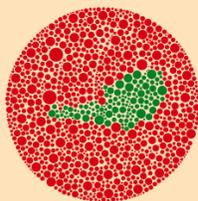
„Musik und Skifahren“ – so studierte er einmal in Schanghai „mit einem klassischen Orchester die Zaubergeige ein, dessen Musiker noch nie etwas von dieser Oper gehört hatten.“ Kalmar musste sich „völlig auf die universelle Sprache der

Musik“ verlassen. Denn „sprachlich konnte ich mich mit den Chinesen nicht verständigen – weder auf Englisch und auf Deutsch sowie so nicht. Ich musste selten einem Orchester so viel vorsingen wie damals.“

In den USA ist nun „die Vielfalt der Möglichkeiten immens. Man trifft Menschen, die vieles über Österreich wissen. Man trifft auch das Gegenteil.“ Zum täglichen Brot gehört der „kleine Aufklärungsunterricht über österreichische Küche“. Dass etwa „Schnitzel with Noodles“ nicht wie in „Sound of Music“ ein heimisches Nationalgericht ist.

Außerdem gibt es in Portland einen Fleischer, der nun weiß, was ein Tafelspitz ist: „Als ich nachfragte, meinte er, ich solle eine Kuh zeichnen, dann schneidet er mir das Fleisch schon zu recht.“ Und nicht zuletzt bereitet es Kalmar „Immer großes Vergnügen, den Leuten zu erzählen, dass Beuschel sehr gut schmeckt“.

Aber er hat oft auch „Sehnsucht nach einer Gesellschaft, in der klassische Musik eine solche Rolle spielt, das sie auf die ‚front page‘ der Zeitungen kommt“. Doch seit 2003 gab es kein einziges Engagement mehr in Österreich. Vielleicht gilt für Carlos Kalmar ja auch der „Leidspruch“ von Qualtinger: „In Wien musst erst sterben, dass dich hochleben lassen. Aber dann lebst lang.“



Österreich Bild



Der Dirigent Carlos Kalmar ist nicht nur musikalischer Botschafter Österreichs. Foto: APA

Entdecken. Erleben. Staunen.

HEERES-SCHAU AM NATIONALFEIERTAG:
Heldenplatz, 23.–26. Oktober 2009

www.bundesheer.at

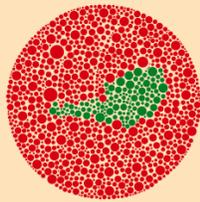
SCHUTZ & HILFE

Medizin als Familienkrankheit

Österreichisch-iranische Beziehungen haben eine lange Tradition. Besonders in der Medizin. In Österreichs Spitälern arbeiten mehr als 1000 Ärzte persischer Herkunft. Ihr Selbstverständnis: multikulturell.

Karin Pollack

Der gute Ruf eines Landes zieht Menschen an. „Wien hatte im Iran immer eine exzellente Reputation in der Medizin“, erinnert sich Shapour Djavan, Kardiologe am Wiener Rudolfinerhaus an die Zeit, in der seine beruflichen Weichen gestellt wurden. Der Sohn aus einer Industriellen-Familie, 1939 in Täbriz geboren, sollte nur auf den besten Universitäten ausgebildet werden. 1959 kam Djavan als Medizinstudent nach Österreich, hat eine Ärztin iranischer Herkunft geheiratet und hier eine Mediziner-Dynastie begründet. „Fast alle in unserer Familie sind Ärzte und arbeiten in leitenden Positionen“, erzählt Djavans Sohn Bob, Urologe. Iraner, so sagt er, hätten eine „sensationale Integrationskraft, vergessen dabei ihre persische Herkunft aber nicht.“



Österreich Bild

Familientraditionen

Rund 1000 Ärzte iranischer Herkunft leben heute in Österreich, schätzt Babak Bahadori, Präsident der österreichisch-iranischen Ärztesgesellschaft (ÖIÄG). Auch er kommt aus einer Ärztesfamilie. „Medizin zu studieren ist bei uns eine Familienkrankheit, ich bin Arzt in der dritten Generation, ein freiwilliges Medizin-Studium ist so etwas wie eine Pflicht“, so Baha-

dori. Die Geschichten von Iranern, die nach Österreich zum Studium kommen, ähneln sich seit vielen Jahrzehnten. Österreichisch-iranische Beziehungen bestehen seit mehr als 500 Jahren, im 19. Jahrhundert war Jacob Eduard Polak, ein Mediziner, besonders aktiv. Er kam 1851 an die damals neugegründete Schule „Dar-al-Fonun“ nach Teheran. Von dort aus sollte der Iran modernisiert werden, militärisch und naturwissenschaftlich und Polaks Aufgabe war es, Ärzte fürs Militär auszubilden. Polak unterrichtete dort neun Jahre lang, und zwar so erfolgreich, dass ihn schließlich Schah Nasiruddin aus der Dynastie der Qajaren zum Leibarzt machte. Als sein ständiger Begleiter wurde er über die ärztliche Tätigkeit hinaus ein Kulturvermittler. Bis heute gilt Polak als Begründer der modernen Medizin im Iran.

Polak blieb aber nicht der einzige österreichische Arzt, der persische Herrscher behandelte. Hundert Jahre später war es der Wiener Internist Karl Fellingner (1904–2000), der das Vertrauen vieler Herrscher im Mittleren Osten genoss. Fellingner, zwischen 1946 und 1975 Vorstand der II. Medizinischen Universitätsklinik in Wien und ab 1964 Rektor, behandelte auch Schah Reza Pahlevi. Fellingner war für viele iranische Ärzte, die

nach Österreich kamen, ein großes Vorbild, so auch für Shapour Djavan, der es schaffte, als Assistenzarzt bei ihm zu beginnen. „Wir alle kannten den großen, grauhaarigen und ungemein Respekt einflößenden Mann, der gerne als der Arzt der Könige und König der Ärzte bezeichnet wurde“, erinnert sich Mitra Fakhari, Schwägerin von Djavan und Kinderchirurgin am SMZ Ost.

Für sie so wie für die meisten anderen Iraner ist Österreich eine zweite Heimat geworden. Der Grundtenor vieler, die hier leben: Iran ist ihr Mutter-, Österreich ihr Vaterland.

Die meisten, die im Laufe der 60er- und 70er-Jahre zum Studium nach Wien kamen, konnten kein Wort Deutsch. Die Sprache lernten sie innerhalb kurzer Zeit so gut, dass sie die Zulassungsprüfung zum Studium schafften. Als fertige Mediziner stellte sich die Frage, wieder in den Iran zurückzukehren, nur kurz. Als der Schah gestürzt und die Islamische Republik ausgerufen wurde, war vielen der Weg zurück aus politischen Motiven versperrt. „Fast alle, mit denen ich studiert habe, sind nicht in den Iran zurückgekehrt“, sagt auch ÖIÄG-Präsident Bahadori, der als Internist in St. Pölten tätig ist.

Mehdi Mousavi, Primararzt für Unfallchirurgie am Wiener SMZ Ost, kam unmittelbar nach der Islamischen Revolution nach Wien, „allerdings rein zufällig über einen Patienten meines Vaters“, erinnert er sich. 15 Jahre lang war er dann nicht im Iran. „Heimat ist da, wo man sich wohlfühlt, meine Wurzeln werde ich nie verleugnen“.

Die iranische Community in Österreich versteht sich als intellektuelle Gemeinschaft und ist nicht nationalistisch geprägt, betont Ba-



Der persische Gelehrte Avicenna, Leitfigur für die austroiranische Ärztesgesellschaft.

hadori. Erst 2001 wurde die ÖIÄG vom iranischen Filmemacher und Arzt Houchang Allahayri gegründet. Man sieht sich in der Tradition Avicennas, jenes Universalgelehrten aus Persien, der um 1000 grundlegende Werke der Medizin verfasst hat. „Avicenna vereint Orient und Okzident“, und genau das soll auch die Vereinigung der austroiranischen Ärzte leisten. Man veranstaltet Fortbildungen, spricht Deutsch und ist stolz auf jeden Nicht-Iraner, der zu den Treffen kommt.

Als streng apolitische Vereinigung setzt man auf Forschung und Wissenschaft und knüpft weltweit Kontakte. 2010 will man einen Forschungs-Award ausschreiben, auch Österreicher sollen mitmachen. Shapour Djavan organisiert jedes Jahr Herzkongresse im Iran, österreichische Kardiologen sind immer dabei.

DER STANDARD Webtipp: www.avicenna.at

PANORAMA

Deutschland will entführten Arzt zurückholen

Berlin – Deutschland will sich für eine Rückkehr des aus Bayern nach Frankreich verschleppten Arztes Dieter K. einsetzen. Das Außenministerium suche „gemeinsam mit den französischen Kollegen“ nach einer Lösung, die die Rückkehr des 74-Jährigen ermögliche, sagte ein Sprecher. K. war in Frankreich 1995 in Abwesenheit für schuldig befunden worden, seine damals 14 Jahre alte Stieftochter mit einer Spritze getötet zu haben. Der Vater des Mädchens hatte ihn nach Frankreich entführen lassen. (AFP)

Bobbys in London künftig bewaffnet auf Streife

London – In Londoner Stadtvierteln mit hoher Kriminalität gehen anders als bisher künftig bewaffnete Polizisten auf Streife. Unter anderem in einem Bezirk im Norden der Stadt, in dem sich rivalisierende Drogenbanden gewalttätige Auseinandersetzungen liefern, werde eine neue Einheit eingesetzt, teilte die Polizei am Freitag mit. Britische Streifenpolizisten tragen normal keine Schusswaffen. (AP)

LEUTE



■ US-Rapper Lil Wayne (27) hat sich des versuchten Waffenbesitzes schuldig bekannt. Der Grammy-Gewinner muss mit einem Jahr Haft rechnen. F.: AP
 ■ Nena dementierte Gerüchte, sie sei bei einer Sekte: „Davon distanziere ich mich komplett.“ (red)

Ihr Kennenlern-Gutschein



Art. 9143.30

Im Paket enthalten sind diese 6 Bioweine zu 75 cl. Sie sparen 36%.

Ja, bitte senden Sie mir das Paket mit 6 Flaschen für € 35,- (statt € 55,00 inkl. € 5,20 Porto). Das Porto übernimmt Delinat für mich.

Gleich online bestellen unter www.delinat.com/a2g

Bitte Coupon abtrennen und senden an:
 Delinat-Kundenservice
 Postfach 400
 6961 Wolfurt-Bahnhof

oder bestellen Sie per:
 Telefon 0820 420 431
 Telefax 0820 420 432
 E-Mail sonnenweine@delinat.com

Name A2G

Vorname

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Angebot gilt, solange die verfügbaren Pakete reichen. Keine Weinlieferung an Personen unter 18 Jahren. Zur Lieferung vor Weihnachten sollte Ihre Bestellung bis 17. Dezember 2009 vorliegen.

«Den besten Wein macht die Natur.»

Was ist der Grund, dass immer mehr Spitzen-Weingüter auf biologischen Weinbau umstellen? Jürgen von der Mark, Master of Wine, kennt die Antwort: «In der Weinbereitung sind kaum mehr technische Verbesserungen möglich. Zulegen können Winzer aber noch durch die Umstellung auf biologischen Weinbau. Bio-Trauben sind besonders reich an Aromastoffen. Sie ergeben fast von selbst gehaltvolle Weine.»

DELINAT

Biowein aus gesunder Natur
 Jürgen von der Mark ist einer der wenigen Träger des Titels „Master of Wine“



Testen Sie 6 der beliebtesten Bio-Rotweine!
 Portofrei. Mit 36% Rabatt.

6 Flaschen inkl. Porto
 € 35,-
 Sie sparen 36%

Domaine du Jas
 Côtes du Rhône AC 2008

Geschützt vor den Mistral-Böen liegen die Reben der Domaine du Jas wie Lichtungen im Mischwald. Hier geht der Winzer Hubert Pradelle im Winter auf »Trüffeljagd«, nachdem er im Herbst seinen Côtes du Rhône gekellert hat: Ein Klassiker im besten Sinne.

Listenpreis € 7,70

Villa Dorata
 Sicilia IGT 2008

Moderne trifft Tradition: die Visitenkarte des Marchese de Gregorio. Seine Cuvée aus heimischer Nero d'Avola und Bordeaux-Sorten verkörpert gleichermaßen südliche Italianität und aristokratische Noblesse.

Listenpreis € 7,90

Meinklang Zweigelt
 Qualitätswein
 Burgenland 2007

Im milden Klima des Neusiedlersees zeigt die prestigeträchtige Sorte Zweigelt ihre Qualitäten besonders eindrücklich. Der 2007er ist dem Winzerpaar Angela und Werner Michlits perfekt gelungen und wird sowohl von der Presse als auch den Konsumenten hoch gelobt.

Listenpreis € 9,50

Osoti
 Rioja DOCa 2006

In der berühmten Rioja werden heute sowohl elegante Klassiker als auch fruchtbetonte Gewächse der neuen Art produziert. Der preisgekrönte Osoti 2006 vereint Tradition und Moderne auf höchst gelungene Weise.

Listenpreis € 10,90

Pasion Delinat
 La Mancha DO 2007

Die spanische Provinz bewegt sich. Innovative Küche und Winzer vermählen Tradition und Zeitgeist. So entstehen Spezialitäten mit besonderem Charme wie der Pasion Delinat aus der La Mancha. Eine leidenschaftliche Begegnung.

Listenpreis € 6,90

La Fleur Gitane
 Vin de Pays d'Oc 2007

Die Gipsy-Gitarren von Saintes-Maries-de-la-Mer verkörpern den Süden Frankreichs ebenso wie der Duft nach Thymian und Rosmarin. Temperament und Terroir prägen auch diese Cuvée aus Syrah und Merlot, die der Winzer Gilles Louvet sorgfältig zusammengestellt hat.

Listenpreis € 6,90

Delinat ist Pionier im biologischen Weinbau – schon seit 29 Jahren. Alle Weine stammen aus kontrolliert biologischem Anbau. Sie gehören zu den Besten in Qualitäts- und Preisvergleichen und finden bei internationalen Wein-Experten zunehmend höchste Anerkennung. Testen Sie selbst.

Politische Pyjamaparty an der Uni Seite 10

Jean Todt regiert den Motorsport SPORT Seiten 14, 15



derStandard.at/Inland

Grüne laden zu virtueller Debatte über die Zukunft

Wien – These 10 lautet: „Das tägliche Schnitzel ist nicht nur ungesund, sondern auch klimafeindlich“. Seit Freitag haben die Grünen 30 „provokante“ Annahmen ins Web gestellt, anhand deren Interessierte über die Zukunft debattieren sollen. Ziel der Ökos ist quasi „Visionsarbeit“ für das Land, denn es gehe ihr künftig um „Slow Politics“, also Lösungen, „die über eine Legislaturperiode hinausgehen“, erklärt Parteichefin Eva Glawischnig zu These Numero 3.

Am 22. November wird bei einem Zukunftskongress, zu dem auch NGOs und Experten geladen sind, über die Ergebnisse bilanziert – Glawischnigs Vize Maria Vassilakou fällt bis dahin die heikle Aufgabe zu, solche aus den Beiträgen herauszudestillieren. Weitere Anregungen neben weniger Schnitzelkonsum sind etwa auch die Gründung einer öffentlichen Bank und Arbeitszeitverkürzung. (nw)

DER STANDARD **Webtipp:**
www.zukunftskongress.at

Von „... Faymann und Pröll vereinbart“

Das rot-schwarze Gerangel um den EU-Kommissar aus Österreich geht weiter. Vizekanzler Pröll will sich nicht drängen lassen. Kanzler Faymann sieht die Meldung, dass er Wilhelm Molterer vorgeschlagen habe, als Missverständnis.

Thomas Mayer

Wien – Im Streit um den künftigen EU-Kommissar will sich VP-Vizekanzler Josef Pröll weiter nicht auf einen Namen festlegen. „Ich lasse mich da nicht drängen“, sagte er am Freitag. Zum Dementi von Kanzler Werner Faymann auf einen STANDARD-Bericht, wonach dieser Kommissionschef José Manuel Barroso am 17. September Wilhelm Molterer und Johannes Hahn, nicht aber Benita Ferrero-Waldner (die damals als Unesco-Chefin kandidierte) genannt habe,



Wilhelm Molterers Chancen als EU-Kommissar sinken. Foto: Cremer

sagte Pröll nur, er „wundere“ sich über „das aus dem Bundeskanzleramt kommende Wirrwarr, wer genannt wurde oder nicht.“ Der EU-Abgeordnete Ernst Strasser forderte die SPÖ zu „gemeinsamem Handeln“ auf. VP-Abgeordneter Ferry Maier sagte, er erwarte einen Rückzug Ferrero-Waldners. Als Kompromiss könnte Wissenschaftsminister Hahn Kommissar werden, Molterers Chancen schwinden dagegen. Die FPÖ spricht von einer „Schmierkomödie“.

Der Bundeskanzler hatte Donnerstag die ursprüngliche Bestäti-

gung aus seinem Büro, dass er selbst Molterer vorgeschlagen habe, dementiert und seiner Sprecherin Angelika Feigl widersprochen. Diese hatte die Nennung Molterers neben Hahn Donnerstagmittag zunächst bestätigt. Knapp drei Stunden später – die Meldung war auf derStandard.at online um 16 Uhr gerade publiziert –, mahnte das Kanzlerbüro per SMS eine kleine Korrektur ein. Zitat: „Der Vorschlag Molterer/Hahn wurde nicht bei der Regierungsklausur fixiert, sondern zwischen Faymann und Pröll am Rande der Klausur vereinbart. Das ist ein Unterschied.“

Eine Stunde später wurde Kanzler Werner Faymann im Parlament in Wien mit der Meldung konfrontiert. Laut Austria Presse Agentur von 18.16 Uhr „bestritt“ der Kanzler die Darstellung. Zitat: „Es sei während der vergangenen Wochen über viele Personen gesprochen worden, eine Liste mit Molterer und Hahn habe es aber nicht gegeben. Und es werde auch keinen 5er, 4er- oder 3er-Vorschlag geben,

sondern einen gemeinsamen Vorschlag der Bundesregierung. Unterstützt wird von ihm unverändert die bisherige Kommissarin Benita Ferrero-Waldner (VP).“

Um 18.49 Uhr schickte die Kanzler-Sprecherin via APA-Originaltextservice eine „Klarstellung“ zu „kolportierten Gerüchten“ in den Medien aus. Zitat: „Es kann kein Vorschlag über eine Ernennung des österreichischen Kommissars ohne einen Beschluss der Bundesregierung und des Hauptausschusses getätigt werden. Kommissionspräsident Barroso hat mehrmals festgestellt, dass nur ein Name von jedem Mitgliedsstaat als Vorschlag zulässig ist. Darüber hinaus gibt es von ihm keinerlei Zusage bezüglich eines Ressorts. Alles weitere sind Gerüchte, bzw. Inhalte vertraulicher Gespräche, die an dieser Tatsache nichts ändern.“

Auf Nachfrage, warum sie selbst zuvor „Vorschlag Molterer/Hahn“ geschrieben hatte, meinte die Kanzlersprecherin am Freitagabend, dies sei „ein Fehler“ gewesen.

Käsknöpfe im Big Apple

Der Topgrafiker Stefan Sagmeister stammt aus Bregenz und lebt seit vielen Jahren vor allem in New York. Michael Hausenblas erzählte er von gelungenen Fahnen, von Lieblingsworten und einem Grabstein.

STANDARD: Wie heißt die Vorarlberger Landeshymne?

Sagmeister: Für meine Generation ist „Oho Vorarlberg“ von Reinhold Bilgeri und Michael Köhlmeier zur Landeshymne aufgestiegen. „Bischt zwar als Land ein Zwerg, aber bischt sonst oho, jodloh, jodlodlodloh ...“

STANDARD: Wann haben Sie das zum letzten Mal gehört?

Sagmeister: Vor drei Monaten in Indonesien. Über dem Dschungel der Sayan Schlucht in Bali klingt es besonders gut.

STANDARD: Sie sind ein weltberühmter Grafikdesigner. Wie gefällt Ihnen die österreichische Fahne?

Sagmeister: Das Beste ist ihre Entstehungsgeschichte inmitten eines Babenberger-Kreuzzugs. Dieses Bild vom blutdurchtränkten Gewand und die Geschichte, dass der weiße Streifen durch die Entfernung des Schwertgurts entstanden ist.

STANDARD: Gibt es eine besonders gelungene Fahne?

Sagmeister: Die Schweizer Flagge gefällt mir als Designer sehr gut, weil sie so ein schönes Logo inkor-

poriert – einfach und doch eigenständig. Und dann hat sie auch noch die Entstehung des Rotkreuz-Logos, also die Schweizer Fahne im Positiv, inspiriert.

STANDARD: Wenn die österreichische Regierung Sie bitten würde, eine neue Fahne zu designen, wie würde sie aussehen?

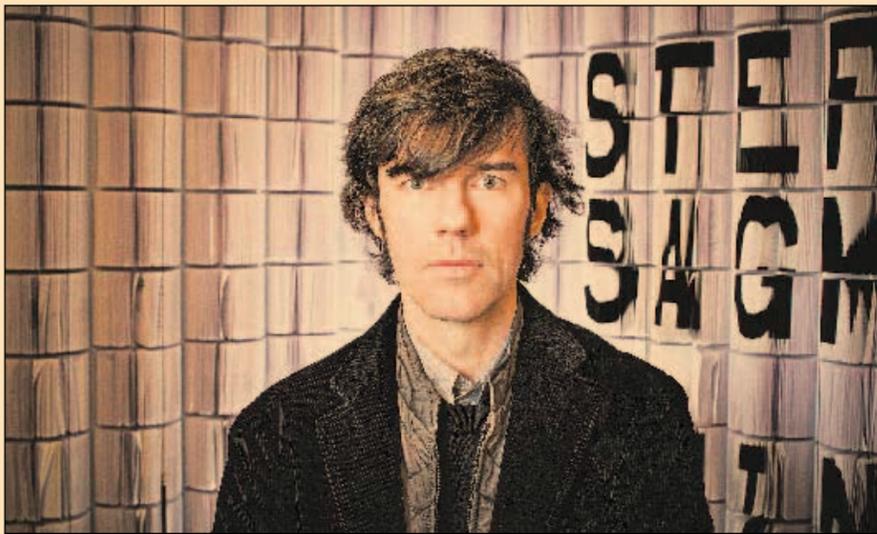
Sagmeister: Ein wunderbarer Job, an dem ich jahrelang arbeiten würde. Auf die Schnelle traue ich mir aber kein Design zu. Ein durchgestrichenes Känguru? Nein.

STANDARD: Der Begriff Heimat wird bis heute immer wieder politisch missbraucht. Hat dies auch seine Bedeutung verdorben?

Sagmeister: Ich lebe schon so lang in Ländern, in denen Heimat keinem nationalsozialistischen Beigeschmack unterworfen ist.

STANDARD: Haben Sie sich schon einmal überlegt, wo Sie begraben sein wollen?

Sagmeister: Zu Hause in Bregenz. Zuvor müsste ich allerdings noch eine Stefanie finden und diese heiraten, um eine Familientradition nicht zu unterbrechen. Dann wür-



Eine Seltenheit – ein Grammy-Gewinner aus Bregenz: Stefan Sagmeister, daheim in New York, Indonesien und immer wieder auch am Bodensee. Foto: John Madere

den eines Tages folgende Namen auf dem Grabstein zu finden sein: Josef und Josefine (Großeltern), Karl und Karolina (Eltern) und eben Stefan und Stefanie.

STANDARD: Gibt es Objekte, mit welchen Sie Heimat assoziieren?

Sagmeister: Das Molo am Bregenzer Hafen und die New Yorker Skyline, wenn ich, vom Flughafen JFK kommend, nach Manhattan fahre.

STANDARD: Wählen Sie noch in Österreich?

Sagmeister: Nein.

STANDARD: Warum nicht?

Sagmeister: Weil ich die österreichische Politik nicht mehr verfol-

ge und einfach nicht weiß, wer gut ist.

STANDARD: Wie viel Prozent Ihrer Kommunikation findet auf Deutsch statt?

Sagmeister: Fünf Prozent.

STANDARD: Träumen Sie auf Deutsch oder Englisch?

Sagmeister: Auf Englisch.

STANDARD: Welches ist Ihr liebstes amerikanisches Wort?

Sagmeister: Ointment, weil's gar so gut klingt. (übersetzt Balsam oder Salbe, Anm. der Redaktion)

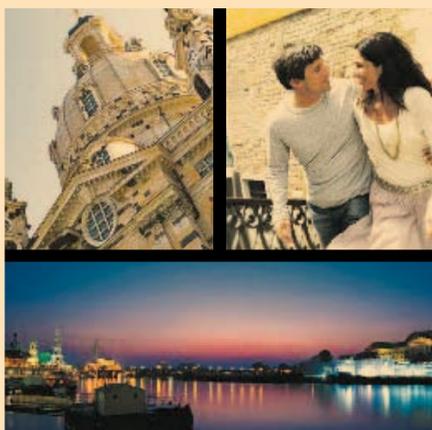
STANDARD: Und das Lieblingswort aus Österreich?

Sagmeister: Käsknöpfe, weil's gar so gut schmeckt.

ZUR PERSON:

Der Grafiker und Typograf Stefan Sagmeister wurde 1962 in Bregenz geboren. 1993 gründete er in New York die Sagmeister Inc. Zu seinen Kunden zählen u. a. TimeWarner, das Guggenheim Museum, Lou Reed, die Rolling Stones. Für das Albumdesign von „Once In A Lifetime“ der Talking Heads staubte er einen Grammy ab. Am 17. November wird ihm der mit 50.000 Euro dotierte Lucky Strike Designer Award in Berlin verliehen.

DER STANDARD **Webtipp:**
www.sagmeister.com



Sparen Sie bis zu **20 %** gegenüber dem regulären Preis, wenn Sie 21 Tage im Voraus buchen, z. B.

The Hilton Family

Wählen Sie aus mehr als 270 Hotels in Europa, dem Nahen Osten, Afrika und dem Asiatisch-Pazifischen Raum
Informationen und Buchung unter:

Athen ab € 193

Innsbruck ab € 79

Madrid ab € 139

München ab € 118

hilton.de/fruehbucher

Politische Pyjamparty an der Uni

Lange Diskussionen, aber auch viel Bier und Tanz dominierten die erste Nacht des besetzten Audimax. Mit Küche und DJ sowie Fußball machten es sich die Studierenden gemütlich. Der UNISTANDARD war dabei.

Julia Grillmayr

Wien – Mit riesigen Besen fegen sie Flyer, Bierdosen und Zigarettenasche zwischen den roten Reihen des Auditorium Maximum. Seit Donnerstagmittag besetzen unzufriedene Studierende nach einer Spontanaktion den größten Hörsaal der Uni Wien. Auch in den Morgenstunden des zweiten Protesttages bleiben die Bänke nicht leer – Schichtwechsel für die übernächtigen Besetzer, die über Nacht ausharrten. Die großen Jus-Vorlesungen werden blockiert. Dann geht es mit Plena und Arbeitsgruppen weiter. Doch davor hieß es erst einmal Aufräumen und Putzen.

Von Donnerstag auf Freitag übernachteten mehr als 200 Studierende aus Protest in den steinernen Hallen der Alma Mater. Noch viele mehr blieben bis in die Früh und machten die Unibesetzung zu einer riesigen Party. Nach dem letzten Plenum, um 22 Uhr, das eine euphorische Masse an dichtgedrängten Studierenden in die Nacht entlässt, herrscht enorme Stimmung. Der Audimax ist zum Krachen voll. Mit wallendem Applaus, Pfiffen und Parolen wird jede Wortspende abgefertigt. Die Spontanität und das Ausmaß der Aktion überraschen.

Bier und Eintopf

Dann ertönt im Hörsaal Musik in voller Lautstärke. Immer mehr Menschen tanzen auf dem Podium und den Bänken vor den überprärenten, bunten Plakaten. Festivalstimmung macht sich breit. Bier, Weinflaschen, Zigaretten und Schokolade gehen durch die Reihen. Es gibt spontane Live-Konzerte. Der ein oder andere wittert gar die einmalige Geschäftsidee und verkauft Dosenbier aus riesigen Paletten am Uni-Eingang.

Unter den Besetzern geht eine orange Plastikkollekte um. Jeder gibt, was er will. Ein paar Stunden später hat man am Gang Gemüse und Brot gehortet, und die „Volkküche“ macht Salat und kocht Eintopf. Jeder kann sich bedienen.

Auch außerhalb des besetzten Audimax reklamieren die Studierenden den Raum für sich. Mitten in



Kollektive Forderungen, kollektives Essen: Die studentischen Besetzer des Audimax teilen ihre Nahrung und den Unmut über das Uni-Gesetz. Foto: Christian Fischer

Das ist mein größter Einwand gegen Musik, dass Österreicher darin exzelliert haben.
ARNO SCHMIDT

der Aula wird getanzt. Transparente werden aufgehängt. Und selbst der lange Gang entlang des Audimax ist musikbespielt – ein DJ hat hier seine Turntables aufgestellt.

Auch ein kleiner Hörsaal wird besetzt: Man plaudert, hört Red Hot Chili Peppers und folgt dem Ball auf der Leinwand – nach zahlreichen Wünschen wird hier das Fußballmatch Austria gegen Bremen übertragen.

Später dient der Raum als „Schlafsaal“ – ab ein Uhr ist hier Licht aus und partyfreie Zone. Denn auch morgen müsse man noch fit sein, erinnern Besetzer die tanzende Masse. Es handle sich nicht um eine einfache Party, sondern eine Protestform, die länger als eine Nacht dauern müsse. Schließlich solle politischer Streik und nicht ein großer Müllberg die Vorlesungen behindern.

Überall – auf Gängen, zwischen Baustellenkratern, auf Bänken – schlafen und diskutieren Studierende, sie spielen Fußball, verteilen Flyer. Die Benutzung des öffentlichen Raums Universität durch eine so große Menschenmenge beeindruckte viele, auch wenn die bildungspolitischen Forderungen in dieser Nacht etwas hinter der Party-Atmosphäre verschwanden und einige ihre Ausgelassenheit übertrieben. Das Ziel der Besetzer bleibt: mehr Struktur aufzubauen, um den Protest aufrechtzuerhalten. Sie wollen im Audimax bleiben. Angesichts des langen Wochenendes um den Nationalfeiertag eine Herausforderung.

Übers Internet live ins Audimax: Auch der Portier schaut mit

Foren als Kommunikationsplattform für die Studenten

Anita Zielina

Wien – Am Donnerstag um 13.26 Uhr erreichte die Meldung die Redaktionen: „Studenten besetzen Audimax der Uni Wien.“ Was sich in den kommenden 24 Stunden abspielte, war ein Musterbeispiel für die Dynamik, die Online-Netzwerke bei aktuellen Ereignissen entwickeln können. Gruppen auf der sozialen Plattform Facebook wurden gegründet, Teilnehmer der Uni-Besetzung versorgten die Öffentlichkeit live via Internet mit Bildern, Videos und Statements. Studenten solidarisierten sich über den Kurzmittelungsdienst Twitter mit den Besetzern.

Binnen Stunden avancierte das Stichwort „Audimax“ auf Twitter zu den meistverwendeten in deutschen Sprachraum. Die Facebook-Gruppe der Besetzer hatte am Freitag etwa 1400 Mitglieder.

derStandard.at berichtete als einziges Medium von Beginn der Besetzung an mit Live-Updates aus dem Audimax – mit überwältigender Resonanz. Die Berichterstattung über die Uni-Besetzung war die mit Abstand meistgelesene Geschichte am Donnerstag und Frei-

tag. Bei Redaktionsschluss am Freitag waren die beiden Liveberichte bereits 130.000-mal angeklickt worden.

Auch in den Foren herrschte Ausnahmezustand. Allein am Donnerstag haben sich 130 neue UserInnen bei derStandard.at registriert, viele davon nur, um danach unter der Berichterstattung zu posten. In den ersten 24 Stunden der Besetzung konnten die Artikel zum Thema mehr als 2500 Postings verzeichnen. derStandard.at hielt seine Community auch über Twitter und Facebook auf dem Laufenden. Überdurchschnittlich viele UserInnen fanden über die Social Networks auf die Seite.

Die Lageberichte via derStandard.at wurden auch von der Konkurrenz wertgeschätzt: So verwies etwa Radio FM4 mehrmals auf die Liveberichterstattung.

Wo die Neuigkeiten zum Studentenprotest zu finden waren, sprach sich auch an der Uni schnell herum: Nicht nur die Studierenden selbst nutzten die Foren von derStandard.at als Kommunikationsplattform, auch der Portier der Uni verfolgte die Besetzung dort live mit. derStandard.at/Uni

„Wenn sich jemand bei uns melden muss, ist es Hahn“

Lisa Nimmervoll
Teresa Eder

Wien – 26 Stunden und 35 Minuten nach der Initialzündung für die Studentenproteste im Sigmund-Freud-Park – ausgehend vom Generalstreik an der Akademie der bildenden Künste – standen sie vor dem Wissenschaftsministerium: Die Studenten verlagerten Freitagnachmittag ihren Protest aus dem besetzten Audimax (auch die Vorklinik Graz wurde besetzt) hin zum Adressaten des Protests. Sie marschierten zum Minoritenplatz, wo Minister Johannes Hahn (ÖVP) residiert. „Es geht um bundespolitische Fragen, der einzig legitime Ansprechpartner für uns ist Hahn. Wenn sich jemand bei uns melden muss, dann er“, sagte ein Audimax-Besetzer. Hahn hatte am Vormittag aber gemeint: „Die Uni Wien muss entscheiden, was sie unternimmt.“

In einer Pressekonferenz erklärten die Studierenden Freitagabend bereit zu sein, mit dem Rektorat zu diskutieren – im Audimax. „Wir werden hier nicht so schnell weggehen“, sagte Flora Eder vom ÖH-Vorsitzteam. Am Dienstag soll eine Großdemo stattfinden.

Budgetstreit fast geplatzt

Ein paar Stunden vorher wurden die Budgetverhandlungen der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung Linz – nachdem sie bereits am Rande des Platzens waren – auf 24. November vertagt. Die Linzer fordern eine vergleichbare Dotierung wie die Akademie der bildenden Künste Wien und die Universität für angewandte Kunst Wien. Während Linz (1060 Studierende) nur knapp 13 Millionen Euro vom Bund erhält, gibt es für die Akademie (1082 Studierende) 22 Millionen, für die Angewandte (1499 Studierende) 27 Millionen Euro Grundbudget vom Bund. Mit dem derzeitigen Angebot des Ministeriums für 2010 bis 2012 „können wir nicht leben, weil wir die Situation damit nicht stabilisieren können“, sagte Rektor Reinhard Kannonier zum STANDARD. Kommentar Seite 40

1989 Rückblende: Vor 20 Jahren im STANDARD

Mittwoch/Donnerstag 25./26. Okt. 1989:

„Sowjets: Über Auflösung von Warschau-Pakt und Nato verhandeln“

derStandard.at/Rueckblende

Die STANDARD-Faksimile-Seiten von 1989 sind ein Zeitgeschichte-Projekt in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Nationalbibliothek www.onb.ac.at

Risse in der Brücke zum Bosphorus

In Istanbul bauen Jugendliche am St.-Georgs-Kolleg Beziehungen zu Österreich auf

Wien – „Manchmal hat man schon das Gefühl, man befindet sich in Klein-Türkei.“ Daheim und dann doch wieder nicht fühlt sich Abdullah Eren Eti, wenn er durch Simmering schlendert. Landsleute und deren in Österreich geborene Kinder begegnen ihm zuhauf, die kulturellen Unterschiede der Auswanderer seien aber groß, meint der 20-jährige Student an der Wirtschaftsuni.

Mittlerweile ist Eti umgezogen. Ausländerfeindlichkeit spürt er auch im zweiten Wiener Bezirk kaum. Das hängt wohl auch mit seinen guten Deutschkenntnissen zusammen. Die hat er sich in Istanbul am St.-Georgs-Kolleg angeeignet. Die dortige österreichische Einrichtung bildet zurzeit 620 Schüler aus – fast gänzlich Türken. Dort kann

man mit Matura ebenso wie mit türkischem Diplom abschließen. Eti zählt zu jenen, die den Österreich-Bezug ausdehnen und hier studieren. Volkswirtschaft wählte er, Kommilitonen zog es zur Technischen Uni oder zur medizinischen Fakultät. Von ihnen kennt der Istanbul-er auch die Raffinesse des System. Eti selbst muss als Nicht-EU-Bürger Studiengebühren berappen. Seine türkischen Freunde an der Medizin müssen freilich in der EU-Quote Platz finden. Im Unterschied zu seinen

meisten Landsleuten wird Eti der Aufenthalt durch ein Stipendium der Industriellenvereinigung (IV) von 500 Euro im Monat erleichtert. Sie sprang im Vorjahr ein, als die öffentliche Unterstützung für Austauschprogramme gestrichen wur-

de. Was IV-Generalsekretär Markus Beyrer bedauert: Wenn man schon eine Schule mit 45 österreichischen Subventionslehrern fördere, sollte dem Land auch der weitere Werdegang der Absolventen etwas wert sein.

Doch nicht nur finanziell hält sich das offizielle Österreich zurück, auch das Fremdenrecht hat seine Tücken. Die Bearbeitung der Visa-Anträge dauert meist drei, vier Monate. Ein Kollege musste länger warten, schildert der aus armen Verhältnissen stammende Student „und verlor gleich ein ganzes Semester. Ich hatte auch Schwierigkeiten.“ Dann noch die Aufenthaltsgenehmigung, die dazu nur für ein Jahr gilt. In Deutschland erhalte man bei der Verlängerung des Titels dann gleich eine Lizenz für drei Jahre, in Österreich nicht.

„Derartige Beschränkungen haben schon dazu geführt, dass talen-



Das Stipendium hat er erhalten. Dann musste er freilich noch die Visa-Hürden nehmen: Eren Eti, türkischer Student.

Foto: Newald

tierte Studenten beispielsweise nach Deutschland zum Studium ausweichen“, beklagt auch Beyrer. „Bei Absolventen einer österreichischen Schule – wo es schon ein Naheverhältnis zu Österreich gibt – nicht darauf zu achten, dass diese weiter in Österreich ausgebildet werden können, empfinde ich als wenig überlegt.“

Das Naheverhältnis wird kultiviert. Die österreichische Rechtsordnung steht am St.-Georgs-Kolleg, das von den Grazer Lazaristen

betrieben wird, ebenso am Lehrplan wie heimische Vogelwelt. Die Schule – samt Kirche (erste urkundliche Erwähnung 1303) und Spital – zählt zu den renommiertesten Bildungseinrichtungen der Stadt.

Hier lernten Ex-Premier Mesut Yilmaz und der griechische Schriftsteller Petros Markairs Deutsch, um dann in Deutschland und Österreich zu studieren. Eren Eti hat auch Pläne. Und sein Aufenthalt scheint gesichert. (as)

„Wir sind in einer Sackgasse“

ÖVP-Klubobmann **Karlheinz Kopf** macht sich „echte Sorgen“ um den Zustand der Koalition. Noch hofft er, dass die ÖVP Wilhelm Molterer als Kommissar durchkriegen könnte. Mit Kopf sprach **Michael Völker**.

STANDARD: Was haben Sie eigentlich gegen Benita Ferrero-Waldner?
Kopf: Überhaupt nichts. Aber so stellt sich die Frage nicht. Wenn man bei Personalentscheidungen jemanden favorisiert, dann ist das nicht automatisch eine Ansage gegen alle anderen.

STANDARD: Aber Ihre Favoritin ist sie nicht.
Kopf: Nein. Aber interessanterweise die des Bundeskanzlers.

STANDARD: Ihr Favorit ist offenbar Willi Molterer. Wie hoch schätzen Sie seine Chancen ein, dass er noch EU-Kommissar werden kann?
Kopf: Ich vertraue auf die Paktreue des Koalitionspartners. Wenn ausgemacht ist, dass die ÖVP den Kommissar oder die Kommissarin vorschlagen kann, dann vertraue ich darauf, dass das auch eingehalten wird.

STANDARD: Vorschläge können Sie ja. Das heißt noch nicht, dass die SPÖ zustimmen muss.
Kopf: Stimmt auch.

STANDARD: Die ÖVP könnte sich auch um einen Konsens bemühen und mit der SPÖ gemeinsam einen Kompromisskandidaten suchen.
Kopf: Es ist der Ablauf sehr irritierend. Offenbar hatte der Bundeskanzler vor wenigen Wochen noch nichts gegen Molterer. Er hat ihn selbst vorgeschlagen. Dann muss etwas passiert sein. Es ist schade, dass das jetzt so läuft. Da wurde eine Frontstellung aufgebaut, die es beiden Seiten verdammt schwer macht, da wieder rauszukommen. Am Schluss brauchen wir jedenfalls einen einstimmigen Beschluss des Ministerrates.



„Wenn man in eine Konfrontation geht, sollte man sich vorher auch überlegen, wie man da wieder herauskommt. Und ob man herauskommt“, sagt ÖVP-Klubobmann Karlheinz Kopf zum Streit mit der SPÖ. Foto: Corn

STANDARD: Der könnte Johannes Hahn heißen.
Kopf: Da will ich jetzt nicht spekulieren. Wir haben einen eindeutigen Vorschlag. Wenn man in eine Konfrontation geht, sollte man sich vorher auch überlegen, wie man da wieder herauskommt. Und ob man herauskommt. Sonst endet das in einer Sackgasse. Und ich muss sagen: Wir sind in einer Sackgasse. Ich mache mir echte Sorgen, wie wir da wieder rauskommen.

STANDARD: Die Koalition gibt es jetzt ein Jahr. War die Stimmung schon einmal so schlecht?
Kopf: Nein.

STANDARD: Ist das eine tiefergehende Vertrauenskrise?
Kopf: So möchte ich das nicht sagen. Aber es ist einiger Sand im Getriebe, das muss man wieder in Ordnung bringen. Wir müssen wieder vertrauensvoller zusammenarbeiten können. Das ist eine Grundvoraussetzung.

STANDARD: Entweit sind die Parteien auch bei Sachthemen, etwa bei dem Transferkonto, das Josef Pröll vorgeschlagen hat. Ist es vorstellbar, dass die ÖVP das auch ohne SPÖ vorantreibt?
Kopf: Wir müssen uns anschauen, wie verteilungswirksam ist das Steuersystem, wie verteilungswirksam ist das Sozialsystem. Da fehlen uns jetzt die Beispiele.

STANDARD: Aber was wollen Sie mit diesen Beispielen bezwecken? Wenn man das weiterdenkt und die Annahme der ÖVP stimmt, dass sich Leistung nicht lohnt, weil es zu viele Sozialleistungen gibt, müsste man daraus Konsequenzen ziehen. Etwa, dass man Sozialleistungen deckelt. Darauf läuft der Vorschlag doch hinaus.
Kopf: Zuerst brauchen wir Ergebnisse. Warum soll ich den zweiten Schritt vor dem ersten denken? Wenn Verteilungsgerechtigkeiten da sind, wie wir vermuten, müssen wir handeln.

STANDARD: Der Kanzler wirft Ihrer Partei vor, mit dem Transferkonto einen Sozialabbau vorzubereiten.
Kopf: Das ist offenbar ein Reflex in einer ideologischen Auseinandersetzung, auf die er nicht vorbereitet war. Aber man kann das nicht so abtun. Da werden Behauptungen aufgestellt, was die ÖVP nicht alles Böses vorhat ...

STANDARD: Was sollte denn der Sinn eines solchen Kontos sein, auf dem alle Sozialleistungen aufgelistet sind, wenn es daraus keine Konsequenzen gibt?
Kopf: Wir müssen uns anschauen, wie verteilungswirksam ist das Steuersystem, wie verteilungswirksam ist das Sozialsystem. Da fehlen uns jetzt die Beispiele.

STANDARD: Vor dem Hintergrund einer Wirtschafts- und Finanzkrise ist das doch seltsam: Wir steuern auf einen Rekord an Arbeitslosen zu, und Sie werfen den Leuten vor, sie wollen nicht arbeiten.
Kopf: Das soll nicht der Vorwurf sein. Man muss nur schauen, dass es in einem System von Transferleistungen auch genügend Anreize gibt, einer Arbeit nachzugehen. Dass derzeit nicht jeder, der eine Arbeit will, eine finden kann, das muss man zugeben. Aber trotzdem

muss das System die richtigen Anreize setzen. Da geht es nicht um eine Neid- oder eine Schmarotzerdebatte. Ein Transfersystem muss auch steuern, es kann nicht nur Geld mit der Gießkanne verteilen. Das wird eine spannende Debatte.

STANDARD: Soll die ÖVP Ihrer Meinung nach einen Präsidentschaftskandidaten aufstellen?
Kopf: Also 2016 sollten wir das auf jeden Fall tun.

STANDARD: Und jetzt? Wenn es keinen Kandidaten der ÖVP gibt, aber einen der FPÖ, könnte dieser auf 35 Prozent kommen. Das kann Ihnen auch nicht recht sein.
Kopf: Es ist ein Dilemma. Wenn ein amtierender Bundespräsident, der zur größeren oder etwas weniger großen Zufriedenheit der Menschen sechs Jahre sein Amt ausgeübt hat, der natürlich den Menschen vertraut und bestens bekannt ist, sich der Wiederwahl stellt, dann haben die anderen Parteien jedes Mal dasselbe Dilemma. Wenn man es ganz nüchtern betrachtet, macht es einen Sinn, dagegen anzulaufen? Es gibt halt Für und Wider in der Frage. Ich schlage deshalb auch vor, die Funktionsperiode des Präsidenten zu verlängern und dafür eine Wiederwahl auszuschießen.

Das wäre wahrscheinlich die eleganteste Möglichkeit. Natürlich ist das auch kein Allheilmittel, und natürlich sind Funktionsperioden, die länger als sechs Jahre dauern, demokratiepolitisch auch zu diskutieren, keine Frage.

STANDARD: Andreas Khol hat nicht endgültig abgesagt. Der scheint mit dem Gedanken einer Kandidatur wenigstens zu kokettieren.
Kopf: Dann will ich aber ein Match Khol gegen Blecha. Naja, warten wir ab. Ich gebe zu, es gibt für beide Varianten Befürworter, die Entscheidung ist nicht ganz leicht.

ZUR PERSON: Karlheinz Kopf (52) ist seit November 2008 Klubobmann der ÖVP im Parlament und Stellvertreter von Parteichef Pröll.

Österreich ist ein Labyrinth, in dem sich jeder auskennt.
HELMUT QUALTINGER

Von Bafoussam in den Linzer Gemeinderat

Die aus Kamerun gebürtige Politikerin Marie-Edwige Hartig setzt ein Zeichen gegen den Rechtsruck

Kerstin Scheller

Linz – Es fällt schwer zu glauben, dass Toutou als kleines Mädchen schüchtern gewesen sein soll. „Doch das war ich“, versichert Marie-Edwige Hartig und lacht dabei, wie so oft, wenn sie über sich erzählt. Außer ihrem Kosenamen Toutou erinnert aber nichts mehr an das scheue Kind. Mit gerade einmal 29 Jahren wird sie erste farbige Gemeinderätin in Österreich. Die gebürtige Kamerunerin kandidierte für die Grünen in Linz und schaffte bei den Wahlen im September sofort den Einzug in den Gemeinderat. Eine ihrer ersten Aktionen dort: „Ich möchte einen Integrationsausschuss gründen.“ Bisher sei ihr die Integrationsarbeit in Linz „zu unkoordiniert“ abgelaufen. Dies habe sie während ihrer Mitarbeit im Vorstand der „Black Community“, dem Dachverband afrikanischer Kulturvereine, festgestellt. „In Linz leben Menschen aus 140 Ländern, sie und ihre Organisationen sollen endlich Partner für die Politik werden“, erklärt die Neo-Gemeinderätin.

Toutou, wie sie auch heute noch am liebsten genannt wird, kam mit sieben Jahren nach Linz. Ihre Mutter, die eine Ausbildung zur Kran-

kenschwester begonnen hatte, holte ihre Tochter nach. „Zur Hochzeit meiner Mama mit einem Österreicher war ich schon in Traun dabei.“ Bereits ein Jahr später hatte das Mädchen die österreichische Staatsbürgerschaft. „In den 1980er-Jahren gab es noch keine Quotenregelung bei der Familienzusammenführung“, sagt sie. Damals habe es auch noch nicht so viele Afrikaner in Linz gegeben, sie sei „irgendwie eine Exotin“ gewesen. „Wegen meiner Hautfarbe bin ich nie gehänselt worden.“

Von Anfang an sei die Mutter dahinter gewesen, dass ihr Kind schnell Deutsch lernt, Hochdeutsch. Sonst beherrscht die 29-Jährige noch Englisch, Französisch und Oberösterreichisch. Unter Freunden werde freilich Dialekt gesprochen, vermutlich wäre sie als Volksschülerin „eher mit ihrem Hochdeutsch als wegen ihrer Hautfarbe aufgezogen worden.“

„Ich bin einfach der Kaffee“, erklärt Toutou immer ihrer eigenen, 11-jährigen Tochter. Das Mädchen sei hingegen wie ihr Vater ein Mischling und „somit der Milchkaffee“. Die Teenagerin fühle sich jedoch als Österreicherin, die Mutter hingegen bezeichnet sich als „Austro-Bamileke“ (Bamileke heißt

ihr Stamm). Seit sie ihren Geburtsort Bafoussam verlassen hat, war sie erst einmal wieder in Kamerun. „Ich vermisse am ehesten das Essen“, erklärt sie lachend.

Nach Gymnasium in Linz und Modeschule in Wien hat sie in Salzburg Psychologie studiert, derzeit sitzt sie an der Diplomarbeit. Nächsten Sommer plant Toutou mit der Tochter nach Afrika zu fliegen, um ihr zu zeigen, wie Mama die ersten sieben Lebensjahre verbracht hat: „Wir haben nicht in einer Hütte gewohnt“, will sie gleich festhalten. „Ich bin recht europäisch aufgewachsen.“

An ein Kindheitserlebnis kann sich die junge Frau noch gut erinnern: „Normalerweise fuhren wir mit dem Bus zum Kindergarten,

einmal musste ich laufen, das war schrecklich.“

Heute finde sie es „schrecklich“, dass die Österreicher eine so negative Meinung von Afrikanern haben. „Schwarzafrikaner heißt immer gleich Drogendealer.“ Mit der schwarz-blauen Bundesregierung sei der Rassismus wieder salonfähig geworden. Auf der Homepage von „Alpen-Donau-Info“ machten Neonazis im Wahlkampf gegen die farbige Gemeinderatskandidatin Stimmung: „Soweit ist es gekommen – Negerin wird in Linz vielleicht Gemeinderätin.“ Einschüchtern lasse sich die heute selbstbewusste Frau davon nicht. „Um ein Zeichen gegen den Rechtsruck zu setzen“, engagiert sich Marie-Edwige Hartig jetzt politisch.



Marie-Edwige Hartig sitzt für die Grünen im Linzer Gemeinderat. Sie will einen neuen Ausschuss zum Thema Integration.
 Foto: Grüne Linz

KURZ GEMELDET

Oberösterreich bekommt Integrationsbeauftragten

Linz – Oberösterreich bekommt einen Integrationsbeauftragten. Der soll der Landesregierung unterstehen, aber keine politische Funktion haben. Kernaufgabe wird die Umsetzung des oberösterreichischen Integrationsleitbildes sein. (mro)

ÖGB-Widerstand gegen Transferkonto

Wien – Aus dem ÖGB kommt heftiger Widerstand gegen die Transferkonto-Ideen von Finanzminister Josef Pröll (ÖVP). ÖGB-Präsident Erich Foglar (SPÖ) warnte am Freitag vor Sozialabbau als wahren Hintergrund der Debatte. (red)

VGH kippt Nebengebühren für Beamte

Wien – Der Verfassungsgerichtshof hat die geltende Regelung für die Nebengebühren, die das Gehalt der öffentlich Bediensteten oft gehörig aufuffeten, mit wenigen Ausnahmen aufgehoben. (red)

SPÖ legt Position zur Schulreform fest

Wien – Zusammenführung aller Kompetenzen für Lehrer beim Bund, Abschaffung von Landes- und Bezirksschulräten, ein einheitliches Lehrerdienstrecht – auf diese Verhandlungsposition hat sich der SPÖ-Klub zur Schulverwaltungsreform festgelegt. (red)

Erste Beschwerden zu Tabakgesetz zurückgewiesen

Verfassungsrichter sehen keine Unklarheiten

Gudrun Springer

Wien – Die Anti-Raucher-Regelungen halten – zumindest vorerst. Beim Verfassungsgerichtshof (VfGH) sind zwar noch einige Anträge dazu anhängig, die ersten beiden Beschwerden wurden aber zurückgewiesen. Das gab VfGH-Präsident Gerhart Holzinger am Freitag vor Journalisten bekannt.

In einem Fall hatte der Wiener Gastronom Stefan Gergely die aus seiner Sicht unklare Formulierung über die Trennung zwischen Raucher- und Nichtraucherbereich moniert. Die 14 Verfassungsrichter kamen zu dem Schluss, dass der Gesetzestext „ausreichend klar und daher nicht verfassungswidrig“ sei. Die Regelung solle Nichtraucher davor schützen, „während des Besuchs eines Gastronomiebetriebs gesundheitsgefährdendem Tabakrauch ausgesetzt sein zu müssen“.

Türe reicht als Abtrennung

Das bedeutet nach Ansicht des VfGH: „Das Rauchen muss daher auf einen eigenen, vom Nichtraucherbereich gesonderten Raum beschränkt werden“, der aber angrenzend sein dürfe. Eine Türe zwischen den beiden Bereichen, „die jedoch nicht ständig offen gehalten werden dürfte“, sei zur Trennung ausreichend. Gergely bezeichnete die Feststellung der Verfassungsrichter in einer Stellungnahme als „hilfreiche Klarstellung“.

Die zweite Beschwerde betraf das (mit Ausnahme von Raucherräumen) generelle Rauchverbot in Einkaufszentren. Der VfGH kam zum Schluss, dass es nicht verfassungswidrig sei, dass dieses auch für nicht abgetrennte Gastronomiebetriebe gilt. Wenn Bar- oder Restaurantbesitzer trotzdem Aschenbecher aufstellen, haben die Richter damit kein Problem – obwohl Rauchern „in keiner Weise signalisiert werden“ soll, „dass es möglich oder zulässig wäre, zu rauchen“.

Das Fette, an dem ich wüßte: Österreich

PETER HANDKE



Macht die Landesregierung in St. Pölten kein Geld locker, könnte der Fahrplan in Niederösterreich bereits im Dezember aus dem Takt geraten.

Foto: Fischer

ÖBB-Verbindung nach St. Pölten gestört

Harte Bandagen zwischen ÖBB und Niederösterreich: Die Bahn droht mit einem Streichkonzert bei Pendler- und Schülerverbindungen ab Dezember, wenn Österreichs größtes Bundesland nicht mitzahlt.

Luise Ungerboeck

Wien – Gut ist die Verbindung zwischen St. Pölten und ÖBB schon lang nicht mehr. Seit der von der Volkspartei Niederösterreich gestarteten Flugzettel-Kampagne „Rote Karte für die ÖBB und ihre roten Bosse“ sprechen Beobachter von einer echten Störung. Nun schlägt die ÖBB zurück. Sie stellt Zugverbindungen im Großraum Wien auf den Prüfstand und eine Ausdünnung bei Tagesrandverbindungen und Schülerzügen ab dem Fahrplanwechsel in Aussicht. „Wenn das Land Niederösterreich nicht mitfinanziert, müssen wir das Angebot zurücknehmen“, stellt die für Personenverkehr zuständige ÖBB-Vorstandsdirektorin, Gabriele Lutter, klar. „Wir verhandeln seit Monaten, aber es geht nichts weiter.“

Die Zeit drängt. Am 13. Dezember tritt der neue ÖBB-Fahrplan in Kraft. Der vom Land Niederösterreich für Mitte Oktober angekündigte Verhandlungsvorschlag liegt

laut Lutter „noch immer nicht auf dem Tisch“.

Stattdessen gibt es via Flugzettel an Fahrgäste verteilte Forderungen aus der Landeshauptstadt nach mehr Pendlerzügen – und eine Drohung, „Zahlungen an die ÖBB zu kürzen, bis die Benachteiligungen der NÖ-Pendler behoben sind“. Eingebettet ist dies in eine Auflistung, wie sich die Landeshauptmannpartei für Pendler im Land unter der Enns einsetzt: 60 Millionen Euro Investitionen in den öffentlichen Verkehr in Niederösterreich und eine einmalige Investition von rund 75 Mio. Euro innerhalb der nächsten fünf Jahre.

Lutter kontert, Niederösterreich

gebe für Haupt- und Nebenbahnen pro Jahr nur 17 Mio. Euro aus und finanziere gemäß dem seit 1996 nahezu unverändert bestehenden Verkehrsdienstvertrag nicht einmal die täglich von der ÖBB erbrachten Leistungen im Nah- und Regionalverkehr. „Die ÖBB-Personenverkehr AG fährt pro Jahr fünf Millionen Zugkilometer mehr in Niederösterreich, als das Land eigenfinanziert. Das entspricht 100.000 Zügen zwischen Wien und St. Pölten“, rechnet Lutter vor. Wenn das Verkehrsangebot für Pendler gekürzt würde, liege das an Niederösterreich, nicht an der ÖBB. Denn die könne diese Leistungen ohne Gegenfinanzierung nicht länger aufrechterhalten.

Zum Vergleich: Tirol zahlt laut ÖBB-Angaben vier Mal so viel pro Pendlerkilometer wie Niederösterreich, das Geld fließt in Taktverkehre und zusätzliche Services. Alle Bundesländer zusammen zah-

len laut ÖBB-Angaben 110 Millionen Euro pro Jahr für Öffi-Verbindungen der ÖBB.

Damit ist die Finanzierung des Öffentlichen Personennah- und Regionalverkehrs (ÖPNRV) aber bei weitem nicht gedeckt. Es gibt im Wesentlichen drei Zahler: Den größten Brocken trägt der Bund. Er finanziert pro Jahr ein Grundangebot von 62 Millionen Kilometern gemeinwirtschaftlicher Leistungen. Dazu gehören Schüler- und Lehrlingsfreifahrten, Behinderten- und Kinderermäßigungen etc. Das Verkehrsministerium überwies dem ÖBB-Personenverkehr (samt Postbus) dafür im Vorjahr 530 Millionen Euro. Züge oder Busse über dieses Grundangebot hinaus müssen Länder und Gemeinden zahlen. Drittens leisten auch die Fahrgäste mit Wochen-, Monats- und Jahreskarten ihren Beitrag. Die damit erzielte Kostendeckung beträgt allerdings nur 25 Prozent.

„Durch die Gäste bin ich in der Heimat“

Die Deutsche Yvonne Werner (30) kellert seit drei Jahren in Tirol

Verena Langegger

STANDARD: Was bedeutet Heimat für Sie?

Werner: Ich bin seit drei Jahren in Tirol. Davor war ich sieben Jahre in Bayern. Heimat ist für mich dort, wo ich länger bin. Wo ich mir etwas aufbaue und Freunde habe.

STANDARD: Ist es einfach, in Tirol Anschluss zu finden?

Werner: Die erste Zeit war sehr schwierig. Nach einigen Saisonen in Neustift kenne ich jetzt einige Menschen im Stubaital besser. Ich fahre einmal in der Woche zu ihnen, oder sie zu mir.

STANDARD: Hat der Mauerfall 1989 Ihren Heimatbegriff zerstört?

Werner: Nein, das passt, wie es ist. Ich habe einen guten Zeitpunkt erwischt, damals. Um die Kinder hat man sich gut gekümmert in der DDR. Dann kam der Mauerfall, und wir konnten reisen. Das war wichtig, denn ich war sehr sportlich, im Judo-Team. Wir reisten nach Portugal, Schweden oder Österreich.

STANDARD: Warum sind Sie nicht in Thüringen geblieben?

Werner: Das war nie ein Thema. Ich habe Hotelfachfrau gelernt und bin nach der Lehre sofort in die Schweiz gegangen. Mein damaliger Freund ist mitgegangen. Jetzt sind wir aber getrennt.

STANDARD: Würden Sie in Tirol bleiben, wenn Sie sich in einen Tiroler verlieben würden?

Werner: Ja, sicher. Tirol könnte schon meine Heimat werden. Die Gegend ist super, ganz anders als in Gera. Es gibt hier Arbeit für mich und damit viel mehr Möglichkeiten. Außerdem ist Tirol ein Erho-

lungsgebiet, und dadurch sind die Leute viel entspannter. In Gera reisen hauptsächlich Geschäftsleute, und die sind immer gestresst. Ich arbeite dort, wo andere Leute Urlaub machen, und das taugt mir. Tirol liegt außerdem so zentral. Man ist sofort in Deutschland und Italien.

STANDARD: Vermissen Sie die Heimat Gera?

Werner: Nein. Ich vermisse meine Eltern, logisch. Ich habe aber deshalb keine Ambitionen, wieder zurückzugehen. Mittlerweile haben sie sich daran gewöhnt, dass wir uns nur einmal im Jahr sehen. Aber wir telefonieren oft. Und im Urlaub besuchen sie mich hier, oder ich fahre heim. Ein Heimatgefühl für Gera hab ich nicht mehr: Alle Freunde sind wegen der Arbeit weggezogen und leben jetzt nicht mehr dort.

STANDARD: Wie halten Sie Kontakt zu Ihren alten Freunden?

Werner: Übers Internet. Auf StudiVZ stellen wir Fotos online und wissen so genau, was bei den anderen los ist. So können wir Kontakt halten. Und so machen wir auch aus, wo in der Welt und wann wir uns treffen.

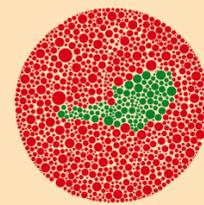
Österreich Bild

STANDARD: Fühlen Sie sich manchmal heimatlos? Einsam?

Werner: Nur zu Weihnachten. Das habe ich seit zehn Jahren nicht mehr gefeiert.

STANDARD: Es kommen aber doch viele deutsche Landsleute nach Tirol auf Urlaub ...

Werner: Ja, stimmt! Die fragen dann, woher ich komme und erzählen Neuigkeiten aus Deutschland. Durch die Gäste bin ich in der Heimat!



Zilk-Platz: Häupl will sich kommende Woche entscheiden

Teil des Albertinaplatzes ist wahrscheinlichster Standort

Martina Stemmer

Wien – Genau vor einem Jahr, am 24. Oktober 2008, starb der Wiener Altbürgermeister Helmut Zilk. Ein Jahr später endet nun die Frist, die die Stadt bei der posthumen Benennung von Straßen und Plätzen nach prominenten Wienern einhält.

Bürgermeister Michael Häupl (SP) will kommende Woche seinen Vorschlag für eine Helmut-Zilk-Adresse bekanntgeben. Welcher Platz ihm dabei vorschwebt, behält er derzeit noch für sich. Als wahrscheinlichste Variante gilt, dass die kleine Grünfläche auf dem Albertinaplatz hinter der Oper zum Zilk-Platz wird.

Die Witwe des Altbürgermeisters, Dagmar Koller, favorisiert jedenfalls diesen Standort – er biete sich wirklich ideal an, sagt Koller. Hier müsse keine Adresse verändert werden, und der Platz mit dem von Zilk durchgesetzten Hrdlicka-Denkmal sei besonders mit ihm verbunden.

Kurz nach Zilks Tod sprachen sich die Grünen für eine Umbenennung des Lueger-Platzes aus. Begründung: Lueger sei ein Antisemit gewesen. Die schwarze Bezirksvor-

steherin der City, Ursula Stenzel, machte sich wiederum dafür stark, einen Teil des Rathausplatzes in Helmut-Zilk-Platz umzubenennen. Der Albertinaplatz sei aber auch ein geeigneter Standort, sagt Stenzel-Sprecherin Angelika Mayrhofer-Battlogg. „Der Bezirk wird diesen Vorschlag unterstützen, schließlich ist er auch im Sinne der Witwe.“

Die dreieckige Grünfläche neben Hrdlickas „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus“ stand bereits zweimal vor der Umbenennung. Auf Vorschlag des Bezirks sollten Tafeln mit der Aufschrift „Theodor-Herzl-Platz“ beziehungsweise „Simon-Wiesenthal-Platz“ angebracht werden. Beides wurde im Gemeinderat abgelehnt, der Theodor-Herzl-Platz befindet sich inzwischen am Parkring, die Simon-Wiesenthal-Gasse im Prater.

An Zilk erinnert seit vergangenen Sonntag auch eine 1,5 Hektar große Grünfläche am südlichen Stadtrand. Als Teil der Aktion „Wald der jungen WienerInnen“ pflanzten Wiener dort Jungbäume an. An den Namenspatron des Waldes erinnert eine entsprechende Gedenktafel, die von Koller und Häupl enthüllt wurde.



Ohne Kollegen wäre Yvonne Werner (30) einsam in Innsbruck. Weihnachten, sagt sie, hat sie schon lange nicht mehr gefeiert. Foto: Dave Bullock

„Es waren Österreichs Feinde, die uns vertrieben“

Kurz vor seinem 85. Geburtstag kam der Schriftsteller **Alfredo Bauer** aus Buenos Aires wieder einmal in seine alte Heimat zurück. Über seine durchaus unkonventionellen Ansichten sprach er mit **Erhard Stackl**.

STANDARD: Obwohl Sie 1939 als 15-Jähriger mit Ihren Eltern aus Österreich vertrieben worden sind, haben Sie sogenannte „Österreich-Hasser“ stets kritisiert. Was sagen Sie ihnen?

Bauer: Manche Leute hassen Österreich, um zu rechtfertigen, dass sie nicht den Faschismus hassen. Es waren die Feinde Österreichs, die uns vertrieben haben.

STANDARD: Haben Sie als Heranwachsender keinen Hass erfahren?

Bauer: Natürlich. In der Volksschule waren ganz normal die Klassen beisammen. Ich hatte eine liebe Lehrerin, aber in der Religionsstunde hat der Katechet die Kinder aufgehetzt. Ich habe einen Buben geschlagen, weil er mir gesagt hat, ich habe den Herrn gekreuzigt. Ab 1934 gab es in Mittelschulen für Juden getrennte Klassen.

STANDARD: Trotzdem war Ihr Verhältnis zu Österreich positiv?

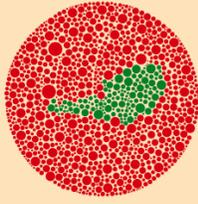
Bauer: Meine Familie wird seit vier Generationen mit Österreich und mit Wien identifiziert. Mein Urgroßvater hat bei der Revolution 1848 mitgekämpft als Student, mein Großvater war Gemeinderat und hat sich mit Lueger herumgeschlagen. Meine Mutter hat geglaubt, man wird nicht wegmüssen, aber nach der Kristallnacht natürlich nicht mehr.

STANDARD: Warum Argentinien?

Bauer: Wir hatten das Glück, dass mein Vater eine Schwester in Argentinien hatte. Wer ging schon nach Argentinien? Wer etwas ausgefressen hatte. Das hatte zwar nicht meine Tante, aber ihr Mann, das war ein kleiner Hochstapler, dem verdanken wir unser Leben.

STANDARD: Sie besuchten die Pestalozzi-Schule. War die zweisprachig?

Bauer: Sie legte Wert darauf, als ar-



Österreich Bild

gentinische Schule zu gelten, mit deutscher Unterrichtssprache und natürlich mit Spanisch. Die Lehrer waren politische Flüchtlinge, darunter deutsche Reichstagsabgeordnete.

STANDARD: Und wie kamen bei Ihnen die österreichischen Aspekte, mit Nestroy, Karl Kraus und Jura Soyfer, dazu?

Bauer: Es gab da sehr bald eine Bewegung „Freies Österreich“ in Buenos Aires. Bei Austria Libre waren Sozialisten, Kommunisten und sehr viele Unpolitische dabei. Es gab 2000 Mitglieder und eine Jugendgruppe, wo ich gleich beteiligt war. Wir haben noch während des

Krieges Stücke von Jura Soyfer gespielt.

STANDARD: Und Sie sind dann Arzt geworden, Gynäkologe.

Bauer: Ich glaube, dass ich von dieser Einwanderungswelle der Erste war, der einen akademischen Titel hatte. Es hat meine Eltern große Opfer gekostet und mich auch.

STANDARD: Sie haben über die Jahrzehnte die österreichische Politik verfolgt und in Buenos Aires auch an einer Demo gegen Haider teilgenommen. Ist es nach Haider jetzt wieder akzeptabler in Österreich?

Bauer: Was heißt nach Haider? Jetzt gibt es den Strache. Ich habe den Eindruck, der hat mehr Erfolg als Haider. Andererseits hat mir ein junger Mann erzählt, dass es in seinem Gymnasium Friedensgruppen gibt, die mit Israelis und Palästinensern arbeiten.

STANDARD: Es heißt, dass Sie das Ende des „realen Sozialismus“ 1989 als tragisch empfanden.



Hoffte im Exil auf eine freies Österreich: Alfredo Bauer, dessen jüngstes Buch „Mythen-Szenen“ Menschheitsdramoletts enthält. Foto: Fischer

Bauer: Ja, und ich habe nicht geglaubt, dass zu meinen Lebzeiten eine Gegenwende einsetzen kann. Jetzt ist die Mauer schon 20 Jahre weg, und es stellt sich heraus, die Linken sind noch immer die stärkste Partei dort, in manchen Provinzen der früheren DDR die zweitstärkste. Und auch im Westen haben sie Erfolg.

Ein Phänomen ist etwa Evo Morales, der Präsident Boliviens. Mit 15 war er noch Analphabet. Es hieß, solche Leute können nicht regieren, da lacht man ja. Aber jetzt sind sie an der Regierung und können das auch noch ganz gut.

ZUR PERSON:

Alfredo Bauer, geboren 1924 in Wien, 1939 Emigration; Arzt und Schriftsteller. Er hat drei Kinder und sechs Enkel. Langfassung: derStandard.at/OesterreichBild

STANDARD: Jetzt sehen Sie wieder positive Entwicklungen auf der Welt?

Bauer: Vor allem in Südamerika.



Mein Glück steht auf starken Beinen!

KURZ GEMELDET

STEIERMARKE

Tschetschenische Familie nach Polen abgeschoben

Graz – Jene neunköpfige Familie aus Tschetschenien, die bis zum Sommer in der Steiermark lebte (DER STANDARD berichtete), wurde nun von der Schweiz nach Polen abgeschoben. Polen war das erste EU-Land, das die Familie betreten hatte – gilt aber unter Menschenrechtsorganisationen als für Tschetschenen nicht sicher. Der Vater soll in Polen Morddrohungen vom russischen Geheimdienst erhalten haben. Die Familie meldete sich nun aus dem polnischen Flüchtlingslager Debak: Man habe seit zwei Tagen nichts gegessen und sei auf die Straße gesetzt worden. (cms) derStandard.at/Integration

STEIERMARKE

Morddrohung wegen Schnitzsemmel

Hartberg – Wegen einer Schnitzsemmel gerieten ein Bordellbetreiber und ein Gast in Neudau im steirischen Bezirk Hartberg in Streit. Der 25-jährige Bordellbetreiber soll dem 41-jährigen mit Mord gedroht und einen Warnschuss abgegeben haben, als dieser sich weigerte, ihm besagte Semmel zu holen. Der Bordellbetreiber wurde auf freiem Fuß angezeigt. (APA)

Neu: Das einkommensabhängige Kinderbetreuungsgeld kommt. Babys brauchen Liebe, Zärtlichkeit und viel Zeit von Mama – und Papa. Und die Eltern? Die brauchen jetzt nicht mehr lange nachzudenken, ob sie sich ihren Kinderwunsch erfüllen können. Zusätzlich zu den bisherigen Modellen gibt es ab 1.1.2010 auch das einkommensabhängige Kinderbetreuungsgeld. Damit sind die finanziellen Voraussetzungen für ein Leben mit Kind geschaffen. Und zwar so, dass endlich Väter wie Mütter beim Kind zu Hause bleiben können: Sie erhalten 80 Prozent des letzten Nettoeinkommens (mind. 1.000 Euro/max. 2.000 Euro pro Monat) für 12 + 2 Monate (bei Inanspruchnahme durch beide Elternteile). Mehr Informationen gibt's unter www.bmwfj.gv.at oder unter **0800 240 262**.

DAS NEUE KINDERGELD MEHR GELD FÜR DIE ELTERN – ZEIT FÜR'S BABY

„Die Entscheidung für ein Kind darf nicht von finanziellen Überlegungen abhängig sein.“

bmwfj
Bundesministerium für
Wirtschaft, Familie und Jugend



Christine Marek
Familienstaatssekretärin

Dr. Reinhold Mitterlehner
Familienminister



Offizier der Ehrenlegion ist Jean Todt seit 2007. Seit Freitag ist der Franzose auch Präsident des Automobilweltverbandes.

Foto: AP

Todt ist oberster Automobilist

FIA-Präsident: Sieg gegen Vatanen

Paris/Wien – „Das sind beides sehr gute Männer. Wir können auch mit Jean Todt gut arbeiten“, sagte ÖAMTC-Präsident Werner Kraus am Freitag nach der Wahl des ehemaligen Ferrari-Sportchefs zum Präsidenten des Automobilweltverbandes (FIA). Todt setzte sich in Paris mit fast 70 Prozent der Stimmen von 196 vertretenen Mitgliedsverbänden und -klubs gegen seinen finnischen Kontrahenten Ari Vatanen (57) durch. 135 Stimmen entfielen auf den 63-jährigen Franzosen, der dem Briten Max Mosley an der FIA-Spitze nachfolgt. Für Vatanen votierten 49 Mitglieder, zwölf enthielten sich.

Wem er die Stimmen des ÖAMTC und des ÖCC (Österreichischer Camping Club) zukommen ließ, wollte Kraus nicht verraten. Der Chef der FIA-Region 1 (Europa, Afrika, Naher Osten) sah die von nicht wenigen gehegten Befürchtungen, Todt könnte sein Amt ganz im Stile Mosleys ausüben, ein wenig zerstreut. Kraus' deutscher Kollege, ADAC-Chef Peter Meyer, stand jedenfalls offen auf Vatanens Seite. Todt, der gerne Napoleon genannt wird, versicherte, dass „die Arbeit meines Teams auf Konsens, nicht auf Konfrontation basieren wird“. (lü)

Der 1,5-Millionen-Euro-Mann

Emin Sulimani hat die Austria nicht nur in die Europa League geschossen, er hat den Wienern dort gegen Bremen auch ein schönes Erfolgserlebnis beschert. Die Fans haben ihn aber schon vorher ganz lieb gehabt.

Sigi Lützw

Wien – Schon bejubeln die Anhänger der Wiener Austria ihre Torhüter ausnahmslos enthusiastisch. Netz aber Emin Sulimani, was zugegebenermaßen nicht wirklich oft vorkommt, dann klingt der Roar im Horr ein wenig anders, leidenschaftlicher, ja vielleicht sogar liebevoller.

Das mag auch am angenehmen Äußeren des 1,72 Meter großen Offensivgeists liegen, der vor zweieinhalb Jahren vom SV Ried nach Wien gekommen war. Erst bei der

Austria, sagte Sulimani damals, habe er gesehen, was richtiger Fußball ist. So etwas wirkt, und dazu stand der 23-Jährige auch am Tag nach der Europa-League-Partie gegen Werder Bremen, die mit einem 2:2 endete, weil Sulimani erst den Anschlusstreffer besorgt und dann den Assist zum Ausgleich durch Schumacher geleistet hatte.

Dass die kraftraubende Partie gegen die Hanseaten – „Die Aufholjagd steckt allen in den Knochen, eine schöne Müdigkeit“ – überhaupt stattfinden konnte, ist Sulimani zu danken. Dreimal hat er in

dieser Saison erst getroffen, mit Abstand am wichtigsten war sein in der Verlängerung der Qualifikations-Heimpartie gegen Metalurg Donetsk erzielt Tor zum 3:2. Es bescherte der Austria den Aufstieg in die Gruppenphase und Einnahmen in Höhe von rund 1,5 Millionen Euro. Damit kann man schon argumentieren, wenn es demnächst um eine Vertragsverlängerung gehen soll.

Diesbezüglich hat es für Sulimani zu Beginn der Saison eher düster ausgesehen. Die Austria hatte gut eingekauft, vor allem im offensiven Bereich wurde es eng – und Sulimani zur Teilzeitkraft. „Das war schon hart, weil ich in der Saison davor so gut wie jedes Spiel gemacht habe.“ Erst die Verletzungen der Stürmer Tomáš Jun und Rubin Okotie schufen Raum für den Liebling der Fans, der aber auch an sich gearbeitet hat. „Ich bin am besten, wenn ich frei spielen kann, aber ich habe mich jetzt auch in der Defensive verbessert.“

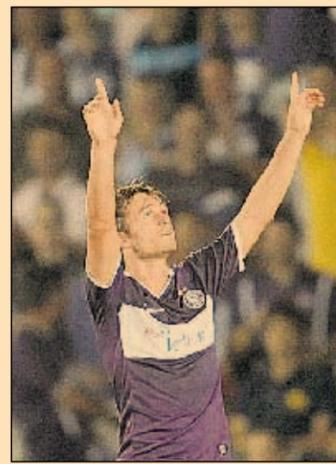
Mag sein, das ist ihm nicht nur von Trainer Karl Daxbacher, sondern auch daheim nahegelegt worden. Daheim, das heißt für den gläubigen Muslim eigentlich Wels. Da wohnt die von Vater Neschad (45) gegründete Familie. Der Albaner kam einst aus Mazedonien nach Österreich, um als Fußballer zu reüssieren, was nicht gelang. „Wir leben jetzt seinen Traum“, sagt Emin Sulimani und meint damit neben der fußballspielenden Schwester und der Mutter, die bei einem Verein in Wels als Jugendleiterin wirkt, vor allem seine drei jüngeren Brüder.

Kleines, großes Versprechen

Benjamin (21), „zehn Zentimeter größer als ich und ein richtiger Stürmer“, konnte nach gutem Beginn im Profikader der Austria nicht Fuß fassen und klickt bei den Amateuren. Der 18-jährige Harun, „eher so ein Spieler wie ich“, ist beim Wiener Sportklub.

Die größten Hoffnungen des Clans ruhen aber auf dem erst zehnjährigen Florim, der bei Hertha Wels in der U-12 stürmt. „Er ist der einzige Linksfuß in der Familie. Ich will nichts verschreiben, aber er hat Anlagen. Wir sind schon sehr stolz auf ihn.“

Am Sonntag muss Sulimani die schöne Bremer Müdigkeit völlig überwunden haben, da kommt der LASK zwecks zwölfter Bundesligarunde ins Horr-Stadion. Für Sulimani



Emin Sulimani pflegt seinem Gott auch für Tore zu danken. Foto: APA

ni ist das ein Spiel wie jedes andere, auch wenn er als Knabe einst bei den Linzern gewirkt hat. „Wir wollen weiter vorne mitmischen, da gibt es in Heimspielen kein anderes Ziel als den Sieg.“

Die Runde nach Europa

Selbiges gilt natürlich auch für den am Donnerstag von Hapoel Tel Aviv mit 5:1 schwer gebeutelten Rekordmeister. Rapid empfängt den SV Mattersburg, dessen Präsident Martin Pucher nach Ansicht seines Rapid-Kollegen Rudolf Edlinger am 7. Dezember nicht erneut zum Chef der Bundesliga gewählt werden sollte. Spitzenreiter Salzburg begrüßt Ried, Sturm Graz hat bei Aufsteiger Wiener Neustadt die bei der knappen Niederlage gegen Panathinaikos in Athen aufgerissene Müdigkeit aus den Beinen zu schütteln. Schon am Samstag und in Klagenfurt steigt eine Partie von der Sorte, die etwas unscharf auch Sechs-Punkte-Spiel genannt wird. Schlusslicht Austria Kärnten muss gegen den Neunten Kapfenberg unbedingt gewinnen.

Der österreichische Mensch ist seiner Sprache und ursprünglichen Abstammung nach Deutscher und hat als solcher der deutschen Kultur und Volkheit auf allen Gebieten menschlichen Wirkens und Schaffens immer wieder die wertvollsten Dienste geleistet; aber sein Deutschtum, so überzeugt und treu er auch daran festhält, ist durch die Mischung vieler Blute in ihm und durch die geschichtliche Erfahrung weniger eindeutig und spröde, dafür aber um so konzilianter, weltmännischer und europäischer.

ANTON WILDGANS

KURZ GEMELDET

Nur England und Italien in Europa vor Österreich

Wien – Österreich, im Saisonranking der Uefa-Fünfjahreswertung hinter England und Spanien Dritter, schob sich insgesamt dank der Ergebnisse im Europacup (16 Siege, 11 Remis, 7 Niederlagen) von Rang 26 auf 22 und könnte sich weiter verbessern. Der ÖFB, noch mit vier Klubs dabei, liegt knapp hinter Norwegen (0 Klubs), Zypern (1), Israel (2). Sollte Österreich die Saison zumindest als 21. abschließen, tritt der Dritte dieses Liga-Spieljahrs im Sommer 2011 wie bisher in der zweiten und nicht in der ersten von vier Quali-Runden für die Europa League an. (red)

ÖOC-Präsident Stoss plant, Sportminister Darabos lobt

Wien – Sportminister Norbert Darabos hat die Pläne von Karl Stoss begrüßt, der Leo Wallner, schon als Casinos-General sein Vorgänger, als ÖOC-Präsident nachgefolgt ist. Stoss wurde am Donnerstag als elfter Präsident für vier Jahre gewählt, er will den „Sport wieder stärker in den Mittelpunkt rücken“. Bis zur Generalversammlung am 3. Dezember soll ein neuer Vorstand stehen, dann will Stoss bei der Strukturreform mitreden. Was ihm am Donnerstag präsentiert wurde, sei nur „ein erster Wurf“ gewesen. (fri)

Lorenzo wird neunten Titel Rossis kaum verhindern

Sepang – Valentino Rossi reicht am Sonntag in Sepang/Malaysia Rang vier, um sich neuerlich zum MotoGP-Weltmeister zu krönen. Der Italiener führt vor dem vorletzten Lauf der Saison (ab 4.45 Uhr, ATV) 38 Punkte vor seinem zuletzt in Australien ausgeschiedenen Yamaha-Teamkollegen Jorge Lorenzo. Der Spanier muss in Sepang gewinnen und auf Unterstützung der Konkurrenten hoffen, um den insgesamt neunten WM-Titel von Rossi verhindern zu können. (APA)

Marcus „Air“ Jordan bringt seine Uni in die Bredouille

Orlando – Durch einen Markenstreit über die Basketballschuhe von Michael Jordans Sohn Marcus droht der Universität Central Florida eine Vertragsstrafe von drei Millionen Dollar (zwei Mio. Euro). Der Filius des Ex-NBA-Superstars weigert sich, Sportschuhe des Herstellers Adidas zu tragen, dem die Uni vertraglich verbunden ist. Marcus will „Nike Air Jordan“ tragen, weil sie „eine besondere Bedeutung für die Familie“ haben. Nun soll eine für beide Seiten „tragbare“ Lösung gefunden werden. (APA, red)

FUSSBALL

TIPP3-BUNDESLIGA

SAMSTAG
Austria Kärnten – Kapfenberg (18, Sky)
SONNTAG
Austria Wien – LASK Linz (15.30, ORF1, Sky)
Red Bull Salzburg – SV Ried (18, Sky)
SC Magna Wr. Neustadt – Sturm Graz (18, Sky)
SK Rapid Wien – SV Mattersburg (18, Sky)

RB Salzburg	11	7	2	2	28:14	23
FK Austria Wien	11	7	2	2	20:12	23
Sturm Graz	10	6	2	2	17:10	20
Rapid	10	5	3	2	22:10	18
SV Ried	11	4	4	3	16:13	16
SV Mattersburg	11	5	0	6	16:20	15
LASK Linz	11	4	2	5	31:28	14
SC Wr. Neustadt	11	3	2	6	15:22	11
Kapfenberg	11	2	1	8	6:22	7
Austria Kärnten	11	1	2	8	11:31	5

EUROPA LEAGUE

GRUPPE C: Hapoel Tel Aviv – Rapid 5:1 (1:1)
10.000 – Torfolge: 1:0 (30.) Dober (ET), 1:1 (32.) Hofmann, 2:1 (54.) Menteschawili, 3:1 (59.) Shechter, 4:1 (69.) Vermouth, 5:1 (90.) Lala

Celtic Glasgow – Hamburger SV 0:1 (0:0)
Hapoel Tel Aviv 3 2 0 1 9:6 6
Hamburger SV 3 2 0 1 5:6 6
Rapid 3 1 1 1 5:6 4
Celtic Glasgow 3 0 1 2 2:4 1

GRUPPE F: Panathinaikos – Sturm Graz 1:0 (0:0)
35.000 – Tor: Salpingidis (60./Elfer)
Galatasaray Istanbul – Dinamo Bukarest 4:1 (2:0)
Galatasaray Istanbul 3 2 1 0 8:3 7
Panathinaikos Athen 3 2 0 1 3:3 6
Dinamo Bukarest 3 1 0 2 2:5 3
Sturm Graz 3 0 1 2 1:3 1

GRUPPE G: RB Salzburg – Lewski Sofia 1:0 (1:0)
17.888 – Tor: Svento (45.+2)
Lazio Rom – Villarreal CF 2:1 (1:1)
Red Bull Salzburg 3 3 0 0 5:1 9
Lazio Rom 3 2 0 1 7:3 6
Villarreal CF 3 1 0 2 2:4 3
Lewski Sofia 3 0 0 3 0:6 0

GRUPPE L: Austria – Werder Bremen 2:2 (0:1)
11.000 – Torfolge: 0:1 (19.) Pizarro, 0:2 (63.) Pizarro, 1:2 (73.) Sulimani, 2:2 (87.) Schumacher
Athletic Bilbao – Nacional Funchal 2:1 (0:1)
Werder Bremen 3 2 1 0 8:5 7
Athletic Bilbao 3 2 0 1 6:4 6
Austria Wien 3 0 2 1 3:6 2
Nacional Funchal 3 0 1 2 4:6 1

NÄCHSTER SPIELTAG

5. November: Rapid – Tel Aviv, Sturm – Panathinaikos (je 19), Sofia – Salzburg, Bremen – Austria (je 21.05)

GANZ KURZ

TERMINE

Basketball/BL, SA, 5. Rd: Güssing – Gmunden, Traiskirchen – Fürstenfeld, Graz – St. Pölten (je 18), Oberwart – Wörthersee, Wels – Kapfenberg (je 19); **MO**: Clubs Vienna – Klosterneuburg (19, Sky Sport Austria)
Eishockey/EBEL, SONNTAG, 17. Runde: Laibach – Zagreb (17:45), Vienna Capitals – SAPA Fehrevar, BW Linz – KAC (Sky Sport Austria), Jesenice – Graz (je 18)
Handball/HLA, SAMSTAG, 9. Runde: Schwaz – Union Leoben (18), West Wien – Bregenz, Krems – Innsbruck, Linz – aon Fivers, Hard – Tulln (je 19)
Kickboxen/WM, Villach, Finale, SA (12), SO (14)
Motorrad/GP Malaysia, SO(4.45), MotoGP (8) ATV
Pferdesport/Galopp/Traben, Ebberesdorf, MO (14)
Ski alpin/Weltcup-Auftakt, Sölden, RTL, SAMSTAG: Damen, SONNTAG: Herren (je 9.45/12.45, ORF1)
Tennis/Bank-Austria-Trophy, Wiener Stadthalle, SONNTAG: Qualifikation (13), MONTAG (13)
Tischtennis/World-Team-Cup, Linz/Intersport-Arena, D/H, SAMSTAG: HF (10/ab 14 ORF Sport+), SONNTAG: Finale, (D 13, H 15.30; ORF Sport+ ab 13 Uhr)
Volleyball/Austrian League, SA, 5. Runde: Klagenfurt – Graz (18), Arbesbach – Gleisdorf, Hartberg – Hypo NO (je 19), Südstadt/Perchtoldsdorf – SVS Sokol (20)
Volleyball/MEL, HERREN, 4. Runde. SAMSTAG: Hypo Tirol – Humenne (19, Innsbruck)

EISHOCKEY

Erste Bank Liga: BW Linz – VSV 2:3 n.P. (1:0, 1:0, 0:2 – 0:0/0:1) – Tore: Iberger (13.), Bronilla (23.) bzw. Ban (41., 58.), Wahlberg (entscheidender Penalty); Strafminuten: 16 bzw. 24; Tabelle: 1. Linz 25/16, 2. Graz 25/15, 3. VSV 21/17, 4. Vienna Caps 20/15, 5. Salzburg 18/16, 6. Fehrevar 16/15, 7. KAC 15/15, 8. Zagreb 13/15, 9. Laibach 11/15, 10. Jesenice 7/15

TENNIS

Moskau, 1 MioDol, DAMEN, DAMEN, Viertelfinale: Klejbanowa (RUS) – Jankovic (SRB/2) 6:4, 6:3, Schiavone (ITA/8) – Kirilenko (RUS) 6:3, 6:2, Bondarenko (UKR) – Pironkova (BUL) 6:3, 6:3
Moskau, 1 MioDol, HERREN, Viertelfinale: Tipsarevic (SRB/6) – Ginepri (USA) 6:3, 6:3
Stockholm, 600.000 Euro, HERREN, Achtelfinale: Söderling (SWE/1) – Seppi (ITA) 6:1, 6:3, Baghdatis (CYP) – Kendrick (USA) 6:2, 6:2, Clement (FRA) – Berer (GER) 3:6, 7:6 (7), 6:1
Luxemburg, 220.000 Dollar, DAMEN, Achtelfinale: Schnyder (SUI) – Ciljsters (BEL/2) 6:4, 3:6, 7:6 (6), Srebotnik (SLO) – Kremer (LUX) 2:6, 6:4, 6:0
Glasgow, Challenger, 25.000 Dollar, DAMEN, Achtelfinale: Mayr (AUT/1) – Curtis (GBR) 6:2, 6:4, Piter (POL) – Hofmanova (AUT/4) 7:5, 1:6, 7:5

TISCHTENNIS

Linz/World-Team-Cup, HERREN, Viertelfinale: Österreich – Südkorea 0:3

„So hat jedes Land seine wichtigen Tage“

Marc Girardelli war einer der erfolgreichsten Skirennläufer der Welt und doch ein Star ohne Fans.

Benno Zelsacher sprach mit dem gebürtigen Österreicher, der als Luxemburger berühmt wurde.

STANDARD: Was bedeutet für Sie der Begriff Heimat?

Girardelli: Heimat ist für mich dort, wo ich mich am wohlsten fühle. Und das ist dort, wo meine Familie ist, wo meine Freunde sind.

STANDARD: Wo ist das?

Girardelli: Das ist dort, wo ich aufgewachsen bin, die österreichisch-schweizerische Grenzregion, das Rheintal. Da gibt es vom Landschaftlichen her ideale Bedingungen für mich, es sind Berge da, es ist Schnee da, es hat einen See, es sind Flughäfen in der Nähe. Und es ist wirtschaftlich und rechtlich eine sehr sichere Gegend.

STANDARD: Wie viel Zeit des Jahres verbringen Sie dort?

Girardelli: Schon die meiste Zeit. Ich bin mit meiner Familie gerade am Umziehen, von Deutschland in die Schweiz, weil wir in der Schweiz ein neues Haus bauen, in Rebstein.

STANDARD: Also nicht in Österreich.

Girardelli: Ich sehe diese Gegend als Großraum. Ich habe meinen Wohnsitz ja schon seit fast 25 Jahren in der Schweiz, in Oberegg. Jetzt ziehen wir halt in ein anderes kleines Dorf, zehn Minuten von meinem Geburtsort Lustenau entfernt.

STANDARD: Wie definieren Sie den Begriff Nationalität?

Girardelli: Ein zweiseitiger Begriff. Ich war von vornherein nie nationalistisch eingestellt. Ich bin zwar von Geburt an Österreicher, aber ich fühle mich sicherlich nicht so mit dem Land verbunden, wie es vielleicht viele andere Menschen in Österreich tun, wie es vielleicht viele Schweizer mit der Schweiz tun oder Deutsche mit Deutschland. Auch deshalb, weil ich schon im Kindesalter für Luxemburg Rennen gefahren bin. Ich war international tätig, ich habe viele internationale Menschen kennengelernt in meiner Karriere, was unheimlich toll ist. Mit vielen hab ich jetzt noch Kontakt in der ganzen Welt. Und das ist das Kapital, das ich aus meiner Karriere mitnehmen konnte. Weniger das Geld oder die Erfolge, das alles ist vergänglich.



Marc Girardellis Kapital sind die Kontakte, nicht die Erfolge.

STANDARD: Luxemburger im engeren Sinn waren Sie nie. Oder haben Sie auch dort gelebt?

Girardelli: Ich hatte schon Wohnsitz dort, von meinem 14. Lebensjahr an, bis ich 22 Jahre alt war, dann hab ich den Luxemburger Pass gekriegt. Ich war zeitweise in Luxemburg in der Übergangszeit zum Trainieren. Ist ja ein schönes Land, aber nicht unbedingt für einen Skifahrer. Das ist grad so, wie wenn ein Fußballer nach Lhasa fliegt. Das ist ideal für Bergsteiger und nicht für Fußballspieler. Bei mir war Luxemburg eine Zwecklösung, damit ich meine Karriere weiterführen konnte. Es hat wirklich gekriselt am Anfang, als ich noch für Vorarlberg gefahren bin.

STANDARD: War das Ihre Entscheidung?

Girardelli: Es war die Entscheidung meiner Eltern, und es war zufällig Luxemburg, weil in diesem Jahr hatten wir irgendein internationales Rennen in St. Moritz, und dort haben wir Luxemburger Vertreter kennengelernt, auch den Präsidenten von diesem Verband, und dann war es naheliegend, dass meine Eltern jenen Verband kontaktieren, von dem sie die Leute kennen. Es hätte aber genauso gut Belgien oder Andorra oder England sein können.

STANDARD: Verfolgen Sie das politische Leben in Österreich?

Girardelli: Schon ein bisschen. Ich war jetzt ziemlich viel in Deutschland wegen meiner Familie, und deshalb bin ich über deutsche Verhältnisse besser informiert als über österreichische. Jetzt ist der Opel-Deal klar die Titelseite gewesen über Wochen und Monate, weil es um viele Arbeitsplätze geht, aber was in Österreich passiert, vor allem seit der Jörg Haider nicht mehr da ist, darüber wird nicht mehr sehr viel gebracht.

STANDARD: Wissen Sie Bescheid über die jeweiligen Nationalfeiertage in den Ländern, in denen Sie daheim sind?

Girardelli: In Österreich kommt er gleich einmal am Wochenende, und in Sölden machen sie gleich einmal ein Verlängerungsprogramm deswegen. Ich finde das okay, es ist ja auch ein wichtiger Tag für



Anno 1992, als man im Riesenslalom noch mit Haube fuhr, gewann Marc Girardelli, der Luxemburger aus Lustenau, bei den Olympischen Spielen in Albertville die Silbermedaille. Foto: United Archives / picturedesk.com

Österreich, es war sicherlich nicht einfach, die paar Jahre unter russischer Besetzung vor allem im Osten Österreichs nach dem Krieg zu verbringen. Der Tag ist genauso wichtig wie der Tag der Einheit, der 3. Oktober für die Deutschen. So hat jedes Land seine wichtigen Tage, wenn sie aber zu viel werden, drückt das aufs Bruttosozialprodukt. Man muss aufpassen, wenn man zu viel feiert.

STANDARD: Sind Sie noch ein bisschen böse auf den ÖSV wegen der damaligen Geschichte, dass er Sie zu wenig gefördert hat?

Girardelli: Das ist ja schon Jahrzehnte her. Ich hatte nie ein Problem. Es kann aber sein, dass der ÖSV mit mir ein Problem hat. Ich hab jetzt genauso viel früher sehr gute Bekannte, die im ÖSV immer noch tätig sind, und ich komm super mit den Leuten aus. Genauso gut und genauso schlecht wie mit den Schweizern, den Italienern, den Deutschen.

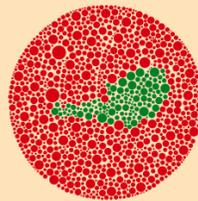
STANDARD: Sie haben während der Karriere und zu einem Zeitpunkt, nach dem Sie noch viel gewinnen sollten, wegen Kniebeschwerden als Sportkrüppel gegolten. Zu Recht?

Girardelli: Laut Versicherung bin ich ein Krüppel, seit ich 19 bin. Ich bin 15 Prozent handikapiert. Ich

hatte wirklich Pech. Weil es haben ein paar Prozent gefehlt, um diese Plakette zu kriegen, mit der ich bevorzugt parkieren kann. Vielleicht hätte ich mit der Versicherung noch über die Bücher gehen sollen, aber das habe ich damals noch nicht gewusst. Ich bin aber so gut drauf, dass ich von jedem Parkplatz auch zu Fuß jedes beliebige Ziel erreichen kann. Also von daher wäre es der reinste Luxus gewesen.

STANDARD: Im Moment ist Österreich quasi ein bisschen in Trauer, weil Hermann Maier zurückgetreten ist.

Girardelli: Ich auch.



Österreich Bild

STANDARD: Sie sind in Österreich, weil Sie international waren, vielleicht geschätzt, aber nie in diesem Maß geliebt worden. Das kann man wohl so sagen.

Girardelli: Ja, und das ist schade. Man sieht in Österreich in den Zielräumen die Fanclubs, die Plakate, die Transparente, die Gruppen, die anreisen, genau wie bei Fußballspielen. So was hatte ich leider nie. Und das bedauere ich wirklich. Ich hab oft erlebt, wie meine Konkurrenten und Freunde mit ihren Fanclubs Sachen unternommen haben. Das sind Menschen, die an deinem Leben teilnehmen, es entwickeln sich auch über die Karrie-

re hinaus Freundschaften. Das ist mir leider offiziell nie passiert, aber ich denke, dass ich sehr viele Sympathisanten und Fans im Hintergrund habe, die sich nicht so zu erkennen gegeben haben. Und zwar über die Grenzen hinaus. Weltweit gesehen habe ich vielleicht gar nicht weniger Fans als andere in meiner Leistungsklasse.

STANDARD: Nicht ein einziger Fan trat aus dem Hintergrund?

Girardelli: Das absolut größte und einzige Transparent, das ich von mir je gesehen habe, war einmal in Wengen Mitte der 80er-Jahre. Da waren zwei Mädchen aus meinem Heimatort in Oberegg, wo ich dann jahrelang gewohnt habe. Das Transparent war so groß wie eine Serviette, da haben sie meinen Namen draufgeschrieben, und zufällig standen sie gleich neben dem Absperzzaun im Ziel, sonst hätte ich es gar nicht gesehen. Glücklicherweise habe ich den Slalom gewonnen. Dieses Erlebnis war so einschneidend, dass es mir bis heute in Erinnerung geblieben ist.

STANDARD: Welche Geschäfte machen Sie derzeit?

Girardelli: Die Skihalle, die ich vor neun Jahren in Deutschland gebaut habe, habe ich 2004 an einen Holländer verkauft. Ich mache Skibekleidung unter meinem Label, Marc Girardelli Ski Wear. Österreich ist das Hauptverkaufsgebiet, dazu kommen noch zwölf andere Länder, von Osteuropa bis Kanada und USA. Dann organisiere ich Skiveranstaltungen. Vergangenes Jahr habe ich mehr als 90 Tage mit Kunden im Schnee organisiert, für Gruppen von zehn bis mehr als 100 Leuten, bei diesen Gelegenheiten halte ich auch Vorträge.

ZUR PERSON:

Marc Girardelli (46), geboren in Lustenau, wohnhaft in der Schweiz, begann als Siebenjähriger mit dem Skirennlauf und wechselte nach Problemen mit Funktionären 1976 vom ÖSV zum luxemburgischen Skiverband. Bei Olympia 1984 in Sarajewo durfte er nicht starten, weil er noch keinen Pass Luxemburgs hatte. Girardelli gewann fünfmal den Gesamtweltcup (Rekord), gewann als einer von fünf in sämtlichen Disziplinen, siegte in insgesamt 46 Weltcuprennen. Er holte fünf WM-Titel (viermal Kombi, einmal Slalom), insgesamt elf WM- und zwei Olympia-Medaillen. Verheiratet mit Andrea. Die beiden haben zwei Kinder: Iman (5), Tamina (2). Aus früheren Beziehungen in Vorarlberg stammen Alexander (16) und Caroline (9).

Achtung, fertig, los!

Damen und Herren eröffnen am Wochenende mit den Riesenslaloms auf dem Rettenbachferner den Skiweltcup

Benno Zelsacher

Sölden – Abgesehen davon, dass heftig gestritten wird im Zirkus, der Skiweltverband (FIS) den europäischen Verband (ESF) gar nicht haben will, fängt am Wochenende der Weltcup an. Er tut dies zum zwölften Mal auf dem Rettenbachferner ob Sölden im Ötztal. Die Damen geben ihren Riesenslalom am Samstag (9.45 und 12.45), die Herren ziehen am Sonntag nach. Nur quasi zur gleichen Zeit, denn diese ist aufgrund des Sommerzeit-schlusses verschoben. Zur Erinnerung: Am Sonntag kann man länger schlafen, schließlich klingelt der Wecker später, falls man nicht vergessen hat, die Uhr am Sonntag um drei in der Früh auf zwei zu stellen. Am Nationalfeiertag singt Wolfgang Ambros (ab 12) auf dem Gletscher vom Skifoarn.

Vorjahrsiegerin Kathrin Zettel leidet zwar unter einer entzündeten

Patellasehne, war aber im Training sehr flott unterwegs, weshalb die Niederösterreicherin durchaus zuversichtlich ist, den Erfolg wiederholen zu können.

Vorjahrsieger Daniel Albrecht ist nach seinem fürchterlichen Sturz im Jänner auf der Kitzbüheler Streif rekonvaleszent. Der Schweizer will zurück, aber der Weg ist noch weit. Bode Miller beglückte Sölden, um zu erzählen, dass er erst bei den Rennen im November in Nordamerika einsteigen werde. Eine Bänderverletzung im Knöchel, die er sich bereits im Herbst 2008 in Beaver Creek zugezogen hatte und wegen der er die vorige Saison vorzeitig beenden musste, mahnt zum Haushalten. Ganz abgesehen davon hat sich Miller einen Weinberg in New Hampshire gekauft.

Beim letzten österreichischen Sieger auf dem Rettenbachferner handelt es sich um Hermann Mai-

er (2007). Der Flachauer wirkt nicht mehr, dafür könnte der Pitztaler Benjamin Raich, der in Sölden noch nie das Podest schmückte, diese für ihn untypische Serie beenden.

Rennfahrerinnen und Rennfahrer werden auf dem Berg für Klarheit sorgen. Und der Machtkampf der Präsidenten wird sich wohl noch eine Zeit ziehen. FIS-Präsident Gian Franco Kasper bekräftigte beim Forum Alpinum in der Freizeit Arena zu Sölden, die von den Verbänden Österreichs, der Schweiz, Frankreichs und Italiens im Mai gegründete ESF nicht anzuerkennen, schließlich seien Kontinentalverbände in den Statuten nicht vorgesehen. Und er verschärfte insofern den Ton, als er sagte, die FIS schließe Sanktionen nicht aus, sollten Läufer mit FIS-Lizenz bei der für 7. November geplanten EM in der Halle von Amnéville, Frankreich, an den Slalom-

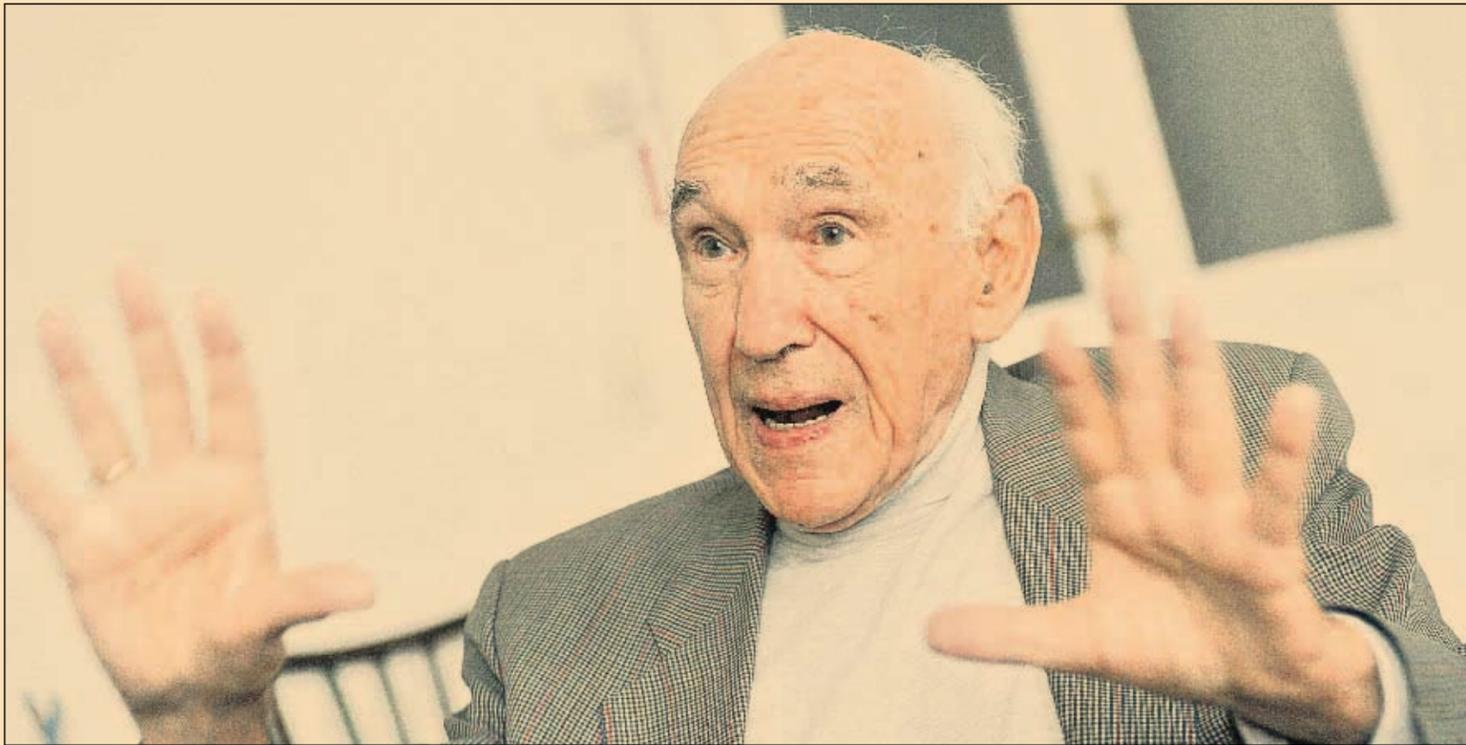


Kathrin Zettel, Siegerin 2008, verspricht Optimismus. Foto: APA/Jäger

start gehen. Das ist aber von der ESF, die von ÖSV-Präsident Peter Schröcksnadel präsidiert wird, so vorgesehen. Der FIS-Vorstand werde darüber Mitte November beraten, sagt Kasper.

Die FIS logiert übrigens im schweizerischen Oberhofen am Thunersee, die ESF hat ihr Büro im schweizerischen Lausanne am Genfersee.

„Da dachte ich mir: Habt's mich gern“

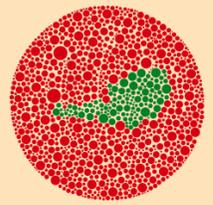


ANDERS
GEFRAGT

Kurt Rothschild
Nationalökonom

Man hat aus der großen Weltwirtschaftskrise gelernt, sagt Kurt Rothschild. Er wurde damals politisiert und sozialisiert – und vermisst heute eine „Unterschicht, die eine bessere Welt will“.

Foto: Regine Hendrich



Österreich Bild

Der Wiener Ökonom **Kurt Rothschild** ist enttäuscht, dass über Reformen „nur geredet“ wird. Was Anna Netrebko und Josef Ackermann eint und trennt (Gehalt und Hübschsein) und wie Österreich ihm selbst nach seiner Rückkehr aus dem Exil begegnete, fragte **Renate Graber**.

STANDARD: Als ich Sie gefragt habe, ob Sie mit mir in einem Interview über Gott und die Welt reden möchten, sagten Sie: Über die Welt schon. Weil Sie Agnostiker sind?

Rothschild: Ja.

STANDARD: Man kann auch so gut leben?

Rothschild: Sicher. Aber nicht so, wie das Gott gerne hat.

STANDARD: Sie kommen aus einer jüdischen Familie, hat das Judentum keine große Rolle gespielt bei Ihnen?

Rothschild: Schon, deshalb bin ich ja 1938 aus Österreich weggegangen. Aber sonst war der Religionsunterricht schon alles, ab meiner Pubertätszeit war ich Freidenker.

STANDARD: Sie wurden diese Woche 95, zu Beginn der Weltwirtschaftskrise, 1929, waren Sie 15 Jahre alt. Sehen Sie Parallelen zwischen heutiger und damaliger Krise?

Rothschild: Die Gemeinsamkeit der Krisen besteht in ihrer Tiefe und darin, dass Real- und Finanzwirtschaftskrise ineinandergreifen. Durch zwei Faktoren unterscheiden sie sich aber absolut voneinander: Damals waren die Leute schon arm, bevor die Krise kam; heute sind die betroffenen Länder relativ reich. Da ist Arbeitslosigkeit zwar genauso ein psychisches Problem, aber die Auswirkung auf den Lebensstandard ist bei weitem nicht vergleichbar. Und man hat aus der Krise einiges gelernt, daher ist es diesmal gelungen, nicht so tief zu fallen. In den Dreißigern kam man auf 25 Prozent Arbeitslosigkeit.

STANDARD: Was hat man diesmal besser gemacht?

Rothschild: Damals hat der Staat gespart, was die Bankenkrise beschleunigt und dazu geführt hat, dass die ohnedies geringe Nachfra-

ge katastrophal gesunken ist. Man hat nun gelernt, dass der Staat gerade in schwierigen Zeiten seine Ausgaben erhöhen muss.

STANDARD: Der Mensch lernt doch aus der Geschichte?

Rothschild: Ein bisschen lernen wir. Aber ob das rasch genug ist?

STANDARD: Sie monieren tiefgreifende Reformen und strengere Regulierung, aber die Banken machen schon wieder ihre Investmentgeschäfte, die Aktienkurse steigen. Kommt da schon die nächste Blase?

Rothschild: Weder ich noch die anderen haben diese Blase vorhergesagt, also wie soll ich die nächste vorhersagen? Im Kern geht es um eine ganz harte politische Frage: Darum, den enormen finanzwirtschaftlichen Komplex unter Kontrolle zu bringen, der in den vergangenen dreißig Jahren entstanden ist und mit dessen neuen Möglichkeiten enorme Gewinne zu machen sind. Zu Beginn der Krise war die starke Bereitschaft zu Reformen da, aber die große Chance ist vertan. Ich bin enttäuscht, dass nur geredet und nichts getan wurde. Man hat Geldströme in die Banken geführt, ohne irgendwelche persönlichen Forderungen, etwa für Aufsichtsräte, zu stellen. Man lässt den Apparat ungestört und sagt, man wird ihn kontrollieren. Aber der Apparat kontrolliert die Politik, nicht die Politik den Apparat.

STANDARD: Die Politik kennt sich ja nicht aus in dem System.

Rothschild: Die Leute, die die Zusammenhänge im Griff haben und das System verstehen, haben das größte Interesse, dass daran nichts geändert wird. Weil sie die Gewinner der Situation sind.

STANDARD: Die Politik kennt sich ja nicht aus in dem System.

Rothschild: Die Leute, die die Zusammenhänge im Griff haben und das System verstehen, haben das größte Interesse, dass daran nichts geändert wird. Weil sie die Gewinner der Situation sind.

STANDARD: Das war der Turbokapitalismus – oder lebt er doch weiter?

Rothschild: Es braucht kein eigenes Wort dafür. Die Form des Kapitalismus, die da entstanden ist, ist ein Gegenstoß zur wohlfahrtsstaatlichen Idee. Wenn die Krise lang dauert, werden die Leidtragenden früher oder später nach rechts oder links radikal werden. Was dann kommt, wissen wir nicht.

STANDARD: Viele sagen, die Gier sei schuld. Zu platt?

Rothschild: Was ist Gier? Wir leben in einem Wirtschaftssystem, das seine zweifellos vorhandenen Erfolge wie Wirtschaftswachstum dem Faktum verdankt, dass es die Leute reizt, zu versuchen, mehr zu bekommen. Davon lebt das System. Wenn jemand eine größere Wohnung haben will, dann ist das nicht Gier. Geht es aber nur noch ums Konzept des Mehr-haben-Wollens, nur darum, mehr zu haben als die anderen, und das nimmt kein Ende, dann können Sie das Gier nennen. Früher hatte man immer Angst, es gäbe irgendwann eine Sättigung; die utopische Idee war, dann müsse man nur noch einen Tag in der Woche arbeiten und dann würden alle glücklich.

STANDARD: Am Vormittag in der Werkstatt, am Nachmittag fischen, nannte das Marx sinngemäß.

Rothschild: Das war das Utopische. Aber die Sättigung kommt nicht, das System braucht das Wachstum. Und die Werbung sagt: Kauf, kauf, kauf, sei gut zu dir. Das ist überall so, sogar im Sport.

STANDARD: Sie waren als Professor in Linz dafür bekannt, dass Sie mittags immer spazieren gingen, mit Studenten und Assistenten.

Rothschild: Der Wald war ja nahe, und wir hatten sogar einen Teich. Aber wir waren nicht fischen am Nachmittag. Und zum Sport: Als ich jung war, war der Hauptvorteil von Tennisspielern, dass sie in der Welt herumgeschickt wurden, viel Geld haben sie nicht gemacht. Sie waren sehr entspannt, haben gespielt und einander nachher die Hand geschüttelt. Heute sehe ich hasserfüllte Blicke – aber da entgegen dem, der das Match verliert, 500.000 Euro. Zum Karrieremachen im kapitalistischen Sinn gehört, dass es für höhere Leistung mehr gibt. Da ist man, wie Hermann Maier, bereit, sich zu ruinieren, bis man aufhört.

STANDARD: Er hat sogar geweint.

Rothschild: Er hat um sich geweint.

STANDARD: Sportler verdienen mehr als Manager: Das ist in der Bonus-Debatte ein Lieblingsargument von Bankchefs. Wie sehen Sie das?

Rothschild: Im marktwirtschaftlichen System drücken hohe Preise Knappheit aus, und weil Manager rar sind, haben sie hohe Gehälter. Die sollte man höher besteuern. Wenn Anna Netrebko sehr viel verdient, regt man sich nicht so auf. Weil ihr Gesang gefällt eben vielen – und außerdem ist sie hübscher als Ackermann. (Deutsche-Bank-Chef; Anm.)

STANDARD: Sie mussten 1938 flüchten, kamen 1947 als angesehener Ökonom zurück, bekamen dann als Linker im konservativen Österreich erst 1966 eine Professur. Sie sagten einmal, es ginge Ihnen um „Gerechtigkeit, damit alle leben können.“

Rothschild: Für jeden Sozialisten ist Gerechtigkeit ein wichtiges Anliegen. Ich habe mich mit sozial wichtigen Themen wie Arbeitslosigkeit beschäftigt, geprägt von meiner Studienzeit: Ich war ja in der Dollfuß-Zeit an der Universität Wien.

STANDARD: Mit 24 flohen Sie über die Schweiz nach Schottland, hatten ein Stipendium für Glasgow. Kurz vorher haben Sie geheiratet ...

Rothschild: ... wir mussten ...

STANDARD: ... weil Ihr Schwiegervater seine Tochter sonst nicht hätte gehen lassen ...

Rothschild: Genau.

STANDARD: Ihre Schwiegereltern waren mit Kreiskys befreundet?

Rothschild: Nein, aber meine Schwester hat mit dem kleinen Bruno Kreisky im Drasche-Park im Sand gespielt.

STANDARD: Sie waren dann in den 70ern einer von Kreiskys Experten?

Rothschild: Kreisky hat einmal im Jahr an die 30 Ökonomen eingeladen, ich war einer von ihnen. Da fuhr man in seine Villa, und er hat geredet, so ungefähr war das.

STANDARD: Sie studierten in Schottland Nationalökonomie, hielten Vorlesungen, veröffentlichten in Maynard Keynes' Zeitschrift. Was hat Sie dazu gebracht, 1947 zurückzukehren? Ihre Mutter ist im KZ umgekommen, Österreich hat Sie verfolgt und vertrieben, die Österreicher haben Sie nicht zurückgeben, sich nicht entschuldigt ...

Rothschild: ... zu denen bin ich ja nicht zurückgekommen.

STANDARD: Aber die waren doch da.

Rothschild: Leider, aber diese Situation hatte ich vorher auch gehabt. Die Österreicher, auf die ich Wert gelegt habe, waren anders. Und wir sind auch in Schottland Österreicher geblieben, ich war ein österreichischer Flüchtling. Wir haben uns mit österreichischen Fragen

beschäftigt, hatten unsere Organisation, unsere Zeitschrift. Der Gedanke, dass es ein anderes Österreich geben wird, war sehr optimistisch, aber er war da.

STANDARD: Ich finde es erstaunlich, dass Sie als glühender Patriot zurückkamen.

Rothschild: Ich war kein glühender Patriot. Aber ich bin in Österreich geboren, und das ist ein Schicksal, das sich nicht mehr ändern lässt. Und wenn schon Österreich, dann Wien.

STANDARD: Sie kamen mit Empfehlungsschreiben von Friedrich August von Hayek ins Wifo, habilitierten sich ...

Rothschild: Ich habe mich zunächst nicht habilitiert. Denn dem Ökonomen Josef Steindl wurde damals die Habilitation verweigert, weil seine Arbeit in Englisch verfasst war. Da dachte ich

mir: „Habt's mich gern.“ Aber dass die Universität reaktionär war, wusste man. Freud wurde auch nie ordentlicher Professor. Da hat einen nichts mehr gewundert.

STANDARD: Und dann hat ein rechter Professor Ihre Habilitation unterstützt. Typisch österreichisch?

Rothschild: Schon. Er war ein deutscher Liberaler – aber kein Westwelle, sondern ein echter Liberaler. Er hat mir vorgeschlagen, mein Buch „Theory of Wages“ einzureichen, und es wurde angenommen.

STANDARD: Trotzdem waren Sie zu links für Österreich, erst 1966 wurden Sie an die neue Universität in Linz berufen. Hat Sie das gekränkt?

Rothschild: Nein, ich habe ja nicht Teller gewaschen, sondern hatte einen schönen Posten, war gern im Wifo. Und man umgab sich mit fortschrittlichen, interessanten Leuten, die etwas bewegen wollten. Wissen Sie, als ich jung war, da gab es eine entsetzlich reaktionäre Oberschicht und eine Arbeiterschaft, von der ein Teil eine andere Welt wollte. Jetzt ist es fast umgekehrt. Wir haben eine sehr kritische intellektuelle Oberschicht, aber wegen der veränderten ökonomischen Bedingungen fehlt eine breite Unterschicht, die eine andere, eine bessere Welt will.

STANDARD: Trotzdem waren Sie zu links für Österreich, erst 1966 wurden Sie an die neue Universität in Linz berufen. Hat Sie das gekränkt?

Rothschild: Nein, ich habe ja nicht Teller gewaschen, sondern hatte einen schönen Posten, war gern im Wifo. Und man umgab sich mit fortschrittlichen, interessanten Leuten, die etwas bewegen wollten. Wissen Sie, als ich jung war, da gab es eine entsetzlich reaktionäre Oberschicht und eine Arbeiterschaft, von der ein Teil eine andere Welt wollte. Jetzt ist es fast umgekehrt. Wir haben eine sehr kritische intellektuelle Oberschicht, aber wegen der veränderten ökonomischen Bedingungen fehlt eine breite Unterschicht, die eine andere, eine bessere Welt will.

STANDARD: Letzte Frage: Worum geht's im Leben?

Rothschild: (lacht) Keine Ahnung.

Langfassung: derStandard.at/anders.gefragt

ZUR PERSON

Kurt Rothschild (95) wuchs im „Roten Wien“ auf, er stammt nicht aus der Bankiersfamilie. Er studierte Jus, als Jude und Sozialist muss er 1938 fliehen, studierte und lehrte Ökonomie in Glasgow. 1947 kehrte er heim, arbeitete bis 1966 fürs Wifo (dessen Konsulent er heute ist), lehrte bis 1985 Volkswirtschaft in Linz. Rothschild ist verheiratet, hat zwei Kinder und sieben Urenkel.



Gefeuerte Manager wollen Erste klagen s. 24 **Rege heimische Firmenlandschaft** s. 18

derStandard.at/Wirtschaft

„Etwas mehr Fleiß würde uns gut anstehen“

Österreich sei offener, gleichzeitig aber auch genügsamer geworden, sagt der gebürtige **Türke Gürsel Erel**. Er ist Chef des Reiseveranstalters Bentour und **österreichischer Staatsbürger**. Die Fragen stellte **Günther Strobl**.

STANDARD: Sie sind in der Türkei geboren und erst später österreichischer Staatsbürger geworden. Was empfinden Sie, wenn Sie „Land der Berge, Land am Strome“ hören?
Erel: Eine Art Heimatgefühl, hier bin ich zu Hause.

STANDARD: Sie sind 1978 als 18-Jähriger von der Türkei nach Österreich gekommen. Wie hat sich das Land seither verändert?
Erel: Österreich ist offener geworden, vor allem, was die Mentalität betrifft. Die zweite große Veränderung hat mit dem Fall der Ostgrenzen zu tun: Österreich ist Gott sei Dank keine Sackgasse mehr.

STANDARD: Sehen Sie Schwächen?

Erel: Natürlich. Das Festhalten an Althergebrachtem etwa oder der Umstand, dass eine Generation zu einem Großteil vom Ererbten lebt. Wir haben an Produktivkraft eingebüßt. In vielen Bereichen der Wirtschaft haben wir unsere Kreativität verloren und nehmen an, was von außerhalb kommt, besonders aus Deutschland. Das finde ich sehr schade.

STANDARD: Österreichs Unternehmer wagen zu wenig, haben keine Ideen?

Erel: Im produzierenden Bereich werden wir unter Wert geschlagen. Nur im Dienstleistungsbereich sind wir relativ gut. Das müsste nicht sein.

STANDARD: Woran liegt das?

Erel: Es fehlt ein bisschen der Wille. Ich sehe im Wirtschaftsleben zu wenige, die operativ tätig sein möchten. Etwas mehr Kreativität und Fleiß würden uns gut anstehen.



Der Geschäftsführer von Bentour, Gürsel Erel. Foto: Christian Fischer

STANDARD: Den deutschen Nachbarn wird häufig Selbstüberschätzung vorgeworfen. Sind wir im Gegenzug zu wenig selbstbewusst?

Erel: Unser Pech ist, dass Österreich klein ist. Aber wir sind im Durchschnitt besser als die Deutschen; besonders in den letzten Jahren ist das deutlich geworden.

STANDARD: Die Klischees von Lipzianer, Mozartkugel, Operette halten sich hartnäckig?

Erel: Jedes andere Land würde sich solche Klischees wünschen. Aufgabe sollte nun sein, das noch mehr als bisher mit Modernem zu ergänzen. Das geschieht da und dort ja auch. Wir müssten uns nur ein wenig mehr bewegen, agiler sein und uns etwas mehr anstrengen.

STANDARD: Sie sind auch jemand, der viel unterwegs ist in der Welt. Stimmt das Bild, das man im Ausland von Österreich hat, mit der Realität überein?

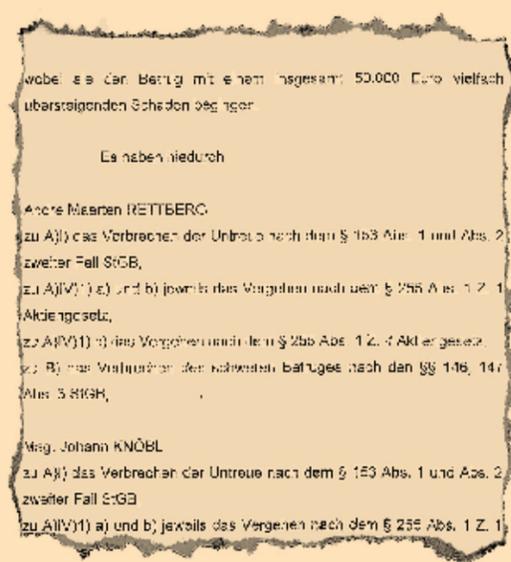
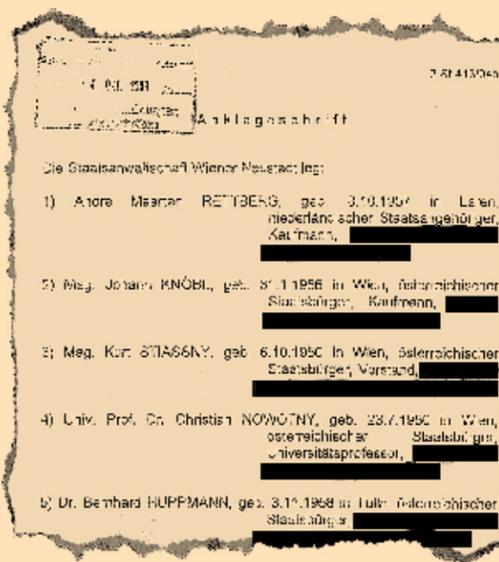
Erel: Teils, teils. Es hängt davon ab, welches Österreichbild wir selbst haben. Aber im Großen und Ganzen ist Österreich positiv angesehen. Es gibt natürlich wie über jedes Land gewisse Vorurteile. Auffällig ist, dass in Deutschland im Zusammenhang mit Österreichern viel weniger oft von Ösi die Rede ist. Anscheinend haben sich die Werte verschoben. In der Türkei sind die Österreicher immer willkommen. Man ist nur traurig, dass die Österreicher die Türken nicht in der EU haben wollen.

STANDARD: Wo könnte, wo sollte Österreich in 20 Jahren stehen?

Erel: Meine Vision ist ein Österreich nach Art der Schweiz, aber ohne den dort vorherrschenden Militarismus. Ein Land, wo drei, vier Sprachen nebeneinander geduldet werden, und wo man das als Bereicherung empfindet. Und neutral sowieso.

ZUR PERSON:

Gürsel Erel (49), Geschäftsführer des auf Türkei-Reisen spezialisierten Reiseveranstalters Bentour, wurde in Izmir geboren und kam mit 18 Jahren nach Österreich. Vor seinem Einstieg bei Bentour, wo auch die World-of-Wonders-Clubs und die Magic-Life-Einrichtungen vermarktet werden, hat er u.a. die Integration der Gulet Touropera Touristik in den Tui-Konzern gemanagt. Erel ist verheiratet und hat zwei Töchter.



Die vom Staatsanwalt belasteten ehemaligen Libro-Funktionäre werden Einspruch gegen diese Anklageschrift (Faksimile) erheben. Das Oberlandesgericht wird dann über ihre Zulassung entscheiden.

Libro ging laut Anklage mit frisierten Büchern an die Börse

Untreue, schwerer Betrug, Bilanzfälschung: Exmanager, Exkontrollere und ein Wirtschaftsprüfer von Libro werden vom Staatsanwalt schwer belastet. Der Börsengang sei Betrug gewesen; sie bestreiten das.

Renate Graber

Wien – Der Wiener Neustädter Staatsanwalt Johann Fuchs fährt in der 54-seitigen Anklageschrift in der Causa Libro gegen die Exchefs André Rettberg und Johann Knöbl, die Librodisk-Exaufsichtsräte Kurt Stiassny, Christian Nowotny und gegen Wirtschaftsprüfer Bernhard Huppmann schwere Geschütze auf. Der Vorwurf lautet auf Untreue, schweren Betrug und Bilanzfälschung (bzw. Beihilfe) – die Beschuldigten weisen alle Vorwürfe zurück. Es gilt die Unschuldsvermutung. Sollte die Anklage rechtskräftig werden, will allein der Staatsanwalt 60 Zeugen laden.

Die Causa Libro spielt zwischen 1996 und 2001; der Ankläger geht davon aus, dass der Börsengang des Unternehmens Betrug war. Er beleuchtet penibel die Zeit zwischen Ablösung der Librodisk AG von der Billa-Wlasczek-Gruppe über die Ausschüttung einer Sonderdividende an die Altaktionäre von 32 Mio. Euro (damals: 440 Mio. Schilling) über den Börsengang im Herbst 1999 bis zum Libro-Konkurs im Juni 2001. Die Sonderdividende war der Kern des „Tatplans“, heißt es in der Anklageschrift. Sie habe dazu gedient, Gesellschafterdarlehen und Kredite, die für den Erwerb von der Wlasczek-Gruppe nötig waren, rückzuführen.

Diese Sonderdividende habe die Librodisk AG „existenzbedrohend“ geschwächt, trotzdem sollte

sie „ein positives Eigenkapital ausweisen, um die Attraktivität für den geplanten Börsengang zu erhöhen“, begründet der Ankläger die daraufhin ergriffenen „Maßnahmen“. Sie sollten „dazu führen, ein zumindest um 214,6 Mio. Schilling überhöhtes Jahresergebnis vor Steuern auszuweisen“. Bei rechtmäßiger Bilanzierung wäre „die Ausschüttung einer Dividende von 31,9 Mio. Euro keinesfalls erlaubt“ gewesen, so der Ankläger.

Ermöglicht worden sei das durch „überhöhte Wertansätze“ im Jahresabschluss 1998/99. Allein die „Einbringung der defizitären

und nicht werthaltigen Librodisk Deutschland wurde um 8,4 Mio. Euro zu hoch bewertet“. Unter dem Bilanzansatz „Filiale 99“ seien „wertlose oder tatsächlich nicht vorhandene Lagerbestände mit mindestens 5,6 Mio. Euro bilanziert“ worden. Verbindlichkeiten aus Franken-Krediten „wurden um 807.188 Euro zu niedrig“ ausgewiesen. Dazu kamen „Scheinerträge aus Werbekostenzuschüssen und Boni von 697.086 Euro, die im Folgejahr wieder storniert wurden“. 363.364 Euro seien „vorausfakturiert und 1998/99 fälschlich als Ertrag realisiert“ worden.

Und: Bei der Realisierung eines „Pre-Opening-Zuschusses für die Amadeus-Filiale im Wiener Kaufhaus Steffl wurde ein um 543.865 Euro überhöhter Ertrag ausgewiesen“. Die Beschuldigten bestreiten das.

Metaller unter Zeitdruck

Streit um Überstundenzuschläge statt um Prozente

Wien – „Wenn die Arbeitszeit auf der Agenda bleibt, ist es schnell vorbei. Dann beginnen wir mit Versammlungen.“ Geduld und Nervenkostüm waren in der dritten Metaller-Runde am Freitagmittag nicht nur bei den Gewerkschaftern arg strapaziert.

Auch den Arbeitgebern rund um Leitz-Chef Hermann Haslauer läuft die Zeit davon. Die Konjunktur zieht an, die Krise lässt nach. Das verbessert Verhandlungen um billigere Überstunden nicht. Konkret wollen die Arbeitgeber den Durchrechnungszeitraum von einem auf

zwei Jahre verlängern und so die Menge an Überstunden, für die kein 25-Prozent-Zuschlag gezahlt werden muss, von 80 bis 120 auf 150 erhöhen. Selbstredend, dass die Arbeitnehmervertreter das ablehnen. Sie haben doppelt Druck: Die Inflation sinkt und drückt prozentuelle Lohnerhöhungen. Und: Am 25. November ist Gewerkschaftskongress, im Zuge dessen Metallgewerkschaftschef Rainer Wimmer Chef der Produktionsgewerkschaft ProGe werden will. Mehr Verhandlungsglück erhofft man sich am Freitag, dem 13. November. (ung)



Sieger starten. Andere warten.

FlexSolution

Vorsorge mit 3 Optionen für Ihre Sicherheit:

- Höchstwertgarantie
- flexibler Kapitalzugriff
- Prämienpause

www.uniqa.at

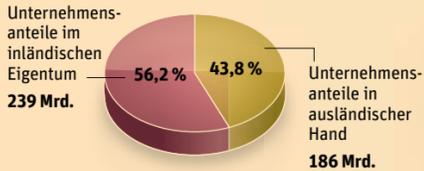


Globalisiertes Österreich

Angeführt von den heimischen Banken haben österreichische Firmen in den vergangenen 20 Jahren Zentral- und Osteuropa für sich entdeckt und lange Zeit gewaltige Profite gemacht. Die größten Investoren in Österreich kommen hingegen immer noch aus dem Westen.

Wem die Unternehmen gehören

Gesamtwert der Anteilsrechte an österreichischen Unternehmen: **425 Mrd.** davon:



Ausländische Direktinvestitionen



Marktanteile österreichischer Banken in Zentral- und Osteuropa

	Raiffeisen	BA (Uni Credit)	Erste
Bosnien-HG	21%	19%	
Bulgarien	10%	16%	
Kroatien	11%	25%	12%
Polen	3%	14%	
Rumänien	5%	6%	20%
Serbien	8%	5%	2,4%
Slowakei	17%	7%	20%
Slowenien	3%	6%	
Tschechien	4%	6%	18%
Ukraine	7%	7%	
Ungarn	8%	6%	8%

*nach Bilanzsummen gewertet



Big Player in Rot-Weiß-Rot

	Österreich in Rangliste der Investoren	Österreichs Anteil
Slowenien	1. Platz	44,7%
Kroatien	1. Platz	34,2%
Bosnien-Herzeg.	1. Platz	34,2%
Rumänien	1. Platz	21,4%
Bulgarien	1. Platz	20,2%
Serbien	2. Platz	15,6%
Slowakei	3. Platz	14,2%
Ungarn	3. Platz	13,0%
Tschechien	3. Platz	10,7%
Mazedonien	4. Platz	9,4%
Ukraine	4. Platz	6,8%
Montenegro	5. Platz	7,1%
Albanien	6. Platz	2,3%
Polen	9. Platz	3,6%

Quellen: Wirtschaftskammer, Österreichische Nationalbank, RZB, Erste, Bank Austria; Recherche: Andras Szigetvari, Fatih Aydogdu, Peter Frey; Angaben Österreichs Direktinvestitionen = 2007

Umstandsmeierei bei Firmengründung

In ihrer Reihe „Doing Business“ hat sich die Weltbank jetzt Österreich vorgenommen. Zwar ist es hierzulande im Vergleich zu vielen Ländern relativ einfach, Firmen zu gründen, der Teufel steckt jedoch im Detail.

Johanna Ruzicka

Wien – Im Gegensatz zu den immer wiederkehrenden Aussagen vieler Wirtschaftspolitiker, Firmengründungen schnell und einfach möglich zu machen, ist es dies beileibe nicht. Zwar wurde Österreich von der Weltbank beim allgemeinen Ranking zu „Doing Business“ auf einen respektablen 28. Platz von 183 Ländern gereiht, bei Firmengründungen selbst jedoch hat die Weltbank Österreich auf Platz 122 verbannt.

28 Tage dauert es, und acht einzelne Verfahrensschritte, also Behördenwege sind notwendig, bis der ehrgeizige Jungunternehmer rechtmäßiger Unternehmer ist. Dazu kommen Genehmigungen für Betriebsanlagen, die nur zäh zu erhalten sind. Bis zu 60 Tage kann es dauern, bis es Wasser- und Abwasseranschlüsse gibt, 8500 Euro kann es kosten, so die Weltbank. „Es wurden bereits Verfahren bei Betriebsanlagengenehmigungen zusammengelegt“, bestätigt René Sigl von der österreichischen Betriebsansiedlungsgesellschaft ABA (Austrian Business Agency), „aber noch nicht vollständig.“ Vergleichbare Länder, die ebenso hohe Umweltstandards haben wie Österreich und trotzdem ihre Genehmigungen flott gewähren, sind Dänemark und Deutschland. Einfach ist dies in Hongkong und Singapur.

Untersucht wurde von der Weltbank auch, ob Firmen leicht einen passenden Kredit bekommen. In dem Report, der Juni 2008 bis Mai 2009 abdeckt, kommt Österreich dabei auf den sehr guten 15. Platz (ex aequo mit Deutschland). Ausschlaggebend dafür war, ob ein Markt ausgefeilte Finanzprodukte bereithält, und nicht so sehr, ob diese Produkte zeitgerecht und schnell der Wirtschaft zur Verfügung gestellt werden. Als Zeichen dafür, dass Österreich in weiten Teilen noch immer überreguliert ist, wertet die Weltbank die Anzahl an Steuern und Gebühren, die ein Unternehmen zu entrichten hat. 22

diesbezügliche Zahlungen hat ein durchschnittliches heimisches Unternehmen in Österreich jährlich zu leisten, das ergibt beim Unter-Ranking „Paying Taxes“ einen wenig tollen 102. Platz im internationalen Vergleich. Auch muss ein mittelgroßes heimisches Unternehmen einen hohen Zeitaufwand, nämlich 170 Stunden im Jahr, dafür aufwenden, um Gebühren und Steuern rechtzeitig und korrekt an den Staat abzuführen. Die OECD-Staaten mit hohem Einkommen (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, dazu gehört auch Österreich) schneiden in der

Bewertung häufig nicht so günstig ab wie Länder, die ihre Wirtschaft in einem straffen wirtschaftsliberalen Geist organisieren. Ein hoher Arbeitnehmerschutz – etwas, auf das das sozialpartnerschaftlich organisierte Österreich stolz ist – schlägt in dem Doing-Business-Ranking eher negativ zu Buche. Hohe Umweltstandards fließen nicht in die Bewertungen ein. Die drei besten Länder beim Ranking „Doing business“ sind Singapur, Neuseeland und Hongkong. Als erfreulich wertet es die Weltbank, dass es seit 2004 in Schwellen- und Entwicklungsländern zu vielen Wirtschaftsreformen kam.

„Es ist 30 Sekunden vor zwölf“

Quelle Österreich hat zwei Wochen Zeit, um einen Investor zu finden, sagt Vorstandschef **Wolfgang Binder** und spricht von einer Reihe an Interessenten. **Verena Kainrath** fragte nach.



STANDARD: Wer soll Quelle in Österreich kaufen? Der erhoffte Retter Otto ist hier breit genug aufgestellt. **Binder:** Otto hat schon im Juli Interesse an einzelnen Teilen von Primondo (die Versandhandelspartie der insolventen Arcandor-Gruppe; Anm.) gezeigt. Sie sahen sich das internationale Geschäft an, von Österreich explizit war aber nicht die Rede. Wir haben dennoch ein Volumen, das für strategische und Finanzinvestoren interessant ist.

STANDARD: Läuft die Zeit davon? **Binder:** Es ist bereits 30 Sekunden vor zwölf. Wir haben 14 Tage, um Investoren zu finden. Es gibt genug internationale Interessenten – aber auch das Risiko, dass es scheitert.

STANDARD: 1000 Mitarbeiter, riesige Logistikcenter, wie ist das zu retten? **Binder:** Will wer nur Adressen und Marken, sind wir zu groß. Aber es gibt internationale Szenarien, wo Österreich die Funktion eines Mutterkonzerns übernehmen könnte.

STANDARD: Die deutsche Mutter wird liquidiert. Wie lange laufen die fürs Überleben nötigen Prozesse noch? **Binder:** Quelle ist kein kleiner Laden, den man einfach schließt und den Schlüssel umdreht. Da ist ein Warenlager im Wert von 150 Millionen Euro, da geht es um 20 Millionen Artikel. Das alles muss erst einmal abgewickelt werden. Wie lange es weiterläuft, dazu gibt es in Deutschland keine Aussagen.

STANDARD: Wird noch geliefert? **Binder:** Für Geld bekommt man alles. Zwei Tage wurde weniger geliefert. Aber der Geschäftsbetrieb funktioniert. Wer Ware bestellt, erhält sie, sofern sie vorrätig ist.

STANDARD: Bestellen Kunden noch? **Binder:** Die Bestellungen in den ersten Oktober-Wochen waren um bis zu 18 Prozent über dem Vorjahr.

STANDARD: Im Falle einer Insolvenz wackeln hunderte Post-Jobs... **Binder:** Ein Aus wäre auch für andere Dienstleister dramatisch: Drucker, Papierlieferanten, Callcenter.

STANDARD: Sollen Quelle Staat und Politik unter die Arme greifen? **Binder:** Wer braucht in dieser Situation keine Unterstützung? Investoren braucht es aber in jedem Fall.

ZUR PERSON: **Wolfgang Binder (45), Welser und Textilbetriebswirt, ist seit 2005 Chef der Quelle Österreich.** Foto: APA

KURZ GEMELDET

Rechnungshof mit Prüfung des Flughafens Wien befasst

Wien – Die Prüfer des Rechnungshofs (RH) versuchen seit Freitag, Licht in das Dunkel der Kostenexplosion beim Skylink-Projekt des Flughafens Wien zu bringen. Die Prüfung durch den Rechnungshof, die erst durch eine Gesetzesänderung möglich geworden ist, soll drei bis vier Monate dauern. (APA)

1,2 Prozent weniger Nächtigungen bis September

Wien – Die Rückgänge im Sommertourismus traten in geringerem Ausmaß ein, als ursprünglich befürchtet. Nach Angaben der Statistik Austria sind die Nächtigungen von Mai bis September um 1,2 Prozent auf 55,55 Millionen gesunken. Bei der Gästezahl wurde das Rekordergebnis 2008 nur knapp verpasst, Österreichs Touristiker verzeichneten 15,15 Millionen Ankünfte. (red)

Buwog: Staatsanwalt wusste über Provisionen Bescheid

Wien – Die Staatsanwaltschaft Wien weiß schon seit Beginn dieses Jahres von verdächtigen Provisionen rund um den Buwog-Verkauf. Bereits am 15. Jänner 2009 hat der frühere Immofinanz-Manager Hubert G. bei Staatsanwalt Norbert Haslhofer erstmals konkrete Hinweise auf „unübliche Vermittlungsprovisionen“ in Zusammenhang mit dem Buwog-Deal 2004 geliefert, berichtet Profil. (red)

GANZ KURZ

+++ **Golden Handshake** 520 Mitarbeiter der Telekom Austria haben bisher das Angebot zum vorzeitigen Ausscheiden angenommen
 +++ **Schering-Verkauf** Die EU-Kartellbehörde hat der Übernahme von Schering-Plough durch den US-Pharmariesen Merck grünes Licht gegeben.



Gewinner

Andritz	+3,74%
RHI	+3,07%
Zumtobel	+2,82%

Verlierer

Österr. Post	-1,36%
Wienerberger	-1,29%
EVN	-1,04%

Gewinner

K+S	+2,29%
Lufthansa vNA	+2,15%
BMW St.	+1,73%

Verlierer

Fres. M.C.St.	-1,73%
Infineon NA	-1,12%
VW St.	-1,05%

Gewinner

Microsoft	+6,73%
Hew.Pack	+0,19%
JP Morgan	+0,04%

Verlierer

Boeing	-2,13%
DuPont	-2,03%
Home Depot	-1,50%

Gewinner

Microsoft	+6,73%
Hew.Pack	+0,19%
JP Morgan	+0,04%

Verlierer

Boeing	-2,13%
DuPont	-2,03%
Home Depot	-1,50%

Gefeuerte Manager wollen Erste klagen

Gefälschte E-Mails vor Gericht, Bestechung von Politikern in Osteuropa bei Privatisierungen: Zwei Ex-Manager der Erste Group fahren schwere Geschütze gegen die Bank auf. Diese spricht von „alten Hüten“.

Wien – Zwei im Frühjahr dieses Jahres von der Erste Bank und ihrer Fondstochter Sparinvest fristlos entlassene Fondsmanager holen nun zum Gegenschlag aus und wollen der Erste Group die US-Justiz auf den Hals hetzen.

Hans Leitner (40) und Hans Peter Andahazy (59) werfen der Erste Bank und ihrem Chef Andreas Treichl vor, bei ihrer Osteuropa-Expansion wiederholt Politiker und Regierungsbeamte bestochen zu haben. Bei der Ersten reagiert man betont gelassen – es handle sich um alte Vorwürfe, die man längst entkräftet habe.

Begonnen hat alles mit „Blutgold“ aus dem Kongo, das die beiden Manager angeblich auf eigene Rechnung verkaufen wollten. Nach Medienberichten wurden Leitner und Andahazy von ihrem Arbeitgeber Sparinvest fristlos entlassen. Verfahren gegen sie wegen Verdachts auf schweren Betrug wurden von der Staatsanwaltschaft Wien aber eingestellt.

Leitner und Andahazy fühlen sich dadurch bestätigt, wollen sich mit ihrer Entlassung nicht abfinden und die gegen sie erhobenen Vorwürfe nicht auf sich sitzen lassen. Sie haben am 24. September ihrerseits Anzeige gegen Sparinvest-Chef Heinz Bednar und drei weitere Personen wegen Beweisfälschung erstattet.



In Osteuropa soll die Erste Bank bei Privatisierungen wegen illegaler Methoden zum Zug gekommen sein, sagen Ex-Manager der Bank. Hochrangige Politiker sollen bestochen worden sein. Foto: Reuters

Der Vorwurf: Vor Gericht seien gefälschte E-Mails gegen sie vorgelegt worden. Seitens der Sparinvest wollte man diesen Vorwurf nicht kommentieren. Grund für die fristlose Entlassung sei eine von dem Unternehmen nicht genehmigte Firmengründung (Andaleitrebco Ltd. mit Sitz in London) von Leitner und Andahazy gewesen sowie deren „Agieren im Umfeld von Goldhandel, das nicht akkordiert war“, sagte Sparinvest-Sprecher Dieter Kerschbaum.

US-Justiz eingeschaltet

Parallel wollen Leitner und Andahazy eine zweite Front gegen die Erste eröffnen und bemühen sich dabei um die US-Justizbehörden als mächtigen Verbündeten. Da die Erste eine Banklizenz in den USA habe, prüfen ihre US-amerikanischen Anwälte ein Vorgehen unter Berufung auf zwei US-Bundesgesetze, die vor allem die Bekämpfung von Korruption zum Ziel haben. „In Summe kann es dabei um

Milliardenbeträge gehen“, betonte Leitner. Der Hauptvorwurf: Bei ihrer Osteuropa-Expansion habe die Erste Bank wiederholt über eigene Mitarbeiter oder externe Berater Politiker und Regierungsbeamte bestochen, um bei Unternehmenskäufen zum Ziel zu kommen.

So sei bei der Übernahme der Česká spořitelna in Tschechien der damalige Vize-Vorsitzende der konservativen Demokratischen Bürgerpartei ODS, Miroslav Macek, dafür belohnt worden, die Übernahme erleichtert zu haben. Auch der damalige tschechische Finanzminister und der Nationalbank-Gouverneur hätten von der Ersten direkt oder indirekt Schmiergeld kassiert.

Tatsächlich ist Macek damals nach einem Bericht der Tageszeitung *Mlada fronta dnes*, wonach er von der Erste Bank ein Beratungshonorar in Höhe von zehn Mio. Kronen (heute rund 386.000 Euro) im Zusammenhang mit der Privatisierung erhalten habe, von seinen

Parteiämtern zurückgetreten. Ähnliche Vorfälle habe es bei der Privatisierung der Slovenská sporiteľňa (Slowakei) oder der rumänischen BCR (Banca Comercială Română) gegeben, sagen Leitner und Andahazy. Warum man erst jetzt an die Öffentlichkeit gehe? Eine Whistleblower-Regelung, die Personen vor einer Strafverfolgung schützt, die illegales Handeln anzeigen, gebe es in Österreich nicht. „Darum können wir erst jetzt, als ehemalige Mitarbeiter, diesen Schritt setzen“, erklärte Leitner.

„Haltlose“ Vorwürfe

Für Erste-Sprecher Michael Mauritz sind die Schmiergeld-Vorwürfe ein alter Hut. „Wir sehen dieser Drohung einer möglichen Klage, die auf einem zehn Jahre alten Zeitungsartikel beruht, sehr gelassen entgegen“, sagte Mauritz. Man habe diese Vorwürfe „schon damals als haltlos dargestellt, und sie werden nicht wahrer“, indem man sie jetzt wieder ausgrabe. (APA)

Dollarschwäche treibt Rohstoffpreise nach oben

Rohöl und Kupfer nahe ihrer Jahreshochs – Gold nur knapp unter Rekordniveau

Frankfurt – Die andauernde Dollarschwäche hat auch zum Wochenschluss die Rohstoffpreise angetrieben. Zugleich warnten immer mehr Analysten vor übertriebenen Preisaufschlägen. Die Einschätzung, die Weltkonjunktur könnte so hohe Preise nicht verkraften, bremste den Höhenflug beim Öl und Kupfer im Verlauf dann auch etwas.

Bisher fehlten Daten, die ein reales Wachstum bekräftigten, sagten Analysten. Das überraschende Schrumpfen der britischen Wirtschaft im dritten Quartal spielte den Skeptikern in die Hände und

drückte die Preise leicht. Zudem kritisierten Experten, dass sowohl beim Öl als auch beim Kupfer die Lagerbestände immer noch sehr hoch seien.

Der Preis für ein Fass (159 Liter) US-Leichtöl der Sorte West Texas Intermediate (WTI), der in diesem Monat schon um zehn Dollar gestiegen ist, notierte am Freitag in der Spitze mit 81,78 Dollar (54,52 Euro) 0,7 Prozent höher als am Vorabend. Damit lag der Preis leicht unter dem in dieser Woche erreichten Jahreshoch von 82 Dollar.

Nordseeöl der Sorte Brent verteuerte sich zeitweise um 0,8 Pro-

zent auf 80,15 Dollar. Opec-Generalsekretär Abdullah al-Badri hatte am Vortag gewarnt, dass ein Ölpreis von rund 80 Dollar angesichts der derzeitigen weltweiten Konjunkturlage „ein bisschen hoch“ sei. Sollten die Ölvorräte weiter schrumpfen und die Weltwirtschaft sich stärker erholen, werde die Opec im Dezember aber über ihre Förderquoten beraten.

„Einerseits rechtfertigen die Fundamentaldaten noch keine Produktionsausweitung. Andererseits droht bei einem fortgesetzten Preisanstieg die erhoffte Erholung der Ölnachfrage Schaden zu nehmen“, interpretierte die Commerzbank die Aussagen al-Badris.

Auch der Kupferpreis zog um ein Prozent an und erreichte mit 6675 Dollar je Tonne zeitweise den höchsten Stand seit 13 Monaten.

Mit 1061,20 Dollar kostete die Feinunze Gold fast so viel wie Donnerstagsabend in New York. Händler hielten einen Test der kürzlich erreichten Rekordmarke von 1070 Dollar für möglich, nachdem sich der Preis zuletzt über 1050 Dollar behauptet hatte. (Reuters)

Zwangsabfindung von 50 Cent für restliche AUA-Aktionäre

Wien – Die Lufthansa plant für die verbliebenen AUA-Aktionäre, die ihr Übernahmeangebot von 4,49 Euro je Aktie nicht angenommen haben, eine Zwangsabfindung in Höhe von 50 Cent je Aktie. Die Angemessenheit dieser Abfindung ist noch vom Aufsichtsrat der AUA zu prüfen. Die Zwangsabfindung werde voraussichtlich im Rahmen einer außerordentlichen Hauptversammlung entschieden, die Mitte Dezember stattfinden soll.

Anlegerschutz Wilhelm Rasinger und der kritische AUA-Aktionär Rupert-Heinrich Staller wollen den Gesellschafterausschluss der Minderheitsaktionäre (Squeeze-out) bei der AUA gerichtlich überprüfen lassen, kündigten sie am Freitag an.

Die Lufthansa verfügt über 95,4 Prozent des AUA-Aktienkapitals. Nach einem monatelangen Tauziehen mit der Wettbewerbsbehörde hat die Lufthansa Ende August grünes Licht für den Kauf der finanziell angeschlagenen Airline bekommen. Die AUA-Aktie gab am Freitag teils kräftig auf bis zu 2,20 Euro je Papier nach. (Reuters, APA)

BÖRSENBERICHT

Weiter Positivstimmung an den Börsen

Die Wiener Börse hat sich am Freitagnachmittag mit freundlicher Tendenz gezeigt. Der ATX legte bis 15 Uhr um 0,92 Prozent auf 2694 Punkte zu. Auch die europäischen Leitbörsen zeigten sich zum Wochenabschluss von ihrer freundlichen Seite. Der DAX in Frankfurt, der FTSE in London und der CAC in Paris legten um ein bis eineinhalb Prozentpunkte zu.

Für den Wiener Index verwiesen Händler auf den verbesserten Geschäftsklimaindex in Deutschland. Stahlwerte präsentierten sich angesichts der gestiegenen Industriemetallpreise europaweit mit steigenden Kursen. Am heimischen Börsenplatz verbesserten sich Voestalpine um 2,65 Prozent auf 25,60 Euro. Die Bankwerte zeigten sich indessen ohne klare Richtung. Während Erste Group um 0,33 Prozent auf 29,99 Euro zulegen konnten, büßten Raiffeisen um 0,65 Prozent auf 45,60 Euro ein.

Für einen Paukenschlag in der Causa Austrian Airlines sorgte der AUA-Vorstand in den Morgenstunden. Demnach wolle man im „Squeeze-out“-Verfahren nur 0,50 Euro je Aktie an die verbliebenen Minderheitsaktionäre bezahlen. AUA-Papiere rutschten um 14,55 Prozent auf 3,70 Euro ab. Andritz legte nach einer Anhebung des Kursziels durch die Deutsche Bank (von 30 auf 37 Euro) um 3,60 Prozent auf 37,66 Euro zu. (red) derStandard.at/Marktberichte

So lange der Österreicher noch braun's Bier und Würstel hat, revoltiert er nicht.
LUDWIG VAN BEETHOVEN

KURZ GEMELDET

AI Airports und PI Power führen Kapital zurück

Wien – Die Power International (PI) und Airports International (AI) – früher Meinl International Power und Meinl Airports International – haben auf Basis der Beschlüsse bei den Hauptversammlungen am 7. Oktober weitere Kapitalrückführungen an ihre Aktionäre angekündigt. Ab 30. Oktober sollen die PI-Aktionäre 2,50 Euro je Aktie als Einlagenrückzahlung erhalten, pro AI-Aktie sollen 0,70 Euro zurückgezahlt werden, teilten beide Firmen am Freitag mit. (APA)

Deutsche Bahn zahlt wegen Datenaffäre Rekordstrafe

Frankfurt/Berlin – Die börsennotierte Deutsche Bahn zahlt eine Strafe von 1,12 Mio. Euro für Verstöße gegen den Datenschutz im Unternehmen. Das teilte der Berliner Datenschutzbeauftragte Alexander Dix am Freitag in Berlin mit. Geahndet werden damit mehrere Vorfälle der Affäre, bei denen die Daten von Mitarbeitern heimlich mit denen von Lieferanten der Bahn abgeglichen wurden. Es handle sich um das höchste Bußgeld, das eine deutsche Datenschutzbehörde bisher festgesetzt habe. (dpa)

Wohlfühlinvestment.

Exklusive Ferienimmobilien auf jaegerprojects.com

JAGER

Partner für neue Perspektiven

Andrea Breth: Sprache als Heimat Interview Seite 27

Andrea Jonassons Triumph in Wien Seite 26

derStandard.at/Kultur



Zwischen Erscheinen und Verschwinden



Für den STANDARD am Werk: Eva Schlegel hat alle örtlichen Zuordnungen nahezu unsichtbar gemacht.

Foto: Heribert Corn

Tödliche Liebschaften

„Lady Macbeth von Mzensk“ an der Staatsoper

Ljubiša Tošić

Wien – Gediegenes Lob am Ende des Abends für den prominenten Gast aus dem Burgtheater: Regisseur und Burgchef Matthias Hartmann hat bei seinem Staatsoperndebüt mit seiner Version von Dmitri Schostakowitschs Oper *Lady Macbeth von Mzensk* das Publikum solide überzeugt. Seine Personenführung bei dieser mörderischen Geschichte um die gelangweilte und in das Ausleben ihrer erotischen Bedürfnisse hinein torkelnde Katerina ist von handwerklich untadeliger Qualität.

Im Falle von Angela Denoke (als Katerina), einer – wie schon oft zu bemerken – großen Sängerdarstellerin, hat man es allerdings wohl auch nicht schwer. Denoke verleiht dieser heiklen Rolle Intensität und Glaubwürdigkeit, geht emotionale Grenzsituationen energisch an, ist aber auch fähig, kammermusikalische Aspekte subtil umzusetzen. Selbiges im Vokalen: Dramatische Kraft, wo nötig, lyri-

NACHTKRITIK

sche Feinheiten ebenso. Bewundernswert auch, wie Denoke noch in den Höhen satten Klang abzurufen imstande ist. Neben ihr gutes Niveau: Misha Didyk (als Sergej) liefert eine tadellose Performance ab, Kurt Rydl (als Boris) gibt den autoritär-geilen Schwiegervater, der (vergiftet) effektiv aus dieser Welt scheidet. Nichts ginge allerdings gut, nichts wirkte ohne der Qualität im philharmonischen Orchestergraben: Dirigent Ingo Metzmacher, ziemlich kurzfristig in die Produktion eingestiegen, hat das Orchester zu einer konzentrierten Leistung animiert, hier wurde facettenreich, aber kultiviert allerlei Ausdrucksanforderungen Rechnung getragen.

Das Grell-Makabre zeigte gleichsam seine scharfen Zähne; dennoch war jederzeit Transparenz zugegen. Metzmacher erarbeitet strukturierte Musikemotionen und lässt das Orchester der (düsteren) Poesie auch noch das gewisse philharmonische Etwas verleihen. So gab es Applaus.

Ein universelles Bild von Welt: Eva Schlegel, eine der wichtigsten österreichischen Künstlerinnen, hinterfragt mit ihrer Intervention Heimatbegriff – und Leseverhalten.

Andrea Schurian

Wien – Ganz klar: verschwommen. Worte, Sätze, Texte, Menschen, Wolken, Bilder, Fotografien: Eva Schlegel macht ganz schön unscharf, um den Blick zu schärfen für das Wesentliche. Für das Dahinter. Was beispielsweise, wenn der Text vom primären Informationsgehalt befreit ist: Bleibt er Text? Wird er abstraktes Bild? Wie, wenn die Weltsicht nicht von örtlichen Zuordnungen bestimmt ist? Um genau das zu klären, hat sie in dieser STANDARD-Ausgabe alle Städte- und Ländernamen, alle nationalen Verortungen fast unsichtbar gemacht. Paradoxe Auslassungen. Tabubruch. Denkmustererschütterung. Die (Zeitungs-) Welt an der Grenze zwischen Erscheinen und Verschwinden: Der Weg zur Erkenntnis ist anstrengend – zumindest beim Lesen.

„Heimat“, sagt Schlegel, die ihre erste große Schrift-Bild-Arbeit 1995 für den Österreich-Pavillon auf der Biennale von Venedig realisierte, „Heimat ist ein komplexes, sehr ambivalentes Thema. Sicher ist: Wenn man staatenlos ist oder keinen Pass hat, kann Heimat überlebenswichtig werden.“ Sie selbst bevorzugt übrigens einen erweiterten Heimatbegriff: Daheim ist sie überall dort, wo Freunde sind.

Geboren 1960 in Hall in Tirol, sei sie schon als kleines Mädchen am liebsten daheim in ihrem Zimmer gesessen und habe gezeichnet: „In Tirol war es nicht leicht für jemanden, der sich nicht für Sport interessiert hat. Dieses Anderssein war oft auch schmerzhaft. Aber wenn ich gezeichnet habe, war ich zufrieden.“

Was genau es bedeutet, Künstlerin zu sein, wusste sie zwar nicht, wohl aber, dass sie es werden wollte. Und dass sie nicht an die Akademie, sondern an die Universität für angewandte Kunst und dort zu Oswald Oberhuber wollte, das wusste sie auch. Er habe zwar keine Strukturen vorgegeben, erinnert sie sich an ihre anfängliche Verlorenheit an der Wiener Kunsthochschule; ob man da war oder nicht, sei völlig egal gewesen. „Aber das war natürlich toll: Wir mussten selber herausfinden, was wichtig für uns war.“ Was sie nachhaltig geprägt hat, waren die Gäste, die Oberhuber in die Klasse lud: Joseph Beuys etwa. Oder Bonito Oliva. Oder Mario Merz: „Merz hat nur übers Scheitern geredet. Wie

schwierig es ist für einen Künstler. Dass du etwas suchst und es gelingt dir nicht. Das hat mir wahnsinnig gut gefallen. Das Wissen um das Suchen, aber auch das Scheitern war für mich das Wichtigste.“

1983 ging Schlegel für ein halbes Jahr nach New York, Aufbruchsstimmung und Kunstboom im Big Apple. „Aber dann habe ich in der

New York Times gelesen, dass es allein in Manhattan 90.000

Künstler gibt. Die Energie, tagsüber Teller zu waschen und abends Kunst zu machen, hätte ich nicht gehabt.“ Also zurück nach Wien, Diplom,

im Keller der Angewandten besetzt sie

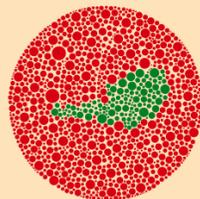
ein Jahr lang einen Raum als ihr Atelier, die wichtigsten Kuratoren gehen ein und aus, unter anderem Robert Fleck, der sie später fördern und als erster ausstellen sollte, zuerst in Straßburg, dann in Berlin. Als Schlegel aus dem Kelleratelier hinausgeworfen wird, nimmt sie einen kleinen Kredit auf und beweist den Eltern, die ihre Tochter

lieber als Kunsterzieherin gesehen hätten, dass sie von der Kunst leben kann.

Sie kann. Eva Schlegel, die von 1997 bis 2006 als Universitätsprofessorin für Kunst und Fotografie an der Akademie der bildenden Künste in Wien lehrte, zählt zu den erfolgreichsten österreichischen Künstlerinnen und Künstlern ihrer Generation, zweimal Biennale in Sidney, Venedig, Museumsausstellungen im In- und Ausland. Die nächste große Schau hat sie im kommenden Jahr im MAK. Nichts Genaueres verrät sie, aber in ihrem Atelier im dritten Bezirk steht bereits ein Modell der Ausstellungshalle, wird probegehängt und -installiert und -aufgestellt.

Experimentierfeld abstrakte Kunst: Kürzel und Formen in Graphittafeln geritzt, auf Blei aufgezeichnete Fotografien, Videos; Tafelbilder, Bildobjekte, Spiegelinstallationen. Kunst im öffentlichen Raum. Kunst am Bau: Neue Materialien, Medien, Ausdrucksformen erforscht sie mit der Neugier eines Wissenschaftlers.

Mit ihrer Kunst, heißt es in einem Katalog, schaffe Eva Schlegel „ein allgemeines, umfassendes, ja universelles Bild von Welt, das gleichsam von dem subjektiv Besonderen gereinigt erscheint“. Auch eine Zeitung ohne örtliche Zuordnungen ergibt ein universelles Bild von der Welt.



Österreich Bild

VIENNALE
VIENNA INTERNATIONAL FILM FESTIVAL

22. OKTOBER – 4. NOVEMBER

VORVERKAUFSSTELLEN
Stubentor 1., Parking 2
Schottentor-Passage 1., Schottentor/Universität
Generali-Center 6., Mariabilfer Straße 77-79

TICKETS IM INTERNET
www.viennale.at

TICKETS PER TELEFON
A1-Freeline 0800 664 009

WIEN KULTUR breaks WIENER STÄDTISCHE ERSTE V'09 Partner der

MAK DAY

26.10.2009
10.00–18.00 Uhr
EINTRITT FREI

Application | Konzeption | Art

Ein vielseitiges Programm lädt dazu ein das MAK als Ort der Kunst aus verschiedenen Perspektiven zu erleben!

MAK Stubenring 5, Wien 1
Führungen im Halbstundentakt, umfangreiches Kinderprogramm, Kinder- und Jugendbuchtauschbörse, Schaurestaurieren, Buchpräsentation „Josef Hoffmann. Selbstbiographie“ u.v.m.

MAK-Expositur Geymüllerschloß
Khevenhüllerstraße 2, Wien 18
11.30 Uhr Konzertmatinee, Führungen: 13.00, 14.30 und 16.30 Uhr

MAK-Gegenwartskunstdepot Gefechtsturm Arenbergpark
Dannebergplatz/Barmherzigengasse, Wien 3
14.00–17.00 Uhr Impulspräsentationen zum Projekt CAT – Contemporary Art Tower
Führungen: 11.00, 13.00 und 15.30 Uhr

Kostenloser Shuttlebus zwischen den Veranstaltungsorten!

Detailprogramm unter WWW.MAK.AT/makday

Abz.: Liam Gillick, Layered Impasse Screen, 1998 © Wolfgang Woessner/MAK

TIPP SPEZIAL

bezahlte Anzeigen

Nähere Informationen: T: 01/531 70-132 und 133, F: 01/531 70-479, e-mail: kulturanzeiger@derStandard.at

THEATER

Thomas Woschitz/Naked Lunch
»Universallove«



So, 1. November 2009, 19.30 Uhr

Die Indie-Band Naked Lunch spielt live on stage zur Filmprojektion.

Landestheater Linz – Kammerspiele
T: 0800/218 000, kassa@landestheater-linz.at
OBERÖSTERREICH

KONZERT

»George Benson«

Seit den 60er Jahren gilt George Benson nun schon als einer der besten Gitarristen, die der Jazz hervorgebracht hat. Mit seinen Alben strich Benson bisher zehn Grammys in den Kategorien Jazz, Rhythm'n'Blues und Pop ein.

29. November 2009



Wiener Stadthalle
T: 01/588 85, www.wien-ticket.at
WIEN

Hilfreiches Musiknetz

Die Jeunesse feiert ihren 60. Geburtstag. Angelika Möser, Chefin des größten österreichischen Musikveranstalters, über Nachwuchsförderung, Budgetfrage und das RSO-Wien.

Ljubiša Tošić

Wien – Es war nach einem missglückten Vorsingen in Klagenfurt, als Angelika Kirchschrager fast beschloss, mit dem Singen aufzuhören. Jedoch war ein Herr von der Jeunesse geheimer Zeuge des Vorsingens. Er engagierte die Mezzosopranistin und verhinderte so möglicherweise, dass eine internationale Karriere nicht einmal über die erste Schritte hinaus kam. Pianist Rudolf Buchbinder wollte wahrscheinlich nie aufhören. Er erinnert sich jedoch gerne daran, dass die Jeunesse „von Beginn an einer der wichtigsten Wegbegleiter war“.

Nicht anders Maestro Zubin Mehta: „Es war die erste Organisation, die mich ganz zu Beginn mit offenen Armen empfangen und mir die ersten Möglichkeiten zum öffentlichen Auftritt gegeben hat.“ Jeunesse-Chefin Angelika Möser hört und liest solch lobende Worte zurzeit quasi unentwegt, die Jeunesse feiert ja 60. Geburtstag. Nur von der Vergangenheit leben darf man natürlich nicht; eine Anlaufstelle für junge Künstler „wollen wir bleiben. Es gilt, Musiker zu entdecken und Karrieren anzuschubsen. Wenn ich etwa sehe, wie sich das Artis Quartett oder das Minetti Quartett entwickelt haben, hat man das Gefühl, etwas richtig gemacht zu haben.“

Grundsätzlich ist schwer vorstellbar, dass ein Talent nicht irgendwann bei der Jeunesse landet. Jährlich werden an die 650 Veranstaltungen (durch 23 Zweigstellen in Österreich) bestritten. Und nach guter alter Tradition gibt es für ein Publikum unter 26 Jahren 50 Prozent Preisrabatt bei den Karten. Wobei: „Wir sehen das umgekehrt: Der Jugendpreis ist eigentlich der Normalpreis, und der Erwachsene muss einen Aufschlag zahlen.“

Weil man schon beim Geld ist: Die Jeunesse schafft eine Eigendeckung von 70 Prozent, die restlichen 30 Prozent kommen von Bund und Stadt Wien (jeweils 400.000 Euro). Dabei sind noch Gelder von Sponsoren, anderen Bundesländern und Gemeinden. „Ich gehöre wohl zu jenen Veran-

Angelika Möser:
„Es ist empörend, wie das RSO unentwegt infrage gestellt wird.“

Foto: Beck



staltern, welche die meisten Ansuchen und Abrechnungen zu schreiben haben. Jeder Ort, jedes Bundesland hat andere Fristen, andere Formulare.“

Dabei: „Seit acht Jahren sind die Subventionen quasi eingefroren. Das ist ein bisschen frustrierend, 20.000 Euro mehr würden das schon helfen.“ Andererseits läuft die Sache gut, von einer ob der Krise auftretenden Publikumsreduktion ist nichts zu bemerken. „Allerdings scheinen sich die Leute mittlerweile verstärkt auch kurzfristig für einen Konzertbesuch zu entscheiden. Wie werden sehen.“

Letzterer Satz trifft auch auf das gefährdete RSO-Wien zu, mit dem

die Jeunesse am Donnerstag ein glänzendes gemeinsames Geburtstagskonzert im Musikverein bestritt.

Möser: „Es ist empörend, unentwegt so infrage gestellt zu sein wie das RSO. Die besten Musiker wandern ab, wenn es keine Sicherheit gibt. Der ORF hat die Aufgabe, das Orchester zu halten, da geht es ja nur um ein Prozent des ORF-Budgets. Nichts gegen eine Ausgliederung. Aber die muss ausfinanziert sein.“

Der Österreicher ist von Natur aus dagegen. Aber nur, solange der Bestand dessen, wogegen er ist, gesichert scheint. Würde nämlich das, was er bekämpft, wirklich verschwinden, wogegen sollte er denn dann sein?

HANS WEIGEL, 1956

Als die Gespenster Henna trugen

Jonassons Triumph: „Gespenster“ im Josefstadt-Theater

Ronald Pohl

Wien – In Henrik Ibsens *Gespenstern* – so man sie vom Blatt spielt – herrscht der unerträglichste Gestank der Heimsuchung. Ein syphilitisch erkrankter Vater gibt seine weithin tragende Mitgift an den Sohn weiter: Schuld, sagt Ibsen, vererbt sich. Eine Mutter (Andrea Jonasson), die sehenden, tränenden Augen die Ausschweifungen des ihr Zugemuteten ertragen hat, schließt ihr paralytisches Kind (Florian Teichtmeister) in die Arme: Sie, die man ohnehin um ihr Lebensglück betrogen hat, mutiert zur Sterbebegleiterin.

Dazwischen hat Ibsen eine ganze Kleinstadt aus norwegischen Zündholzhäuschen gebaut: Alle sind sie ethisch-protestantisch. In allen diesen Lebenslügengebäuden müssen die Menschen dafür büßen, dass sie überhaupt auf der Welt sind. Im Wiener Josefstadt-Theater will man sich mit der Theaterdiagnostik von 1880 freilich nicht rechtzufrieden geben.

Regisseur Janusz Kica hat seinen kongenialen Bühnenbildner Kaspar Zwimpfer deshalb zur Errichtung eines Treibhauses angestachelt: In der Form einer Kuchen-

schnitte dreht sich unablässig ein von hohen Glasfronten eingeschreiter Wintergarten im Kreis, in dem Norwegens Regen gleichsam inwendig ein ungesundes Nässeklima erzeugt.

Auch sonst begnügt sich Kicas Regie mit der ganz allmählichen Anbahnung eines zum Ende hin erweichenden Geschehens.

Diese *Gespenster* sind deshalb glücklicherweise, weil sie sich Zeit nehmen, ehe sie um ihr Leben spuken. Pastor Manders (Joachim Bißmeier) mimt im grauen Dreiteiler die Parodie der „protestantischen Ethik“: ein die Beine schicklich zusammennähefender Tugendredner, dessen bis auf die Knochen heruntergemagerte Konstitution den lebenslangen Selbstdressurakt der Lustaustreibung erahnen lässt.

Aber erst die große Jonasson als Witwe Alving treibt Kicas ein wenig sklerotisches Regie-Konzept auch wirklich in eine (unbefriedigende) Gegenwart herüber: Dem heimgekehrten Malersohn gegenüber entfaltet sie ihr italienisches Timbre.

Und während Teichtmeister, ein verhaschter Syphilitiker von Anfang an, mit Rasierschaum Adam und Eva an die Glaswände sprüht, wird endlich die hennarote Tragödin sichtbar, die Kicas steifeinerne Bemühung transzendieren kann. Die Umarmung von Mutter und Sohn ist der rare Moment einer Atriden-Tragödie. Um ihretwillen ist dieser Abend groß.

Balkanischer Beat auf der Wiener Bühne

Österreich hat durch die Zuwanderung aus Südosteuropa auch eine kulturelle Infusion bekommen

Adelheid Wölfl

Wien – Das Maršal im 16. Bezirk wäre eine ganz normale Bar, auch die Postkartenmotive – Belgrad mit Stiefmütterchen, Mostar im Mondlicht – fielen nicht auf, wären da nicht die Tito-Büsten hinterm Tresen. Im Maršal treffen sich Leute der ex-jugoslawischen Diaspora. Die meisten Ex-Jugos suchen aber keine Orte auf, die sie an die Vergangenheit oder alte Heimat erinnern. Sie sind Wiener geworden, wie Generationen von Migranten zuvor. Fremd ist auch das Balkanische nicht mehr, im Gegenteil,

Wien hat es inhaliert, ohne dass es sich bewusst wurde, wie sehr es die Stadt prägt. Geschätzte 250.000 Ex-Jugoslawen wohnen in Wien, ihre Sprache begleitet die Stadt wie eine Hintergrundmusik. Wer will, kann nicht nur in der Architektur Wiens Belgrad, Sarajevo oder Bukarest wiederfinden, sondern auch in den Diskos, in denen Mädchen mit extralangen Haaren im Kreis tanzen und Burschen solariumgebräunt in der Ecke sitzen, in Grill-Restaurants im Zehnten, wo man Shopskasalat bekommt, oder im Lepa Brena am Wiener Gürtel, wo man den Alltag wegrinken kann.

Lieber Männer vom Balkan

„Die Community ist total zerstreut, es herrscht Individualismus und Desinteresse an Politik“, sagt Goran Novaković. Er ist so etwas wie der Papa der „Jugos“ in Wien. Er kam mit der späteren Einwanderungswelle, der „großen Zäsur“, wie er den Krieg nennt, der in Österreich das Gesicht von Flüchtlingen annahm und die „Jugos“ auch in der neuen Heimat trennte. Seither hat Novaković 2500 Wienern Serbo-kroatisch-bosnisch unterrichtet, drei Viertel von ihnen leben in biculturellen Beziehungen. „Das Gemeinsame gibt es, aber leider heiratet man nach wie vor lieber jemanden aus der Heimat, insbesondere junge Frauen holen sich Männer vom Balkan“, sagt er.

Balkanisches Styling und Rendsarten („Ajde!“ für „Gemma!“) sind Teil der Wiener Alltagskultur



Kulturelle Infusion: Die moldauische Gruppe „Zdob si Zdob“ heizt mit „Oma schlägt die Trommel“ im Wiener Ost Klub ein.

Foto: Ost Klub

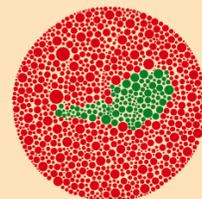
geworden, die Stadt ein kultureller Knotenpunkt eines neuen Ostens. Nach dem Zusammenbruch der alten Konzepte musste auch Wien eine Identität in der neuen politischen Geografie finden. Viele finden, Wien sei aufgewacht. 1991 habe die Stadt noch wie eine sozialistische Provinz gewirkt, sagt Novaković. „Die Südländer haben Wien die Herzenswärme und die Schwarzen das Aussehen einer Weltstadt geschenkt, und deshalb verdienen sie schon jetzt ein Denkmal.“

Österreich wurde auch zu einer Bühne des Balkans. Manche rümpfen zwar die Nase und meinen, die kulturelle Infusion aus Südosteuropa sei von Klischees und dem

kommerziellem Ethnobeat getragen. Andere haben schlicht Spaß daran. Treffpunkt ist etwa der Ost Klub. „Wien ist die Hauptstadt dieser Szene“, sagt Ost-Klub-Chef Matthias Angerer. „Die Stadt wurde durch diese Musik als Tor zum Balkan anerkannt.“

Der Künstler Dejan Kaludjerović glaubt zwar, dass die Gefühle auf dem Balkan „mehr auf der Oberfläche sind“ als hier, er findet aber eigentlich alle Wiener „balkanesisch“. „Das ist nicht

so wie anderswo in Europa, die trinken hier mehr Kaffee und reden länger.“ Doch wenn man den Österreichern diese Ähnlichkeit bewusst machen würde, würden „die das nicht mögen“.



Österreich Bild

WIEN MODERN 2009

29. 10.– 21. 11. Karten & Information: www.wienmodern.at
Konzerthaus 242 002 · Musikverein 505 8190

Konzerthaus | Musikverein | brut | Odeon | Tanzquartier | TU Wien | Gartenbaukino
fluc | Stadtkino | Musikuniversität u. a.

kapsch
brut
FLITER
DEP

VERANSTALTUNGSANZEIGER

bezahlte Anzeigen

Nähere Informationen: Eva Fuith, Tel. 01/531 70 133, e-mail: eva.fuith@derstandard.at

MASTERLEHRGÄNGE

»Mediation & Konfliktregulierung« – Master of ARTS
Infosem.: 3. 11. 09, 18 Uhr
Start: 27. 11. 09
»Psychotherapie« – MSc
Start: 21. 11. 09

ARGE
Bildungsmanagement
Wien

T: 01/263 23 12-0, Fax-DW 20

www.bildungsmanagement.ac.at, office@bildungsmanagement.at
WIEN, OÖ, STMK, KÄRNTEN, TIROL, SÜDTIROL, DEUTSCHLAND

MASTERLEHRGÄNGE / LEHRGÄNGE

»Coaching & Organisationsentwicklung/PE« – MSc Start: 27. 11. 09
Infosem.: 28. 10. 09, 20 Uhr
»[Digitale.Beratung]: online beraten«
Infosem.: 3. 12. 09, 19.30 Uhr
Start: 26. 02. 2010

Schlechte Karten für „Eurosauce“

Europas Öffentlich-Rechtliche haben eine Schwäche für wahre Geschichten, zeigt sich beim Prix Europa. Die Siegeschancen für die acht ORF-Beiträge sind gering, für Aufsehen sorgte die Anstalt beim Wettbewerb dennoch.

Doris Priesching aus Berlin

Wer sich beim Prix Europa den Juroren stellt, muss einstecken können. „Fürchterliche Dialoge“, „schrecklich gespielt“, „gläubwürdig wie der Weihnachtmann“, urteilen die Kritiker nach Ansicht nicht zimperlich. Nicht jeder trägt das gleich gut: Die ukrainischen Dokumentaristen verlassen den Wettbewerb bereits am zweiten Tag gekränkt.

Besser ergeht es Meryem Citak und Peter Liska mit ihrer nominierten ORF-Reportage *Kolaric' Erben – Die Tschuschenkinder von einst*: „Wiederholungen“, „zu viel Kommentar“, „missglückter Schluss“, beanstandeten zwar auch hier Kritiker. Doch es kommt auch Lob: „Großartig recherchiert“, „spannende Charaktere“. Ungeteiltes Mitgefühl erhalten die beiden erst, als Liska von den Hintergründen der Produktion erzählt. Zum geplanten Migrationsschwerpunkt sollten Citak und Liska „etwas über Ausländer machen“, lautete der Auftrag. Zu drehen begannen sie Ende 2007. Der Migrationsschwerpunkt fiel aus, der Film wurde knapp ein Jahr lang überhaupt nicht und schließlich im Jänner 2009 ausgestrahlt. Sendezeit: 2.20 Uhr.

„Unglaublich!“, „Nicht zur Primetime?“, sind die rund 20 Juroren fassungslos. *Kolaric' Erben* hat Liska eingereicht ohne Wissen des ORF, schon die Nominierung sei „späte Genugtuung“, sagt er am Rande der Veranstaltung. *Kolaric' Erben* wurde später mit Bekanntwerden der Nominierung mit besserem Sendeplatz um 22.30 Uhr wiederholt.

231 Filme und Radioproduktionen sichten und hören 200 Juroren beim Prix Europa eine Woche im Berliner Haus des Rundfunks. Mit

KURZ GEMELDET

Vertrag von Viennale-Chef Hurch bis 2015 verlängert

Wien – Der 2010 auslaufende Vertrag von Viennale-Direktor Hans Hurch wird bis zum Jahr 2015 verlängert. Das gab Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny (SP) bei der Eröffnung des Filmfestivals am Donnerstagabend im Gartenbaukino bekannt. Mailath folgte damit einer Empfehlung des Kuratoriums und des Viennale-Präsidenten Eric Pleskow. Mit Hurchs Wiederbestellung sei, „die Kontinuität gewährleistet, die es braucht, um die Viennale erfolgreich ins 50. Jahr ihres Bestehens zu führen“. Hurch leitet das Wiener Filmfestival, das heuer zum 47. Mal stattfindet, bereits seit 1997. (trenk)

Péter Esterházy erhält den Manès-Sperber-Preis

Wien – Der ungarische Schriftsteller Péter Esterházy, 1950 in Budapest geboren, erhält am 27. Oktober „für hervorragende literarische Leistungen“ in Wien den mit 7300 Euro dotierten Manès-Sperber-Preis für Literatur 2009. (trenk)

Prinz-von-Asturien-Preis für Foster und Kadare

Oviedo – Der britische Architekt Norman Foster und der albanische Schriftsteller Ismail Kadare wurden am Freitag in Oviedo mit dem Prinz-von-Asturien-Preis ausgezeichnet. Der spanische Preis wird in acht Sparten vergeben und ist mit je 50.000 Euro dotiert. (APA)

acht Beiträgen ist der ORF dabei. Die Juroren sind Macher der nominierten Programme, die zu 95 Prozent im öffentlich-rechtlichen TV liefen. Die Trophäe, ein bronzenener Stier, wird Samstagabend in 13 Kategorien zu je 6000 Euro vergeben. Der Prix Europa ist der größte europäische Medienwettbewerb. Europäische Kulturstiftung, EU-Kommission, Land Berlin-Brandenburg sowie 25 Rundfunkstationen finanzieren ihn. Zu den 650.000 Euro Jahresetat steuert der ORF 18.000 Euro bei.

Citak und Liska treten im Wettbewerb für multikulturelle TV-Produktionen an. Sie konkurrieren mit deutschen, dänischen und niederländischen Filmen. Siegeschancen? „Glaube ich nicht“, sagt Liska: „Die Erzählform ist zu traditionell.“

Europaweit fördert die Krise millionenschwere Koproduktionen (*Seewolf, Säulen der Erde, Moby Dick, Sisi*). „Eurosauce“, befürchtet Festivalleiterin Susanne Hoffmann in Zukunft.

Bei den nominierten Teilneh-



Molukkesche Terroristen überfielen in den 70er-Jahren einen Zug in den Niederlanden: „De Punt“ ist beim Prix Europa für den besten Fernsehfilm nominiert.

Foto: BBC

Österreich hat zwischen sechs und sieben Millionen Einwohner, aber mindestens zwölf bis vierzehn Millionen Seelen, wenn nicht sogar weit über zwanzig Millionen.

HANS WEIGEL, 1956

mern sieht sie die Gefahr nicht: „Jedes Land behält seine nationale Handschrift bei.“ Die entsteht durch die starke Ausrichtung an „True Stories“, wahre und möglichst bedeutsame Ereignisse. Nordirland-Konflikt (*Five Minutes of Heaven*) und Irakkrieg (*Occupation*) stellt die EBC nach. Die Niederlande erzählen die Geschichte molukkescher Terroristin aus den 70ern in *De Punt*. Arte zeigt Leben und Tod Anna Politkowskajas. In Polen schockierte *Golgota wrocławska* mit Folterszenen aus der

Kommunistenära. Unglück von Überlingen, RAF-Terror von Mogadischu sind für deutsche Fiction im Rennen. Österreich traf den Jurygeschmack beim *Tatort* über den Tiroler Moscheenstreit.

Außerhalb der Herstellungsländer laufen diese Filme nur selten: Die nichtnominierte niederländische Serie *Single* kaufte der ORF ein – weil sie an das US-Vorbild *Sex and the City* erinnert. Europaweit dominieren US-Programme. In der Krise kaufen Sender mehr ein. Ob sich damit die Chancen für euro-

päische Ware verbessern? Hoffmann sieht keine Anzeichen: „Viele haben Angst vor dem Risiko. Gekauft wird, was sich anderswo schon bewährt hat.“ Geht es nach US-Medienkritiker Danny Schechter ist auch das bald Geschichte: Wie beim Uralt-Computerspiel fresse „der alte Pacman“ traditionelles Fernsehen auf, sagte er. Die Digitalisierung mache aus Film- und TV eine neue Titanic: „An jeder Seite tauchen Eisberge auf.“

DiaSHOW unter derStandard.at/Medien

„Zu Nestroy habe ich null Fantasie“



Die Sprache, sagt Regisseurin Andrea Breth im Gespräch mit Andrea Schurian, ist ihre Heimat. Die Probesthüne ihr Zuhause. Und sie empfiehlt, Wörter wie Ehre, Würde und Anstand zu entstauben.

STANDARD: Wo fühlen Sie sich zu Hause?

Breth: Nirgendwo. Ich empfinde mich als Gast in dem Land, in dem ich aufgewachsen bin. Und ich empfinde mich auch als Gast in Österreich. Wirklich zu Hause bin ich im Grunde genommen nur auf der Probesthüne. Ich bin mit den Insassen des Burgtheaters, den Technikern, mit wunderbaren Schauspielern, verbunden. Heimat ist immer da, wo die Arbeit schön ist.

STANDARD: Was verbinden Sie noch mit Heimat?

Breth: Die Sprache. Was wir denken, setzen wir in Sprache um. Je mehr Worte wir haben, umso besser können wir denken. Ich würde nie in Finnland oder Schweden inszenieren, weil ich die Sprache nicht kann. Auch nicht in England, obwohl ich ziemlich gut englisch spreche. Aber ich arbeite intensiv an der Sprache, um sie sinnlich

wahrnehmbar zu machen. Das würde ich mir in einer Fremdsprache nicht zutrauen. Und obwohl ich einen Wiener Vater hatte, musste ich, als ich das erste Mal in Wien inszeniert habe, einige Wörter wie eine Fremdsprache lernen.

STANDARD: Welche?

Breth: „Ich hau mich über die Häuser.“ Oder „bucklfünferln.“ Das klingt so poetisch, bis man draufkommt, dass es eigentlich ganz elegante Ausdrücke sind.

STANDARD: Heimat ist ein sehr ambivalenter Begriff und hat seit den Nazis einen negativen Beiklang.

Breth: Ja, es ist eines der Wörter, die nicht mehr genau angeschaut werden, weil sie Missbrauch erlitten haben durch den Nationalsozialismus. So wie Ehre, Würde oder Anstand. Es wäre sinnvoll, das einmal zu entstauben und sich den Grundwert eines Wortes anzuhören.

STANDARD: Ist Theater der Ort, wo man mit dem Entstauben beginnen könnte?

Breth: Ich denke schon, wenn man es nicht auf eine dumme, ungebildete Weise tut. Es ist auch mit ein Grund, warum ich mich mit deutschen Dichtern wie Schiller, Kleist oder Lessing beschäftige. Das echte Skandalon ist heute doch, etwas Schönes zu zeigen. Die Anmut, die Poesie des Menschen.

STANDARD: Welche Österreich-Klischees fallen Ihnen ein?

Breth: Die Kultur des Kaffeehauses: Kaffee, ein Glas Wasser, Zeitungen. Und man kann rauchen, bis einem die Lunge rausfällt. Aber man muss schon sagen: Das Land hat seit dem Aufkommen der FPÖ einen ganz schlechten Ruf. Zum Vorsprechen für *Quai West* kam in London ein großartiger schwarzer Schauspieler, den ich unbedingt wollte. Er hat mit der Begründung abgesagt, dass Österreich rassistisch ist. Ich wusste kein Argument dagegen. Schwarze werden in Wien „Bimbo“ genannt, oder es wird ihnen unterstellt, dass sie Dealer sind. Wien ist wirklich keine multikulturelle Stadt. Den-

noch habe ich in Österreich so kluge und wunderbare Menschen kennengelernt, dass ich meinen Wohnsitz hierher verlegt habe.

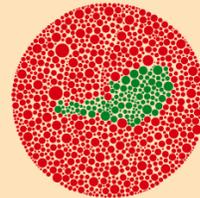
STANDARD: Wie geht es Ihnen mit den österreichischen Nationaldichtern – Arthur Schnitzler, Franz Grillparzer, Johann Nestroy?

Breth: Schnitzler habe ich immer wahnsinnig gern gemacht. Grillparzer finde ich Biedermeierkommodendöner. Interessiert mich nicht. Zu Nestroy und Ferdinand Raimund habe ich null Fantasie. Ich weiß nur

nicht, ob das etwas mit Nationalität zu tun hat oder doch eher mit der Frage, ob man diesen Stil schafft, ohne dass man eine Hautruck-Dummbutel-Komik entwickelt. Nestroy hat ganz gewiss etwas Welthaltiges. Aber es gibt Dinge, da weiß ich, dass ich falsch bin.

ZUR PERSON:

Andrea Breth, geb. 1952 in Rieden bei Füssen, vielfach ausgezeichnete Theater- und Opernregisseurin. Von 1992 bis 1997 leitete sie die Berliner Schaubühne. Seit zehn Jahren inszeniert sie am Burgtheater und bei den Salzburger Festspielen.



Österreich Bild

KULTUR-TIPP TAGESAKTUELL

bezahlte Anzeigen

Nähere Informationen: T: 01/531 70-132 und 133

JAZZ & THE CITY

Über 100 Konzerte in Restaurants, Cafés und Bars!

24. 10. 2009, 19 Uhr: Quadro Nuevo, Stieglkeller
25. 10. 2009, 19 Uhr: Puschnig(Sass)/Djabbate, arthotel Blaue Gans
26. 10. 2009, 20 Uhr: Grand Finale: Kimmo Pohjonen, republic

Eintritt frei!
www.salzburgjazz.com
SALZBURG



© Evelyn Huber

TANZQUARTIER WIEN

Österreichische Erstaufführung
SABURO TESHIGAWARA / KARAS (J)
»Obsession – Un Chien Ar«

TQW / Halle G, Sa, 20.30 Uhr
T: 01/581 35 91, www.tqw.at
30 % Ermäßigung mit Standard-Abo-Karte!
WIEN



© Emmanuel Valette

OPEN HOUSE

Open House im Az W

Eintritt frei den ganzen Tag!
Kostenloser Eintritt in alle Ausstellungen und vielfältiges Programmangebot für Groß und Klein.

Az W, Mo, 10–19 Uhr
7., Museumsplatz 1, MQ, www.azw.at
WIEN



LESUNG

Wiglaf Droste

»Am Nebentisch belauscht«
Anschließend Gespräch Peter Huemer mit Wiglaf Droste.
Danach Fusion im Foyer Gaumenkitzel

Stadtheater Gmunden, Sa, 20 Uhr
T: 07612/706 30, kultur.skokan@aon.at, www.kulturvermerke.at
OBERÖSTERREICH



© Mikolajus G.

RESEARCH CENTER IM BELVEDERE SAMMELN, BEWAHREN, FORSCHEN

Forschung mit Synergieeffekt

Mit dem Research Center eröffnet das Belvedere am Dienstag ein modernes Kompetenzzentrum für österreichische Kunst. Direktorin Agnes Husslein erläutert Anne Katrin Feßler, was dessen Besonderheiten ausmacht.



Das helle, offene Raumkonzept für das Research Center stammt aus dem Belvedere selbst und wurde dort gemeinsam mit den Mitarbeitern der betroffenen Abteilungen geplant. Daher sei die Lösung auch entsprechend „erfreulich“ geworden, meint Agnes Husslein.

F.: Eva Würdinger

STANDARD: *Hauseigenes Archiv und Bibliothek sind aus der modernen Museumsarbeit nicht wegzudenken, dennoch sind die wenigsten davon öffentlich zugänglich. Was hat Sie zum Research Center bewogen?*
Husslein: Die Raumsituation von Bibliothek, Archiv und Bildarchiv war bis 2007 sehr schlecht. Die Bestände konnten nicht vollständig aufgestellt werden, die Abteilungen waren unterbesetzt. Da diese Abteilungen für die wissenschaftliche Arbeit sehr wichtig sind, war es mir ein Anliegen, die Situation aufzuwerten und mit dem Research Center eine nachhaltige Lösung anzustreben.

STANDARD: *Gab es Vorbilder?*

Husslein: Vorbilder für ein solches Research Center gibt es bisher fast ausschließlich im angloamerikanischen Raum, wie zum Beispiel das berühmte Getty Research Center in Los Angeles. In Österreich sind wir diesbezüglich nun Vorreiter. Unser Center ist zwar deutlich kleiner, funktioniert aber nach genau dem gleichen Prinzip: Es führt die klassischen Museumsaufgaben Sammeln, Bewahren und Forschen in konzentrierter Form zusammen.

STANDARD: *Research Center klingt eher nach strenger Wissenschaft als nach einer öffentlichen Bibliothek: Worin bestehen die Unterschiede, und an wen richtet sich das Angebot des Research Centers?*

Husslein: Es steht jedem offen. Insbesondere Studenten, Wissenschaftler, aber auch Kunst Händler haben bereits Interesse bekundet. Ein Research Center bietet weit mehr als eine Bibliothek oder ein

Archiv. Die Abteilungen im Bereich Dokumentation und Recherche sind im Sinne einer ganzheitlichen Forschungsarbeit vernetzt, woraus sich sowohl für die interne Arbeit als auch den Besucher ein Synergieeffekt ergibt. Es wird nicht nur Literatur gesammelt und beschlagwortet, sondern im gleichen Zug werden die entsprechenden Bestände zu einem Künstler digitalisiert und in die Museumsbestandsdatenbank aufgenommen.

STANDARD: *Welche Materialien können Interessierte künftig im Belvedere finden, die in anderen öffentlichen Archiven nicht zu finden sind?*

Husslein: Der Sammel- und Forschungsschwerpunkt liegt entsprechend dem Auftrag unseres Museums auf der österreichischen Kunst und Kunstgeschichte. Seit dem Jahr 2007 werden verstärkt bedeutende Nachlässe und Archiva-

lien erworben. Einzigartig sind die Nachlässe von Hans Ankwicz-Kleehoven, Rudolf Schmidt sowie das Waldmüller-Archiv und das Archiv der Neuen Galerie Wien. Besonders ist auch unsere große Sammlung an Auktionskatalogen ab dem frühen 19. Jahrhundert und die Bestände an Literatur und Archivalien aus der Zeit um 1900.

STANDARD: *Die Broschüre zum Research Center zeigt einen Brief Egon Schieles von 1917. Gibt es eine Zusammenarbeit mit dem Leopold Museum, das eine Autografen-Datenbank zu Schiele angelegt hat?*

Husslein: Ja, da besteht eine Kooperation. Das Archiv des Belvedere beherbergt eine umfangreiche Sammlung von Künstler-Autografen, die zum Teil bereits aufgearbeitet und publiziert wurden bzw. über die Künstler-Datenbank des Belvedere online abrufbar sind.

STANDARD: *Wie weit ist die Digitalisierung im Belvedere fortgeschritten, sind Archiv und Katalog vernetzt?*

Husslein: Mittlerweile sind 95 Prozent der Sammlung digitalisiert. Mit der Eröffnung des Research Centers wird auch das neue E-Museum, die Internetversion unserer Museumsdatenbank, online gehen. Der Online-Katalog der Bibliothek ist bereits seit einigen Jahren im Internet abrufbar. Wir arbeiten an einer gemeinsamen Lösung mit anderen Wiener Museumsbibliotheken und dem Bibliotheksverbund. Schwierigkeiten liegen allerdings in der Inkompatibilität der unterschiedlichen Datenbanksysteme.

ZUR PERSON:

Agnes Husslein-Arco, geb. 1954, leitete Sotheby's Österreich, danach das Museum der Moderne in Salzburg (2001–2005), seit 2007 ist sie Direktorin des Belvedere.

WISSEN

Know-how auf 2000 Laufmetern

Am 27. Oktober (14 Uhr) wird das neue Research Center im Unteren Belvedere (Rennweg 4) feierlich eröffnet – im Stundentakt finden Führungen, halbstündlich Vorträge, etwa zur Provenienzforschung, statt. Auf 2000 Laufmetern finden die wachsenden Bibliotheks- und Archivbestände noch circa 15 Jahre Platz. Künftig kann dort wochentags – bei Bedarf kompetent unterstützt – gegen eine geringe Gebühr (Jahr / 15 Euro, Tag / 2 Euro) studiert werden. (kafe)

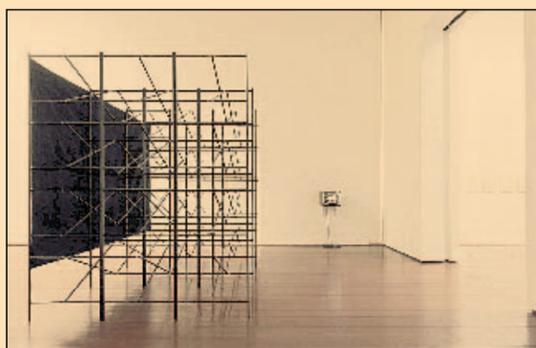
Dem Kino in die Karten geschaut

Nadim Vardag erhielt BC21 Art Award 2009: Ausstellung im Augarten Contemporary

Wien – Sich vor einem Gerüst, einer Hilfskonstruktion für eine Kinoleinwand zu wähen, ist im Fall von Nadim Vardags Installation *Untitled* (2009) gar nicht so abwegig. Denn in der Beschäftigung Vardags mit den Strategien, Mechanismen und Wirkungen des Kinos bezieht sich der Künstler häufig auf die artifizielle Konstruktion des Medium Films. „Schummel“-Methoden mit enormem suggestivem Potenzial, auf die der 1980 in Regensburg geborene Vardag seinerseits mit Zerlegung und Fragmentierung antwortet. Im installativen Arrangement im Augarten Contemporary reihen sich seine einzelnen Arbeiten additiv, wie eine Reihe von Hinweisen, die es gilt einzusammeln: eine Beweiskette.

Sog und Suggestion

Die Leinwand, die das Gerüst trägt, verweist zwar in ihrer Schwärze auf Sog und Suggestionskraft der sogenannten Black Box des Kinos, ist aber gleichzeitig als Projektionsfläche unbrauchbar. Eine Art inversives Kino, das sich in die Karten schauen lässt und seine Konstruktion aus Elementen unterschiedlichster Kontexte of-



Tischgestelle verdichten sich in Vardags „Untitled“ zu einem stützenden Element der Illusionsmaschine Kino.

F.: Eva Würdinger

fenbart: Denn eigentlich ist die metallene Kino-Kulisse aus 100 eisernen Tischuntergestellen des Architekten und Designers Egon Eiermanns zusammengesetzt.

Vardags Video *Zoetrop* (2009), das die vermeintlich fliegenden Vögel in einer rotierenden Trommel, dem 1834 erfundenen Prototypen zur Simulation bewegter Bilder, abfilmt, bereitet auf andere Analysen vor: So retuschiert Vardag einfach neun der zehn Vögel digital heraus und tilgt damit auch die Illusion. Ebenjene, die dafür sorgt, dass man in Hitchcocks erstem Single-Set-Film *Lifeboat* (1944) statt eines durchlöchernten schwarzen Lakens einen Sternenhimmel sieht. Vardag loopt aus dieser Sequenz ein trügerisches Kulissenspiel, das die Effekte des analogen Films herausschält.

Für seine überzeugenden Analysen zum Wesen des Films erhielt Vardag heuer den mit 20.000 Euro (und einer Einzelausstellung) dotierten BC21 Art Award. Die Auszeichnung wurde 2008 erstmals vom Belvedere gemeinsam mit der Unternehmensberatung Boston Consulting Group gestiftet, um junge Talente zu fördern.

Im Augarten Contemporary sind Nadim Vardags Arbeiten derzeit gemeinsam mit jenen der anderen Nominierten – Catrin Bolt, Andreas Fogarasi und Anita Leisz – zu sehen. Auch bei Fogarasi und Bolt ist die bedeutungsgebende Kraft von Räumen – institutionelle wie Museen, aber auch öffentliche, urbane – Thema, während Anita Leisz dem seriellen Aspekt der Minimal Art, individuelle, aber präzise taktile Qualitäten zurückgibt. (kafe) Bis 29. 11.

Arbeitsraum Park

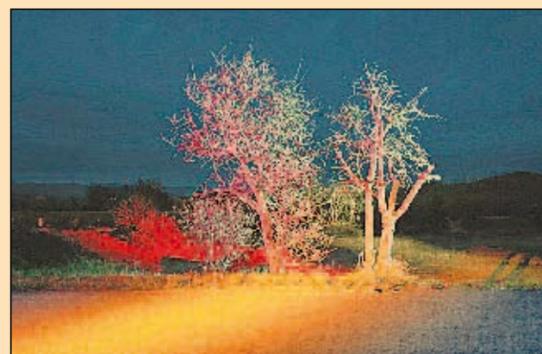
Gerard Byrne war Artist in Residence des Belvedere

Wien – Hell und freundlich ist nicht nur das neue Research Center im Unteren Belvedere oder der Raum für Zeitgenössisches, der Augarten Contemporary, sondern auch die dazu gehörende Künstlerwohnung: Atelier und Wohnstätte für die eingeladenen Künstler des 2001 eingerichteten Artist-in-Residence-Programms. Zwölf Künstler, darunter Ann-Sofi Sidén und Ugo Rondinone, kamen bisher in den Genuss des Lebens und Arbeitens im Park; es folgen Gülsün Karamustafa und Lucy McKenzie.

Zuletzt verbrachte der Dubliner Künstler Gerard Byrne (geb. 1969) sein Arbeitsstipendium in Wien. Byrne, der Irland 2007 auf der Biennale von Venedig vertrat, greift in seiner Arbeit (Film, Fotografie, Performance) gerne auf historisches Material zurück, das er in

neue Kontexte rückt. Eine Praxis, die sich von Byrnes starkem Interesse für Theater und Literatur herleiten lässt. Sein besonderes Interesse gilt Bertolt Brechts „Verfremdungseffekt“, der einen distanzierenden Blick auf scheinbar Bekanntes und Vertrautes ermöglicht.

Brecht war das analysierende Theater lieber als das mitfühlende, weswegen er das Schauspiel absichtlich verfremdete, die Distanz also erzwang. Eine Methode, die Byrne in seinen filmischen Re-Enactments von Interviews anwendet, die aber auch in seinen Fotos zum Tragen kommt: Trotz aller Künstlichkeit bekommen die in Theaterlicht getauchten Bäume der Serie *A country road*. *A tree*. *Evening* eine magische Kraft, tilgen die Zufälligkeit aus ihrer stillen Zeugenschaft. (kafe)



Ein Baum ist ein Baum. Nicht so bei Gerard Byrne: Foto aus der Serie „A country road“, 2006.

Foto: G. Byrne

Dieses Spezial erscheint mit finanzieller Unterstützung des Belvedere.

„Nicht jederzeit am Handy erreichbar zu sein ist Luxus“

Ein Leben ohne Handy? Für den Großteil der Menschen in Österreich unvorstellbar. Ausgerechnet in den fortschrittsgläubigen USA gibt es hingegen zahlreiche eingeschworene Verweigerer.

Wien / New York – Ein Blick auf der Straße, in öffentlichen Verkehrsmitteln oder in Restaurants genügt: Der Großteil der in Österreich lebenden Menschen ist mit seinem Handy am Ohr verwachsen. Mehr als 52 Prozent halten es einer GfK-Studie als unverzichtbar. Schon seit 2005 sind mehr Handys (bzw. SIM-Karten) im Umlauf als es Einwohner in der Alpenrepublik gibt. Wesentlich langsamer ging und geht hingegen in den USA die Verbreitung von „mobiles“ oder „cell phones“ (die englischen Bezeichnungen für Handys) voran. 85 Prozent aller Amerikaner besitzen nach 20 Jahren Mobilfunktechno-

logie ein Handy, so das Pew Internet and American Life Project. Bei vielen der handylosen Menschen handelt es sich Pew zufolge um ältere oder schlechter ausgebildete Personen, die sich Gerät und Mobilfunkkosten schlicht nicht leisten können.

Aber es gibt auch einen harten Kern an „Refuseniks“, also eingeschworenen Verweigerern. „Es ist ein Luxus, nicht überall für jedermann erreichbar zu sein“, erzählt Gregory Han, ein in Los Angeles lebender 34-jähriger Autor und Redakteur der *New York Times*. Dafür nimmt er in Kauf, sein Leben konsequenter planer zu müssen als Handyianer.

Als Hans Mutter kürzlich ins Krankenhaus ging, musste daher der Familien-Kommunikationsplan in Aktion treten: Seine Mutter rief seine Schwester an, diese schickte ihm eine Instant Message auf seinen Computer, auf die er via Skype (ermöglicht weitgehend kostenloses Telefonieren über das Internet) antwortete. Ein ähnliches Kommunikationsnetz hat Han für seine Kollegen vorbereitet, wenn er auf Dienstreisen ist.

Dabei ist Han neuen Technologien gegenüber generell aufgeschlossen. Unter anderem schreibt er in einem Webtagebuch über neue Gadgets. Ursprünglich hatte er sein Mobiltelefon aufgegeben, weil er Geld sparen wollte. „Aber nach und nach habe ich das Gefühl schätzen gelernt, das Leben ohne störendes Klingeln oder Piepsen einer einlangenden SMS zu genießen“, sagt Han.

Die „Refuseniks“ machten vielleicht nur fünf Prozent der handylosen Amerikaner aus, heißt es seitens Pew. Sie seien darin aber recht beharrlich. Die Botschaft dahinter: Wir bestimmen, wer uns erreichen darf.

Schwache Momente

Doch mitunter werden selbst hartgesottene „Handy-nein-danke-Anhänger“ unsicher. Die 22-jährige Jenna Catsos nutzt kein Mobiltelefon, weil ihr die Vorstellung, immer erreichbar zu sein, „unheimlich“ ist. Sie bleibt lieber mit handgeschriebenen Briefen mit ihrer Familie und Freunden in Kontakt.

Eines Tages wollte sie von ihrem College in Vermont aus, ihren Vater in Massachusetts zum Geburtstag überraschen. Auf der halben Strecke streifte ihr Auto. Zu Fuß ging sie knapp einen Kilometer zur nächsten Tankstelle und rief vom dortigen Münzfernsprecher ihre Eltern an. Doch diese waren nicht zu Hause. Nachdem sie ihnen auf dem Anrufbeantworter eine Nachricht mit der Nummer des Münzfernsprechers hinterlassen hatte, wartete sie dort eine geschlagene Stunde auf deren Rückruf. „Ich glaube, in diesen Fällen ist es vielleicht doch nicht schlecht, ein Mobiltelefon zu besitzen“, gesteht sie ein. (kat)



Wie Brände schnell und richtig mit einem Handfeuerlöscher bekämpft werden können, kann mit virtuellem Training erlernt werden. Foto: Vogrin

Virtuelles Training für virtuose Brandlöscher

Wiener Neudorf – Kleine Brände mit einem Handfeuerlöscher zu bekämpfen ist nicht so einfach. Schließlich kommt niemand als ausgebildeter Feuerwehrmann zur Welt. Übung macht auch hier den (Brand-)Meister. Eine Möglichkeit bietet dazu ein Virtual-Reality Projekt, bei dem sich zu Ausbildungszwecken feuergefährliche Situationen lebensecht simuliert werden können.

Die vom österreichischen Forschungsunternehmen Vrvs entwickelte virtuelle Feuerlöschanlage besteht aus einem riesigen Screen, Tracking-Kameras, Feuerlöscher und einem speziellen 3-D-Stereo-Projektor der Wiener Neudorfer Firma Vogrin Datenprojektion. Simulationssoftware steuert das Ganze. Kleiner Wermutstropfen: Mit etwa 20.000 Euro sind 3-D-Projektoren noch sehr teuer. (kat)

1989 Rückblende: Vor 20 Jahren im STANDARD

Mittwoch/Donnerstag 25./26. Okt. 1989:

„DDR: 26 Hände hoben sich gegen Krenz“

derStandard.at/Rueckblende

Die STANDARD-Faksimile-Seiten von 1989 sind ein Zeitgeschichte-Projekt in Zusammenarbeit mit der Österreichischen Nationalbibliothek www.onb.ac.at

Microsofts Gewinn sinkt weniger als erwartet

Redmond – Der weltgrößte Softwarekonzern Microsoft setzt nach einem heftigen Umsatz- und Gewinneinbruch alle Hoffnung auf sein neues Betriebssystem Windows 7. Im letzten Geschäftsquartal vor dem gerade gestarteten Windows-Vista-Nachfolger fiel der Überschuss um 18 Prozent auf knapp 3,6 Milliarden Dollar (2,4 Mrd. Euro). Der Umsatz gab um 14 Prozent auf 12,9 Mrd. Dollar nach. Das gab der US-Konzern am Freitag an seinem Sitz in Redmond (US-Bundesstaat Washington) bekannt.

Die Zahlen für das Ende September abgeschlossene erste Geschäftsquartal 2009/2010 fielen allerdings deutlich besser aus, als Analysten zuvor im Schnitt geschätzt hatten. Die Aktie reagierte im vorbörslichen US-Handel mit einem deutlichen Plus. (opa)

Österreich ist die Wiege der deutschen Welt. Hier wurde Gut und Böse des mitteleuropäischen Geistes geboren, der Satz und der Gegensatz; hier war die Geburtsstätte des Antisemitismus und zugleich des Zionismus; des ersten Reichs und des dritten Reichs; Hitlers und Mozarts. Hier erblickte im „Nibelungenlied“ die deutsche Sprache das Licht der Welt (in Pöchlarn a. d. Donau). Hier starb sie einige Jahrhunderte später (in Braunau am Inn).

ANTON KUH

„Ich fühlte mich schon sehr wienerisch“

Geboren und aufgewachsen in Wien, vertrieben 1938, eine wissenschaftliche Karriere in den USA. Wo sich **George Mandler**, Mitbegründer der Kognitionspsychologie, zu Hause fühlt, fragte **Karin Pollack**.

STANDARD: Die Universität Wien hat Ihnen kürzlich ein Ehrendoktorat verliehen, 1938 hat Österreich Sie aus dem Land gejagt. Wie erleben Sie die Ehrung?

Mandler: In einer gewissen Weise sehe ich es schon ein bisschen als Wiedergutmachung. Ein Freund hat mich unlängst gefragt, was mir am Ehrendoktorat wichtig sei, die Auszeichnung als Wissenschaftler oder die Tatsache, dass Österreich mich auszeichnet. Es ist natürlich Letzteres, und erfreulich ist, dass in den letzten 70 Jahren ein Wandel passiert ist. Österreich bekennt sich dazu, was geschehen ist.

STANDARD: Sie waren 13, als Sie vertrieben wurden. Fühlten Sie sich als Österreicher?

Mandler: Ich fühlte mich schon sehr wienerisch, ging gerne und viel in den Prater und mochte die Oper. Als ich 1945 hierher zurückkam und klar wurde, wie viele meiner Verwandten umgebracht worden waren, wollte ich nichts mehr mit dem Land zu tun haben. Meine Großmutter hat Theresienstadt überlebt. Wir hol-

ten Sie im Winter 1945 nach New York. Sie ist dort 1981 gestorben.

STANDARD: Und Sie haben jeglichen Kontakt abgebrochen?

Mandler: Mich hat besonders geärgert, wie wenig gegen ehemalige Nazis unternommen wurde. Offiziell hat sich niemand bei mir entschuldigt.

STANDARD: Als Wissenschaftler haben Sie sich viel mit Denken, Erinnerung und Bewusstsein beschäftigt. Wann im Leben formiert sich das Heimatgefühl?

Mandler: Irgendwann zwischen dem neunten und zwölften Lebensjahr. Es ist auch mit der Sprachentwicklung gekoppelt. Ich kann Deutsch und Englisch gleich gut, meine Schwester, die neun war, als sie Österreich verlassen musste, hat später nie mehr flüssig Deutsch gesprochen.

STANDARD: Kehren Sie in Gedanken in Ihre Kindheit zurück?

Mandler: Wenn man alt wird, wird man vergesslich, und wenn man das merkt, braucht man andere, um sich erinnern zu können. Nur viele sind mittlerweile gestorben. Wenn ich versuche, meine Kindheitserinnerungen zu rekonstruieren, erzähle ich sie anderen. Erinnern ist ein innerer Prozess.

STANDARD: Was bedeutet für Sie eigentlich Heimat?

Mandler: Zu Hause fühle ich mich in den USA. Dort lebe ich, ich mag Baseball und identifiziere mich mit dem politischen System. Fünf Monate im Jahr lebe ich in England, wo meine Söhne leben. Ich fühle mich England verbunden. Es ist das Land, das mich gerettet hat. Auch wenn ich nach Wien komme, fühle ich mich zu Hau-

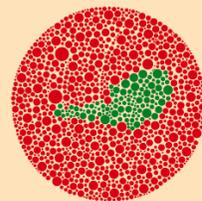
se. Als ich 1938 Wien verlassen musste, war ich Austria-Fan, jetzt bin ich es wieder. Ich wünschte, es wäre eine bessere Fußballmannschaft.

STANDARD: Kennen Sie Heimweh?

Mandler: Nein, das ist ein Gefühl, das mir fremd ist, ich kenne es in keiner Variante.

ZUR PERSON:

George Mandler (85), Mitbegründer der Kognitionspsychologie, wurde exakt am 71. Jahrestag seiner Emigration von der Uni Wien mit dem Ehrendoktorat ausgezeichnet.



Österreich Bild



„Heimweh kenne ich in keiner Variante“: George Mandler. F.: Uni Wien

Eintritt frei
AK Wien
Bildungszentrum
Großer Saal
Theresianumgasse 16–18
1040 Wien
27. Oktober 2009
19 Uhr
www.wienerstadtgespraech.at

armin thurnher im
gespräch mit
susan
george

Endlich Klartext über
die Krise:
„Where has all the
money gone?“

wiener-
sta-
d
tgesprä-
ch

11



„Nicht immer freundlich“



In der dritten TV-Fassung von Jack Londons „Seewolf“ wütet ab 1. November ein muskelbepackter **Sebastian Koch** im ORF als grimmiger Schiffsmann. **Doris Priesching** fragte nach dem Erdapfel.

STANDARD: Welche Erinnerungen haben Sie an den TV-Seewolf?
Koch: Ich vermute, dass ich mit zwölf Jahren die erste oder zweite Wiederholung gesehen habe. Er hat mich sehr begeistert.

STANDARD: Gedreht wurde jetzt mit englischen Koproduzenten auch für britisches Publikum. Die können die Szene mit dem Erdapfel doch gar nicht gekannt haben?
Koch: Sie kannten sie nicht und konnten das Thema Kartoffel irgendwann nicht mehr hören. Wir brauchten das aber. Für unsere deutschsprachigen Zuschauer ist das eine zentrale Szene.

STANDARD: Die Szene wird ironisiert, so schwindelte man sich elegant an der Vorgabe vorbei?

Koch: Nicht verraten, bitte! Die Erwartungen des deutschen Publikums zu erfüllen, gleichzeitig die britischen Zuschauer nicht zu verwirren: Das war eine Herausforderung. Ich glaube, das ist uns gut gelungen.

STANDARD: Mit ProSieben gibt es bereits drei Fernseh-Seewölfe. Wie ist Ihrer?
Koch: Ich will das nicht vergleichen. Es ist Weltliteratur, und viel mehr als wir damals gesehen haben. Der Zusammenprall zwischen Van Weyden und Larsen hat etwas Faustisches.

STANDARD: Es soll beim Dreh recht rau zugegangen sein. Färbte die Rolle auf die Atmosphäre ab?
Koch: Es war einer der intensivsten und schönsten Drehs, die ich je hatte, weil eine so hohe Energie da war. Natürlich war es dadurch nicht immer freundlich. Wolf Larsen hatte die Kommandos, aber es war nie gegen jemanden, sondern immer für den Film.

STANDARD: Wie ist es Ihnen am Schiff ergangen?
Koch: Wir drehten zwei Monate am Schiff, und es war eine extreme Herausforderung. So werden heute keine Filme mehr gedreht. Das ist gegen alle Gewerkschaftsnormen, aber man schaut da auch nicht auf die Uhr. Das Besondere ist, dass man nicht weggehen kann. Das hat mich sehr fasziniert.

Österreich selbst ist nichts als eine Bühne auf der alles verlodert vermodert und verkommen ist Eine in sich selbst verhasste Statisterei von sechseinhalb Millionen Alleingelassenen sechseinhalb Millionen Debile und Tobsüchtige
THOMAS BERNHARD (HELDENPLATZ)

Einer zerquetscht den Erdapfel im neuen „Seewolf“: Ist es wieder Kapitän Wolf Larsen? Sebastian Koch bittet: „Nicht verraten!“
Fotos: Corn, ZDF



STANDARD: Larsen ist ein starker Mann. Haben Sie trainiert?
Koch: Ich war fünf Wochen täglich mit einem Trainer im Studio. Ist aber genauso schnell wieder weg.

ZUR PERSON: Sebastian Koch (47) war Richard Oetker, Stauffenberg, Klaus Mann, Andreas Baader und Albert Speer.
Langfassung: derStandard.at/Medien

Licht ins Dunkel des ORF: EU-Brief und Entwurf erwartet

Wien – Kommende Woche dürfte die EU das Wettbewerbsverfahren zum ORF abschließen. Noch vor Monatsende erwarten Koalitionäre auch einen neuen Entwurf für ein ORF-Gesetz aus dem Medienstaatssekretariat. Dort hieß es auf Anfrage, ein Entwurf bedürfe nach dem EU-Brief noch ein, zwei Gesprächsrunden mit der ÖVP.

Die ORF-Information behandelt der Publikumsrat der Anstalt am Dienstag. Oft griff die bürgerliche Mehrheit dort Infodirektor Elmar Oberhauser an. Die VP beobachtet penibel, wie ZiBs rote und schwarze Verfehlungen behandeln.

Eilig hat es die ÖVP offenbar, den Chefredakteur von ORF Niederösterreich, Richard Grasl, auf den Küniglberg zu bringen. Finanzdirektorin Sissy Mayerhoffer hat sich laut ORF-Sprecher nicht um die Leitung von Licht ins Dunkel beworben, um Grasl Platz zu machen. Nächste Option: GIS. (fid)
Mehr: derStandard.at/Medien

Vertrieben, vergessen und nicht zurückgeholt

Die österreichische Exilforschung ringt um Anerkennung und Finanzierung ihres Anliegens

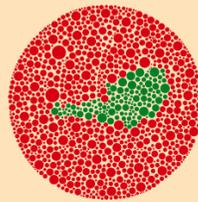
Alois Pumhösel

Wien – Medienwissenschaftler Fritz Hausjell interviewte in den 1980er- und 1990er-Jahren viele Menschen, die von den Nazis vertrieben wurden und nicht nach Österreich zurückkehrten. Dabei fiel ihm eines markant auf: Oft war er der erste Österreicher, der nachfragte. Die Leute reagierten verwundert. Ihre Geschichten, die sie oft nicht einmal ihren Kindern erzählten, endeten nicht selten in emotionaler Bewegung.

Mit diesen Erfahrungen erläuterte Hausjell das Anliegen der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung, deren Präsident er heute ist. 2002 wurde die Interessenvertretung gegründet, um Forscher, Vertriebene und ihre Nachfahren, Künstler und Medien zu vernetzen und Exilforschung im Wissenschaftsbetrieb zu etablieren. Versöhnung zwischen Österreich und den Menschen im Exil, Vertriebene

wieder als Teil Österreichs zu sehen, sind die zugrunde liegenden Absichten. 6000 Kontakte weltweit gehören laut Geschäftsführerin Sandra Wiesinger-Stock bisher zum Netzwerk. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, sich um jene Menschen zu kümmern, die Österreich nie zur Rückkehr eingeladen hat.

Denn schon bald nach dem Zweiten Weltkrieg war klar, dass an tatsächlicher Aufarbeitung kein wirkliches Interesse besteht. Das wurde im Ausland durchaus wahrgenommen und bremste die Remigration. Nun wird die Möglichkeit der Forschung mittels „Oral History“ bald der Vergangenheit angehören. Was bleibt, ist die Publizistik im Exil. In 150 Zeitschriften unternahmen die Communitys ihre niedergeschriebene



Österreich Bild

Selbstvergewisserung. Eine biografische Datenbank zu den handelnden Personen des Exils würde viel bringen, ist Hausjell überzeugt. Die Disziplin der Exilforschung muss sich aber nicht auf die Vertriebenen der 1930er- und 1940er-Jahre beschränken. Das Forschen über

Österreich als Exilland stünde zur Debatte, von geflüchteten Ungarn in den 1950ern bis zu Tschetschenen in der Gegenwart. Antworten auf die Fragen, wie es sich auswirkt, wenn die eigene Existenz einmal derart in Frage steht, oder wie multiple Identitäten zwischen den Kulturen funktionieren, wären für den Umgang mit gegenwärtiger Migration nützlich. Die Forschung funktioniert aber momentan nur, wenn sich Leute selbst zuständig machen, so Hausjell. In vielen Bereichen, in denen

Aspekte der Exilforschung auf der Hand liegen, werde sie nicht betrieben.

Ernüchtert sind die beiden Wissenschaftler vor allem über das Engagement des Staates in ihrer Sache. In den Gedenkjahren 2005 und 2008 wäre es naheliegender gewesen, sich mit Vertreibung und kaum stattgefundenen Remigration zu beschäftigen, und es sei augenfällig, dass das vermieden wurde. Die Gesellschaft ringt um eine Basisfinanzierung von 130.000 Euro pro Jahr. Gewähr wurde sie noch nie. Eine Stiftung könnte Abhilfe schaffen. Fritz Hausjell macht gerade die Runde bei möglichen Finanziers: „Hannes Androsch meinte, er wird es sich ansehen.“

DER STANDARD Webtipp: Neuer Veranstaltungskalender zu Exil, Verfolgung und Erinnerungskultur unter www.exilforschung.ac.at
Gedenkbuch für Nazi-Opfer der Uni Wien: <http://gedenkbuch.univie.ac.at>

Günter Traxler

Pallawatsch, wohin man blickt

Egal ob echt oder nur platonisch – das Verhältnis zwischen Onkeln und Neffen ist nicht immer unbelastet, wie hierzulande sattsam bekannt. Vor allem dann nicht, wenn die Onkel versuchen, sich allzu heftig in die Aktivitäten der Neffen hineinzudrängen, diese gar zu manipulieren. In einem Fall war es nur die späte Erkenntnis unsagbarer Beliebtheit unter seinen engeren Landsleuten, die den Onkel davon abhielt, den Neffen länger mit seinem Drang zu Höherem zu nerven. Im anderen Fall ist die Sache noch offen. Der Versuch, im Herzen des Oheims allein mithilfe eines Briefes heimisch zu werden, erwies sich als nicht tragfähig genug, um sich dessen Unterstützung dauerhaft zu sichern. Steht nach einer Phase der Frustration nun die erhsehnte Klimaerwärmung an?

Wäre es anders, des Oheims stets dienstbereiter Postillon hätte diese Woche wohl kaum dem lieben Willi Molterer nahegelegt, EU-Hoffnungen an den Nagel zu hängen, und das mit sachlicher Begründung. „Für mich sind Sie

der österreichische Pallawatsch-Politiker par excellence, der den Pallawatsch anzieht, wie das Licht die Motte, und eigentlich tät's jetzt reichen!“ Wie damals, als Sie Ihr unvergessenes „Es reicht“ blökten und damit nahtlos vom Gusi-Molterer-Pallawatsch zum Faymann-Pröll-Pallawatsch überleiteten, der zum EU-Gespött wurde.

Da schwingt eine verhaltene Mahnung an den Enkel mit, nicht zu früh jenen Respekt vor dem Onkel fahren zu lassen, der einem dann intellektuelle Unterstützung wie diese einbringt: Aber leider, so wie's ausschaut, sind Sie davon meilenweit entfernt. Was für mich umso schwerer wiegt, als Sie einer Partei angehören, die Verantwortung-Giganten wie Julius Raab und Leopold Figl hervorgebracht hat, die – da können Sie sicher sein – ob eines Willi Molterer jetzt in ihren Gräbern rotieren. Und das Ganze, fast schon brutal, auch noch garniert mit wenig freundlichen Pallawatsch-Grüßen. Vom Onkel, von wem sonst?

Ein Schreiber, der – da können Sie sicher sein – genau weiß, was sich in den Gräbern von Verantwortung-Giganten abspielt, hat seinem Kollegen im Grabkammerl der Meinungsfreiheit einiges voraus. Statt zwei Meter unter die

manns Angelobung zum Bundeskanzler, nachdem er in einer wilden Aufholjagd den Herausforderer Molterer von der ÖVP deklariert hatte.

Deklassierungen waren auch schon einmal um Klassen markanter, aber jetzt – welche Erwartungen! Entsprechend hoch die Erwartungshaltung an den Faymann-Auftritt. Seine Rede an die Nation fällt nicht nur auf einen idealen Zeitpunkt, sondern auch in eine sensible Phase zwischen dem ersten und zweiten Advent. Dementsprechend sind drei Kernpunkte mit Sozialem, Europa und Umwelt fixiert.

Nicht auszudenken, welche Kernpunkte paukenschlagmäßig fixiert würden, müsste der wilde Aufholjäger seine Rede an die Nation zwischen Pfingsten und Maria Himmelfahrt halten. Aber solange ihm der Onkel beisteht, könnte die SPÖ sogar dieses Problem lösen. Auf anderen Gebieten hapert es noch, wie der schriftgelehrte Redakteur ein paar Tage



Erde kann der nur ein paar Wochen weit in die Zukunft schauen, gerade weit genug, um zu erkennen, dass die als Schlag gegen den Pallawatsch-Kumpel Pröll geplante Grundsatz-Rede des platonischen Neffen gar nichts anderes sein kann als ein Paukenschlag, getrommelt zu einem ideal gewählten Zeitpunkt. Wie dieses? Nämlich exakt ein Jahr nach Fay-

später enthüllte. Dafür legte er auf Seite 2 den Ausriss aus einer SPÖ-Broschüre vor. Schmied: Die Bildungsreform geht weiter. Utl: Jedes Kind, dass in Österreich zur Schule geht, muss Deutsch können.

Diese offizielle Aussendung der SPÖ-Zentrale samt schwerem Rechtschreibfehler erreichte uns Mittwoch kurz vor Redaktionsschluss, so C. P., hin- und hergerissen zwischen Verständnis für geplagte Mitarbeiter der SPÖ-Zentrale (schließlich wurde Laura Rudas vom Chef beauftragt, die SPÖ zu erlösen) und der Empörung über die unselige Rechtschreibreform. Kein Drama, wo gearbeitet wird, passieren Fehler. Nur dafür, wie Kinder ordentliches statt Bundes-Deutsch lernen sollen, wenn sie zur Schule statt in diese gehen, interessiert sich wieder einmal kein Schwein. Nicht einmal im österreichischen Unterrichtsministerium.

Deutlich weniger Aufmerksamkeit als das falsche Dass verdiente die Nebensächlichkeit auf Seite 4: Viel Ärger bringt Karl-Heinz Grasser seine Freundschaft mit Ex-FPO-Politiker Walter Meischberger. Aber keine Angst: Grasser weist die Vorwürfe zurück.

Viele Sprachen im Kopf

Wer als Kind zwei Sprachen lernt, trainiert damit sein Gehirn. Allerdings gibt es auch Studien, die zeigen, dass das Stottern unter mehrsprachig aufgewachsenen Kindern etwas häufiger auftritt.

Gudrun Springer

Frage: Welche Vorteile hat es, wenn man schon als Kind zwei Sprachen lernt?

Antwort: Kinder, die zweisprachig aufwachsen, haben nicht nur den Vorteil, dass sie eine Sprache recht leicht lernen. Durch die Zweisprachigkeit wird auch ihre Fähigkeit gefördert, abstrakt zu denken. Eine israelische Studie hat außerdem gezeigt, dass das Altern des Gehirns durch das schon frühe Lernen und Sprechen verschiedener Sprachen womöglich verlangsamt wird.



präsentiert von DER STANDARD

rausgefunden: nämlich dass Babys, die zwischen vier bis sechs Monate alt sind, an der Mimik des Sprechers unterscheiden können, ob dieser gerade seine Muttersprache oder eine Fremdsprache spricht. Kinder, die einsprachig aufwachsen, verlieren diese Fähigkeit im Alter von zirka acht Monaten wieder. Babys, die zweisprachig aufwachsen, konnten in den Tests des internationalen Forschungsteams der University of British Columbia Sprachen auch später noch allein durch Ansehen des Sprechers auseinanderhalten.

Frage: Wie haben die Forscher das getestet?

Antwort: Den Babys wurden Videos (ohne Ton) vorgespielt, auf denen ein Sprecher in seiner Muttersprache einen Satz sagte. Dann wurde ihnen das gleiche Video oder das Video von demselben Sprecher, der den Satz in einer Fremdsprache sagte, gezeigt. Dabei wurde genau darauf geachtet, wie die Babys auf die Videos reagierten. Es zeigte sich: Die Babys beobachteten das zweite Video aufmerksamer, wenn der Sprecher darin den Satz in einer anderen Sprache sagte als zuvor.

Die nächste Ö1-Kinderuni am Sonntag um 17.10 Uhr widmet sich dem Thema „Was ist ein kreativer Kopf? Vom Ausdenken und Erfinden.“ Am Samstag im STANDARD.

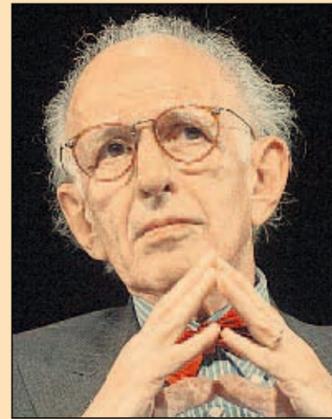
Frage: Merken kleine Babys, ob jemand die Sprache wechselt?

Antwort: Kanadische Forscher haben dazu Erstaunliches he-

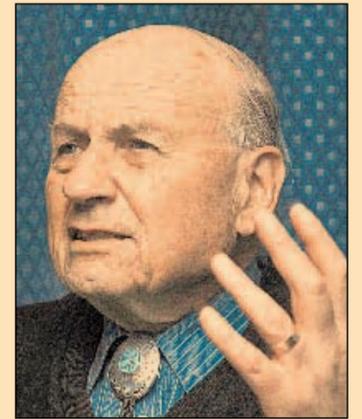
DER STANDARD Webtipp:
<http://oe1.orf.at>
www.kinderuni.at



Chemiker und Schriftsteller Carl Djerassi hat wieder einen österreichischen Reisepass. Foto: APA



Gedächtnisforscher Eric Kandel hat noch schmerzvolle Erinnerungen an Wien um 1938. Foto: Corn



Chemie-Laureat Walter Kohn hat seit zehn Jahren ein neues Verhältnis zu Österreich. Foto: APA

Völlige Versöhnung kann es nicht geben

Carl Djerassi, Eric Kandel und Walter Kohn wurden 1938/39 aus Wien vertrieben. In den USA machten sie als Wissenschaftler Weltkarrieren. Ihre Beziehung zu Österreich hat sich in den letzten Jahren verbessert.

Klaus Taschwer

Wien – Alle drei waren sie kürzlich in Wien, wenn auch in ganz unterschiedlichen Missionen: Walter Kohn (86), Chemie-Nobelpreisträger 1998, nahm vor wenigen Tagen das Große Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich entgegen. Gedächtnisforscher Eric Kandel (79), Medizin-Laureat 2000, war am Vienna Biocenter, wo er die Spitzenforschungsinstitute IMBA und IMP – sowie das IST Austria in Maria Gugging – berät.

Carl Djerassi (86), der Miterfinder der Antibabypille, hat am Montag anlässlich der Neubestellung der Bioethikkommission im Bundeskanzleramt einen Vortrag über Integrität in der Forschung gehalten. Beim STANDARD-Gespräch kurz davor bilanzierte der weltberühm-

te Chemiker und Autor seine Beziehung zu Österreich. „Mit einer Heimat, aus der man vertrieben wurde, kann es keine völlige Versöhnung geben“, so Djerassi, der 1939 über Sofia in die USA fliehen musste. „Aber mein Verhältnis zu Österreich hat sich in den vergangenen Jahren sicher verbessert.“

So wie Kandel und Kohn erhielt auch Djerassi, der mittlerweile wieder ein so gut wie akzentfreies Deutsch spricht, von der Stadt Wien und der Republik Österreich spät aber doch Anerkennungen für ihre enormen wissenschaftlichen Verdienste. Djerassi nahm im Vorjahr zudem die österreichische Staatsbürgerschaft an und zeigte sich umgekehrt sehr großzügig: Er schenkte 65 Werke aus seiner Paul-Klee-Sammlung der Albertina.

Auch der im kalifornischen Santa Barbara lebende Walter Kohn hat

seit 1999 „ein neues Verhältnis zu Österreich“, und er betätigte sich ebenfalls als Wohltäter: Am jüdischen Privatrealgymnasium Zwi-Perez-Chajes-Schule in Wien stiftete er einen Walter-Kohn-Preis.

Gedächtnisforscher Eric Kandel, seit heuer Ehrenbürger seiner Geburtsstadt, hat zwar immer noch „schmerzvolle Erinnerungen“ an die Zeit um 1938. Es habe sich in Österreich aber viel verbessert, so Kandel, der im STANDARD-Gespräch insbesondere die Bemühungen von Bundespräsident Fischer und Bürgermeister Michael Häupl würdigt. „Sorgen macht mir allerdings der Antisemitismus und die Fremdenfeindlichkeit“, so Kandel, der in New York seine zweite Heimat fand und immer noch täglich im Labor steht.

Kosmopolit Carl Djerassi hat sich mit Mitte 80 übrigens noch einmal zu einem Teilzeit-Ortswechsel entschieden: „Ich habe mir in Wien eine Wohnung gekauft. Seit März pendle ich zwischen San Francisco, London und Wien, wo ich je ein Drittel des Jahres verbringen werde.“

LABOR

Ursache für weltweites Amphibiensterben geklärt

Townsville/Washington – Eine der Hauptursachen für das weltweit zu beobachtende Amphibiensterben haben Wissenschaftler der James Cook University in Townsville (Australien) in der Wissenschaftszeitung *Science* (Bd. 326, S. 582) geklärt. Der Chytrid-Pilz, der die Haut von Amphibien befällt, behindert den Elektrolyttransport und führt bei den erkrankten Tieren zu Herzversagen. Detail am Rande: Der Pilz dürfte über die als Versuchstiere beliebten Krallenfrösche über die ganze Welt verbreitet worden sein. (APA, red)

Warum Rotwein wirklich nicht zum Fisch passt

Tokio – Die Frage, warum man zu Meeresfrüchten und Fischen keinen Rotwein trinken soll, war – rein chemisch betrachtet – bislang ungelöst. Die Antwort geben nun japanische Forscher um Takayuki Tamura im *Journal of Agricultural and Food Chemistry*. Rotwein enthält im Normalfall einfach mehr Eisen als Weißwein, und das wiederum macht, dass Fisch und Meeresfrüchte ranzig schmecken. (tasch)

Syrischer Oregano enthält mögliches Anti-Krebs-Mittel

Wien – Oregano, Majoran und verwandte Gewürze gelten als gesundheitsfördernd. Der Syrische Oregano enthält zudem große Mengen an Thymoquinon, das als mögliches Anti-Krebs-Mittel gilt, fanden Wiener Forscher im Rahmen eines FWF-Projekts heraus. (APA) derStandard.at/Wissenschaft

„Exzellente Köpfe verlassen das Land“

Computerwissenschaftler A Min Tjoa ist mit 13 aus Indonesien nach Österreich geflüchtet. Seither fühlt er sich hier sehr wohl heimisch, beobachtet aber mit Sorge den Fremdenhass. Peter Illtischko sprach mit ihm.

STANDARD: Sie sind mit 13 aus einem damals diktatorisch geführten Land nach Österreich gegangen. Wo fühlen Sie sich heute, da die Demokratie in Indonesien kein Fremdwort mehr ist, heimischer?

Tjoa: Das ist schwer zu sagen. Wenn ich in Indonesien bin, bin ich dort daheim. Wenn ich in Österreich bin – und das bin ich die meiste Zeit – natürlich hier. Heimat ist dort, wo Freunde und Verwandte leben. Das gilt für beide Länder. Als ich in den 1990er-Jahren erstmals seit rund drei Jahrzehnten wieder nach Indonesien flog, war das so, als wäre keine Zeit vergangen. Heimat ist aber auch dort, wo ich arbeite und eine geistige Heimat gefunden habe. Das ist natürlich vor allem Österreich durch meine persönliche Geschichte.

STANDARD: War das schon immer so, oder fiel Ihnen mit 13 Jahren die Integration nicht ganz so leicht?

Tjoa: Mitte der 1960er-Jahre war eine völlig andere Situation in Österreich als heute. Ich war der einzige Ausländer in der Klasse, und uns wurde in Sachen Integration nichts in den Weg gelegt. Ich

hatte einen Deutschlehrer, dem es vorerst egal war, ob mein Deutsch perfekt ist. Er wollte mir helfen, es zu perfektionieren. Während die meisten Schulkollegen nur Zusammenfassungen der Pflichtliteratur lernten, sagte er mir, ich könnte Pluspunkte sammeln, wenn ich bei speziellen Fragen nach Inhalten dieser Werke eine richtige Antwort wusste. Mit diesen Punkten konnten die Deutsch-Schularbeiten, die am Anfang alle mit „nicht genügend“ benotet wurden, kompensiert werden. Das hat mir geholfen, so habe ich die Sprache gelernt.

STANDARD: Ist die Literatur ein Teil des Heimatbildes von Österreich geworden?

Tjoa: Sicher gehört das zum Österreich-Bild jedes geistig aktiven Menschen hierzulande dazu. Musik, Zweig, Schnitzler, oder wie die Klassiker alle heißen. Die Liebe zu einem literarischen Werk hängt für mich aber nicht davon ab, ob es etwa aus Österreich stammt. Woran ich nicht glaube, das sind die Stereotype – etwa des raunzenden, nörgelnden Wieners, die sich zum Teil in der Literatur widerspiegeln.



Heimat ist dort, wo Freunde und Verwandte leben. Für A Min Tjoa ist das mittlerweile neben Österreich auch wieder Indonesien. Foto: Fuchs

STANDARD: Aber der Wiener gilt bis heute als Raunzer. Falsches Bild?

Tjoa: Es stimmt sicher, aber es gibt mindestens genauso viele weltoffene Menschen hier, die nicht jammern und nicht im Anderen die Schuld an ihrem Schicksal suchen.

STANDARD: Eine Eigenschaft, die auch den Fremdenhass schürt. Wie beeinflusst der Ihr Österreich-Bild?

Tjoa: Massiv. Neulich saß ich in der U-Bahn und musste telefonieren. Da meinte eine ältere Dame, sie sei froh, wieder einmal jemanden Deutsch reden zu hören. Das finde ich schon absurd, wenn man das mir gegenüber, einem gebürtigen Indonesier, sagt. Ich lese auch die fremdenfeindlichen Parolen mancher Politiker mit Sorge. Migranten machen auch Fehler, wenn sie immer unter sich bleiben und sich vielleicht aus Angst abkapseln.

STANDARD: Hat sich der Umgang mit Wissenschaftlern aus dem Nicht-EU-Ausland verbessert?

Tjoa: Es hat sich vereinfacht. Aber es gibt noch immer Hürden. Man kann als Forscher noch immer nicht direkt von der Uni weg ein Unternehmen gründen. Damals wieder einige Jahre dazwischen als „Schlüsselarbeitskraft“ verstreichen. Da liegen dann Ideen jahrelang in der Schublade. Exzellente Köpfe verlassen das Land dann wieder, weil sie die Planungssicherheit, die sie suchen, hier nicht finden. Da geht Österreich nach wie vor viel Know-how verloren.

ZUR PERSON:

A Min Tjoa (56) ist Professor für Softwaretechnik an der Technischen Universität Wien und Leiter des Kompetenzzentrums Secure Business Austria.

Genießen und sich weiterentwickeln

Kreativität als koreanisch-österreichische Mischung: Starköchin Sohyi Kim

Josef Kirchengast

Wien – Sie lebt seit mehr als einem Vierteljahrhundert in Wien und fühlt sich „schon fast wie eine Österreicherin“. Nach der Art ihrer südkoreanischen Heimat trage sie ihren Nachnamen, den sie mit Millionen Koreanern teilt, an erster Stelle. Aber als Wahlösterreicherin nennt sie sich Sohyi Kim. Und – weit über Österreich hinaus – bekannt ist sie ohnehin als „Kim kocht“, nach dem Namen ihres stets auf Monate ausgebuchten Wiener Restaurants.

Der Charakter der Küche erzählt schon fast die Geschichte ihrer Schöpferin: asiatische Vielfalt, kosmopolitisch interpretiert und mit einer Prise österreichischen Einflusses. Und so klingt es auch, wenn Kim spricht.

Als 19-Jährige wollte sie die Welt kennenlernen und blieb in Wien

hängen. Nach einem Studium an der Modeschule Herbststraße arbeitete sie einige Jahre als Modedesignerin und kreierte eine eigene Linie. Bis sie fand, dass sie ihre Kreativität beim Kochen besser ausleben konnte.

Sohyi Kim war ja vorbelastet. Von ihrer Mutter und deren Restaurant in der südkoreanischen Hafenstadt Busan (die, nebenbei bemerkt, einen weltweit ziemlich einzigartigen Fischmarkt besitzt) hatte sie zweierlei mitbekommen: die Wertschätzung für Nahrungsmittel und deren einfühlsame Zubereitung – und den Willen, sich als Frau durchzusetzen. In der auch heute noch patriarchalisch-hierarchisch geprägten Gesellschaft Südkoreas müssen Frau-

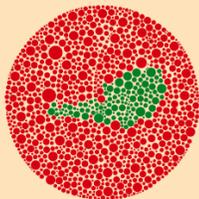
en besonders stark sein, um außerhalb ihrer traditionellen Rolle Erfolg zu haben. Aber es gibt auch das Beispiel der Insel Jeju vor der Südküste Südkoreas. Dort haben bis vor wenigen Jahrzehnten die meisten Familien von dem gelebt, was Mütter und Töchter als Taucherinnen aus dem Meer holten.

Mit einer vergleichbaren mentalen Ausstattung ging Kim ihren Weg in der anfangs fremden Kultur. Das Wichtigste sei zunächst das Erlernen der Sprache gewesen:

„Wenn man seine Meinung nicht äußern kann, funktioniert's nicht.“ Die Mutter – „eine wunderbare Frau“ – half auf ihre Art mit: Bei einem Wien-Besuch befand sie, die Tochter müsse die Tanzschule besuchen, weil das hier eben dazugehöre.

Auf die österreichische Neidgehorsamkeit angesprochen, die dem anderen den Erfolg nicht gönnt, meint Kim: „Neid gibt es überall, auch in Korea.“ Anders als in ihrer alten Heimat habe sie aber in Österreich den Zwang, sich durchzusetzen, nicht so empfunden. Das hänge wohl mit dem Wohlstand zusammen, den es hier, im Gegensatz zu Südkorea, schon damals längst gegeben habe.

Erst in Österreich habe sie gelernt, „logisch zu denken, sich Zeit zu lassen, zu genießen und sich gleichzeitig weiterzuentwickeln“. Was hat sich in den 26 Jahren seit ihrer Ankunft geändert? „Die Menschen sind offener geworden, tolerieren und akzeptieren den anderen, zumindest nach außen hin. Und man redet sehr viel von Liebe. Aber wenn sie da ist, braucht man nicht so viel darüber zu reden.“



Österreich Bild



Durch Zufall in Wien hängengeblieben und nach 26 Jahren „fast eine „Österreicherin“: Sohyi Kim in ihrem Restaurant. Foto: Heribert Corn

SWITCH LIST

FÜR SAMSTAG

Redaktion TV: Doris Priesching
Switchlist: Stefan Mayer

19.20 ZEITZEUGEN
Foyer Extra – Das Theater und die Revolution in der DDR Am 7. Oktober 1989 will die Staatsführung der DDR das 40-jährige Bestehen feiern. Es wird ein Fest ohne das Volk: Schauspieler sagen ihre Auftritte ab, der Theaterverband ruft am 4. November zur größten Demonstration in der Geschichte der DDR auf. **Bis 20.00, 3sat**

20.15 THEATER
Staats-Sicherheiten 15 Ex-Häftlinge schildern im Rahmen eines Theaterprojekts von Lea Rosh ihre Erfahrungen während und nach ihrer Haft in Gefängnissen der Stasi. **Bis 21.45, 3sat**

21.50 DOKUMENTARFILM
Am Limit (USA 2007, Pepe Danquart) „Die Huberbuam“ Alex und Thomas hält keine noch so schwindelerregende Höhe vor ihrem Rekordversuch im Speedclimbing ab. Regisseur Pepe Danquart heftete sich 2007 aus sicherer Distanz samt Bodenhaftung an die Fersen des ungleichen Brüderpaares, um den Rekordversuch zu dokumentieren. **Bis 23.30, BR**

22.00 DRAMA
Buenos Aires 1977 (Crónica de una fuga, AR 2006, Israel Adrián Caetano) Der argentinische Fußballtormann Claudio Tamburrini gerät in die Fänge der gnadenlosen Militärdiktatur seines Landes. Nach 120 Tagen Gefangenschaft nützt er und vier Mithäftlinge eine riskante Chance zur Flucht, es beginnt ein verzweifelter Wettlauf ums nackte Überleben. **Bis 23.40, Eins Festival**

22.35 FILM
Rollerball (USA 1975, Norman Jewison) Auch Actionfilme können gesellschaftskritische Botschaften sein. James Caan revoltiert als Supersportler gegen die globalen Konzerne, die ihn erschaffen haben. **Bis 1.00, Tele 5**

23.40 SERIE
Kaisermühlen Blues: Wer will mich? Wegen Vysloczil (Alfons Haider) muss die Wahl in Kaisermühlen wiederholt wer-

den. So stürzen sich die Vertreter sämtlicher Parteien in einen heißen Wahlkampf, und selbst Kudrnac (Walter Langer) kandidiert mit seiner „Liste Kudrnac und Freunde“. **Bis 0.25, ORF 2**

0.40 THRILLER
Malice – Eine Intrige (USA 1993, Harold Becker) Nicole Kidman, Alec Baldwin und Bill Pullman sorgen für schickes Schauspiel in einem spannungsbetonten Thriller der Mittelklasse um Intrigenetze in einem idyllischen Städtchen. **Bis 2.00, ARD**

2.25 DRAMA
City of God (Cidade de Deus, Brasilien/USA/F 2003, Fernando Meirelles) Ein preisgekröntes und authentisches Drama nach dem Roman von Paulo Lins: Die Geschichte Jugendlicher aus einem Armenviertel von Rio, die unweigerlich zu Dealern und Mördern werden, von Werbefilmer Meirelles für eine Gangsterstory zweckentfremdet. **Bis 3.25, ARD**

RADIO-TIPPS

9.00 PORTRÄT
Capriccio: Oskar Werner nach 25. Todestag Oskar Werner wurde 1922 in Wien als Oskar Josef Bschließmayer geboren, 1984 starb er in Marburg. Paul Angerer widmet ihm anlässlich des 25. Todestages sein *Capriccio*: Im Mittelpunkt stehen Werners Rilke-Interpretationen. **Bis 10.00, Radio Stephansdom**

9.05 DOKUMENTATION
Hörbilder: „Inferno Livestream“ Arusha, Tansania: Der Tourismus boomt, Hotelanlagen und Touristeneinrichtungen florieren. Elend, Slums und Müll stören da nur, weshalb man von Zeit zu Zeit Straßenkinder, Leprakranke und Obdachlose abtransportiert. **Bis 10.00, r1**

11.00 KABARETT
Wake up: Wolfgang „Fifi“ Pissecker Das Gründungsmitglied der Kabarett-Formation „Die Hektiker“ zu Gast bei *Wake up*. **Bis 12.00, Radio Orange**

17.05 MAGAZIN
Diagonal: Risiko – Wie viel Unsicherheit halten wir aus? Johann Kneihns über die einzige Konstante im Leben – das Risiko. Etwa auf den Aktienmärkten: Solange Finanzprodukte hohe Renditen abwerfen, sind alle zufrieden; sobald die Kurse einstürzen, will keiner was vom Risiko gewusst haben. **Bis 19.00, r1**

ORF 1
16.35 90210 5-070-892 17.20 My Boys 3-248-328 17.45 Simpsons 325-502 (VPS 17.40 335-989) 18.10 Simpsons 8-818-163 (VPS 18.05 6-649-182) 18.35 Newton 399-927 19.05 Two And A Half Men 508-163 (VPS 19.30 870-637) 19.30 Two And A Half Men 303-429
20.00 16:9 ZIB 20 407-705
20.07 16:9 Wetter 205-461-417
20.15 16:9 50 erste Dates Liebeskomödie, USA 2003 9-965-366
21.40 16:9 ZIB Flash mit Fußball 4-423-811
21.55 16:9 Cold Creek Manor – Das Haus am Fluss Psychothriller, CDN/USA 2003 9-512-724 (VPS 21.50 6-847-453)
23.50 16:9 Layer Cake Thriller, GB 2004 4-090-786 (VPS 23.45 8-375-811)
1.30 16:9 50 erste Dates Liebeskomödie, USA 2003 5-744-670 (VPS 1.25 68-083-583) Ende der Sommerzeit

ORF 2
16.00 Stöckl am Samstag 6-949-618 17.05 Erlebnis Österreich. Unter der Drachenwand 3-254-989 17.30 Bürgeranwalt 4-408-144 18.20 Bingo 749-724 19.00 Bundesland heute 532-304 19.30 ZIB 864-076 19.49 Wetter 404-501-360 19.55 Sport 4-716-124
20.05 Seitenblicke 5-366-863
20.15 Hansi Hinterseer 507-144
21.55 16:9 ZIB 9-284-873
22.10 16:9 Geld. Macht. Liebe 8-160-705
22.55 16:9 Die Rosenheim-Cops Das verschwundene Dorf 4-280-095
23.40 16:9 Kaisermühlen-Blues 6-151-724
0.25 16:9 Die Kommissarin 7-350-670
1.15 Hansi Hintersser 1-583-274
2.55 16:9 Commissario Laurenti – Tod auf der Warteliste TV-Krimi, D 2007 7-098-019 Ende der Sommerzeit

ATV
15.15 16:9 Harry Potter und die Kammer des Schreckens. Fantasyfilm, USA 2002 30-868-705
18.15 London – Die Entstehung einer Metropole. Dokumentation 59-919-250 19.20 ATV Aktuell mit Sport 3-893-144
19.35 Hi Society International 70-011-960
20.15 16:9 Basic Thriller, USA 2003. Mit John Travolta, Connie Nielsen u.a. Regie: John McTiernan 5-487-182
22.15 16:9 Der Fall Lucona Drama, D/A/I/USA 1993. Mit David Suchet, Jürgen Prochnow u.a. Regie: Jack Gold 63-300-279
0.35 16:9 Basic Thriller, USA 2003. Mit John Travolta, Connie Nielsen u.a. Regie: John McTiernan 67-263-835
2.05 16:9 Der Fall Lucona Drama, D/A/I/USA 1993. Mit David Suchet 94-454-903

PULS 4
15.50 Mit Herz und Handschellen. Bombige Aussichten 16.45 Koch mit Oliver 17.15 Mord ist ihr Hobby. Doppel-mord 18.10 Cagney & Lacey. Leben und Tod 19.10 Diagnose: Mord. Das Todesspiel 20.10 Puls 4 AustriaNews 20.15 CSI: Miami. Ein tödliches Date 21.10 Law & Order: Special Victims Unit. Mütter 22.05 Donnie Brasco. Thriller, USA 1997 0.25 Law & Order: Special Victims Unit. Mütter 1.15 Donnie Brasco. Thriller, USA 1997 2.15 Diagnose: Mord. Das Todesspiel
17.40 Na Servus – Das Wetter auf ServusTV 17.45 Äquator 18.45 Gruschka's Kunst & Trödel-touren 19.10 Na Servus – Das Wetter auf ServusTV 20.15 Liebling ich werde jünger. Komödie, USA 1952 22.30 Young Guns Rising 23.00 Red Bull X-Fighters 2009 (bis 1.50)

RTL
15.50 Merlin 16.50 Knight Rider 17.45 Das Supertalent – Backstage 18.45 RTL Aktuell Weekend 19.05 Explosiv – Weekend 20.15 Das Supertalent 22.15 Willkommen bei Mario Barth 23.30 Upps 0.25 TV Weltweit 0.50 Alles Atze
18.00 Lenßen & Partner (1/2) 19.00 K 11 20.00 AustriaNews 20.05 Pink! 20.15 Zathura – Ein Abenteuer im Weltraum. Science-Fiction-Film, USA 2005 22.20 Genial daneben 23.20 Mensch Markus 0.20 Die Wochenshow

SAT.1
18.00 AustriaNews 18.04 Pink! 18.10 Die Simpsons 19.10 talk talk talk 20.15 Ritter aus Leidenschaft. Actionkomödie, USA 2000 23.00 James Bond 007: Der Morgen stirbt nie. Agentenfilm, GB 1997 (bis 1.25)

50 ERSTE DATES
HEUTE, 20.15 UHR, ORF 1
Henry Roth arbeitet als Tierarzt auf Hawaii, wo ihm bereits ein zweifelhafter Ruf als Schürzen-jäger vorausleitet. Doch als er die liebevolle Lucy kennenlernt und sich bis über beide Ohren in sie verliebt, krepelt er sein Leben aber komplett um.

sat
15.55 Zeitsprung in die Tafelrunde. TV-Fantasyfilm, USA 1989 17.30 vivo. Keine Zeit!? Ausweg: „Entschleunigung“? Infomagazin 18.00 Das Mannheimer Planetarium. Dokumentation 18.30 Mit dem lieben Gott gegen den Klimawandel. Reportage 19.00 heute 19.20 Foyer extra. Das Theater und die Revolution in der DDR 20.00 Tagesschau 20.15 Staats-Sicherheiten. Dokumentarfilm, D 2009 21.45 Township Ballet. Dokumentarfilm, CH 2008 22.35 Bilderstreit. Kunst im Gespräch 23.35 Menschen bei Maischberger 0.50 Lebensart spezial 1.50 das aktuelle sportstudio 2.10 Donauinselsest 2009

arte
16.10 Farewell, Spion des Jahrhunderts 7-374-960 17.05 Mit offenen Karten 408-705 17.20 Mein Leben – Michael Haneke 3-764-892 18.05 Pastoren, Heiler und falsche Propheten 6-329-453 19.00 Arte Reportage 273-521 19.45 Info 605-960 20.00 Mit offenen Karten 135-076 20.15 360° – Geo-Reportage. Die Meerfrauen von Japan 940-366 21.00 Québec, 1759 – Das Ende Neufrankreichs. Dokumentarfilm, F 2009 6-350-569 22.25 Metropolis. FIAC / Die Biennale von Lyon / Eine Choreographie von Philippe Decouflé fürs Crazy Horse 2-639-618 23.10 ARTE Video Night (bis 2.45) 30-935-163

ARD
16.00 Weltreisen 16.30 Europamagazin 17.03 ARD-Ratgeber: Technik 17.30 Brisant 17.50 Tagesschau 18.00 Sportschau 20.00 Tagesschau 20.15 Hansi Hinterseer 22.05 Tagesthemen 22.30 Der weiße Hai. Horrorfilm, USA 1974 0.30 Tagesschau
18.30 Leute heute 19.00 heute 19.25 Unser Charly 20.15 Ein starkes Team. Das große Fressen. TV-Krimi, D 2009 21.45 heute-journal 22.00 das aktuelle sportstudio 23.15 1. Telefon. Actionfilm, USA 1977 1.00 1. Mistakes – Tödliche Fehler. Thriller, CDN 2000

OKTO
15.30 Delete 15.45 Wiener Kult 16.00 Discover TV: Every 1 Means 18.30 Viviana Magazin 19.00 Mulatschag 19.30 Hello Austrofred 20.00 Oktofokus 22.10 Konspirative Küchen-konzerte 23.10 Butterbröt 23.40 Europa und der Stier 0.10 KA-PUFF!! – Comix!
15.35 Blaulicht TV 16.05 Austria 9 Teleshop 16.20 Meine Tochter, ihr Freund und ich. TV-Komödie, D 2006 18.15 Kobra, übernehmen Sie! 20.15 Vier für ein Ave Maria. Western, I 1968 22.35 Giganten auf Reisen 23.30 Austria 9 Quiz (bis 1.55)

RADIO
5.56 Ö1 heute 6.00 Nachrichten 6.05 Guten Morgen 7.00 Morgenjournal 7.22 Kultur aktuell 7.35 Guten Morgen 8.00 Morgenjournal 8.10 Schon gehört? 8.15 Pasticcio 8.55 Wochenschau „89 9.00 Nachrichten 9.05 Hörbilder. „Inferno Livestream“ – Arusha in Tansania 10.00 Nachrichten 10.05 Ö1 Kultur-Treffpunkt. Live aus dem ORF-Kultur-Café. Gäste: Annermarie Ortner-Kläring und Maighread McCrann 11.40 help 12.00 Mittagsjournal 12.56 Ö1 heute 13.00 Ö1 bis zwei. „Apropos Tanz“. „Der Korsar“ – musikalische Bilder aus dem Orient von Adolphe Adam 15.00 Nachrichten 15.06 Apropos Klassik. I. (1)

Bach-Sonaten und Partiten mit Frank Stadler (3) 17.00 Nachrichten 17.05 Diagonal. Radio für Zeitgenossen. Zum Thema: Risiko – wie viel Unsicherheit halten wir aus? 19.00 Nachrichten 19.05 Logos. Theologie und Leben. „Vom Wunder einer friedlichen Revolution“ – Die Rolle der Kirche beim Fall der Mauer 19.30 Dmitrij Schostakowitsch: Lady Macbeth von Mzensk. Aufgenommen am 23. Oktober in der Wiener Staatsoper 22.20 Nachrichten 22.25 Ö1 extra. Im Zeit-Raum: Herbst 1989. Die friedliche Revolution – Friedrich Schorlemmer. Ausgehend von den politischen Erfahrungen des Jahres 1989 plädiert er im Gespräch mit Johannes Kaup

für die Besinnung auf tragfähige Werte und Tugenden, die seiner Meinung nach auch globale Krisen der Gegenwart ins Positive wandeln können. 23.20 Nachrichten 23.23 Die Ö1 Jazznacht 6.00 Morning Show. Die humorvolle und intelligente Aufstiegs-Hilfe 10.00 Update. Tipps für Film, Musik, Internet und Veranstaltungen 12.00 Reality Check. Das Info-Round-Up mit Features und Hintergrund 13.00 FM4-Connected. Die Open-House-Show mit Live-Gästen 17.00 Charts. Die Top-25-Songs des Senders im Countdown 19.00 Davidecks 21.00 Solid Steel Radio Show 22.00 Swound Sound System 0.00 Digital Konfusion

Business-Links
ONLINE-ADRESSEN
www.kmu-plattform.eu
– gemeinsam stark – Die nutzenorientierte Gemeinschaft für kleine und mittelständische Unternehmen in Österreich! Die Plattform für Anbieter und Abnehmer!

www.breitenbaumer.at
Wir begleiten Entwicklungsprozesse
> Einzelcoaching für Führungskräfte
> Strategieentwicklung und Beratung bei Konflikten in Veränderungsprozessen
> Maßgeschneiderte Teamtrainings
Kontakt: office@breitenbaumer.at od. ☎ 0664/3361314
WWWettbewerb

www.erp-future.com
Zukunftsorientierte Unternehmenssoftware für den Mittelstand? Entdecken Sie die Zukunft der ERP-Landschaft am 26. 11. 2009 am Technikum Wien!
BILDUNG
www.shiatsu-schule.at
„Shiatsu – Open House“ am Sa, 19. Sept., ab 15:00: kostenlose Shiatsubehandlung; ab 19:00: Infoabend. Info: SHAMBHALA-SHIATSU-SCHULE ☎ 01/9291329

GESUNDHEIT
www.cubach.com
LACHEN – ATMEN – MUSIKTHERAPIE
Aus- und Weiterbildungen in Musiktherapie, Lachen und Atemtraining, Atempädagogik/Atemtherapie
Info Tel: ☎ +43(0)676/6 387 287
WWWachstum

Bezahlte Anzeigen

SWITCH LIST

FÜR MONTAG

Redaktion TV: Doris Priesching
Switchlist: Sebastian Gilli

9.35 DOKUMENTATION
Robert Stolz – Musiker der Versöhnung
Die heiteren Melodien sowie die unbekanntesten Seiten des Musikers Robert Stolz stehen im Mittelpunkt des Porträts. Sein Leben, von Höhen und Tiefen geprägt, ist das eines Zeitzeugen, dessen kulturgeschichtliche Bedeutung bis heute kaum gewürdigt wurde.
Bis 10.35, ORF 2

15.20 KOMÖDIE
Keiner haut wie Don Camillo (*Don Camillo, I 1983, Terence Hill*) Eine actionreiche Verfilmung des Don-Camillo-Klassikers, basierend auf dem Roman von Guareschi. Der moderne Don Camillo fährt Rollerskates und versucht, eine Trauung als Fallschirmspringer zu vollziehen.
Bis 17.30, Puls 4

17.30 MUSIK
Konzert für Österreich Die Wiener Philharmoniker bringen ihr traditionelles Konzert am Nationalfeiertag in Linz zur Aufführung: Schuberts Symphonie Nr. 2 in B-Dur sowie Richard Strauß' sinfonische Dichtung *Ein Heldenleben*.
Bis 19.00, ORF 2

20.15 DOKUMENTATION
Weit unten: Einmal Straße und zurück Filmemacher Alexander Zechmeister dokumentiert das Leben dreier obdachloser Männer in Wien. Sie erzählen über ihren Weg in die Obdachlosigkeit und über die Möglichkeiten, ihr wieder zu entfliehen.
Bis 21.15, Austria 9

22.35 POLITSHOW
Bei Faymann So heißt die neue Poltippen-Show des Kulttrios Maschek im Rabenhof Theater. Die Satiriker sind nicht nur bei Faymann zu Gast, sondern ziehen die gesamte österreichische Politprominenz durch den Kakao.
Bis 0.15, ATV

Lost in Translation

Österreich, seine Bewohner und seine Sitten sind eigentlich japanisch. Eine schwedische Autorin machte sich daran, die Codes zu entziffern und eine Übersetzung zu finden.

Lisa Bjurwald

Ich bin schon herumgekommen, war in Los Angeles und der Dominikanischen Republik. Die Vorstellung, dass mir ein Journalismus-Stipendium in Wien einen Kultur-schok beschern könnte, kostete mich einen Lacher. Also stieg ich in den Flieger und dachte, dass ich in einer besser gelegenen Version von Stockholm landen würde: sauber und kultiviert mit einer Million und noch ein paar Einwohnern.

Meine Neugier war geweckt, als ich im Bordmagazin der Austrian Airlines blätterte. Eine große Geschichte beschäftigte sich mit einem österreichischen Charakterzug: dem Jamern. Seltsam, dachte ich. Welche Nation will sich so darstellen? Es war mein erster Einblick in die österreichische Mentalität, aber nicht mein letzter.

Eigentlich sollte es für eine ordentliche Schwedin keine Lektion in Gehorsam geben. Ich bekam eine – beim Versuch, die Mariahilfer Straße zu überqueren. Zu meiner Linken: ein leergefegter Boulevard, das nächste Auto hunderte Meter entfernt. Zu meiner Rechten: dasselbe. Und doch bewegte sich nie-

mand. Waren wir kurz davor, von der Tour de France überrollt zu werden? Nein, man wartete nur auf das Grün der Ampel. Und es war nur einer von mehreren Aspekten, die mich an Japan erinnerten. Ausgerechnet. Österreichische Männer hören sich eher aus Höflichkeit denn aus Interesse an, was Frauen zu sagen haben, während die Frauen fast Geisha-artig sind in ihrer Unterwürfigkeit. Sie sind immer auf einer masochistischen Diät, etwa der Stängel-Diät: eine Zigarette zum Mittagessen, eine Karotte zu Abend. Gutes Essen ist ein Vorrecht der Männer. Berufstätige Frauen, die nicht im Traum daran dächten, ihr Einkommen als Kellnerinnen zu verdienen, beeilen sich, ihre bedürftigen männlichen Kollegen zu bedienen. Der Gesichtsausdruck eines Österreicherers, dem ich erklärte, dass mein Freund das Kochen besorgt, war, als hätte ich ihm gesagt, dass ich meinen Schatz soeben hätte kastrieren lassen.

„Wie viele F-Witze kann ich in einem Text machen?“, fragte ich einen älteren österreichischen Bekannten. Seine erste Reaktion: „ha ha“, dann ernster: „Äh, nur einen.“ Also: Wie ist das nun mit den

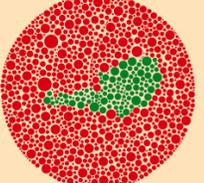
Österreichern und ihren Kellern? Ich ging in ein exklusives Fitnessstudio im sechsten Wiener Bezirk. Alle Oberflächen waren so makellos wie die Frisuren der Mitglieder. Die Angst vor Schweiß, Körperkontakt und schwerer Atmung war fühlbar (da braucht man keine Freud'sche Analyse mehr), die Duschens waren mit superstarken Fuß-Desinfektionsmitteln ausgestattet. Es reichte, um eine Besucherin aus dem Land der Bergman-Neurotiker zu irritieren. Und was um Himmels willen sollte ich für den Sauna-Bereich anziehen? Ich wickelte mich in ein großes Badetuch und fühlte mich irgendwie nackt, als ich die Stufen nach unten nahm – wo ich, unten angekommen, auf das unbedeckte Gemächt eines Mannes starrte. Konichiwa, Wien!

Österreichische Freunde behaupten, dass diese Art von aufwärts/abwärts, unterdrückt/befreit total normal ist. Eine junge Frau kann splitternackt zusammen mit zehn gleichfalls splitternackten Männern in einer geschlossenen Sauna sitzen, ohne um ihre Sicherheit fürchten zu müssen. Weiß nicht sowieso jeder, dass Männer ab einer gewissen Temperatur keine Erektion bekommen? Nun, ich bin nicht lang genug geblieben, um das herauszufinden.

ZUR PERSON:
Lisa Bjurwald (30) ist Journalistin in Stockholm. Sie ist Trägerin des Milena-Jesenská-Stipendiums am Wiener Institut für die Wissenschaften vom Menschen. Übersetzung: Bettina Stimerder



Lisa Bjurwald über Wiener Straßen und Keller. Foto: Johanna Hanno



Österreich Bild

RADIO-TIPPS

13.10 MAGAZIN
Gedanken: Marie-Thérèse Escribano Ich möchte immer und überall Ausländerin sein, sagt die Sängerin und erzählt über die Vorzüge der Heimatlosigkeit.
Bis 14.00, Ö1

15.00 MAGAZIN
Soundpark Wege zum Ruhm fragt, ob man im Jahr 2009 mit Musik noch berühmt werden kann. Ein Interview mit den Indie-Rock-Newcomern Bilderbuch sowie ein Live-Auftritt der Hörspielcrew (HSC) bereichern das Nationalfeiertagsprogramm, bei dem den ganzen Tag ausschließlich österreichische Musik gespielt wird.
Bis 19.00, FM4

15.06 MUSIK
Apropos Operette: Mirjana Irosch Zum 70. Geburtstag der Sopranistin, zu hören unter anderem in Operetten von Strauß und Lehár.
Bis 16.28, Ö1

20.00 MAGAZIN
Da Capo: Oskar Werner Zum 25. Todestag.
Bis 21.00, Radio Stephansdom

ORF 1

15.45 ★ E-Mail für Dich. Liebeskomödie, USA 1998. Mit Meg Ryan, Tom Hanks, Parker Posey 7-229-959 **17.35** ★ Besser geht's nicht. Komödie, USA 1997. Mit Jack Nicholson, Helen Hunt 1-872-256 **19.48** Rede des Bundespräsidenten 300-864-171

20.00 16:9 ZIB 20 361-959

20.07 16:9 Wetter 202-510-341

20.15 16:9 CSI: Miami Bin ich ein Mörder? Krimiserie 1-040-189

21.05 16:9 Desperate Housewives Die Wendung 5-643-201

21.45 16:9 ZIB Flash 7-119-910

21.55 16:9 Lipstick Jungle Auf Umwegen 353-336

22.40 16:9 Dirty Sexy Money Das Landhaus 4-136-220

23.25 16:9 Las Vegas 549-171

0.05 16:9 Dexter 9-816-669

1.00 16:9 CSI: Miami 2-023-794

ORF 2

16.10 Aufgetischt in Linz 8-173-572 **17.05** Mehr als Linzer Torte. Dokumentation 3-118-133 **17.30** Konzert für Österreich. Live aus Linz 948-978 **19.00** Bundesland heute 935-978 **19.30** ZIB 744-268 **19.48** Rede des Bundespräsidenten 300-868-997

20.15 16:9 Die Millionen-show 883-046

21.10 Weißblaue Geschichten U.a.: Ein schwerer Akt 5-188-775 (VPS 21.09 400-326-336)

22.15 16:9 ZIB 9-169-510 (VPS 22.45 2-040-978)

22.30 16:9 Austria 09 – Die Österreicher des Jahres 645-978 (VPS 22.55 4-079-775)

23.30 ★ Meine Braut ist übersinnlich Komödie, USA 1958 9-306-997 (VPS 23.55 6-027-152)

1.10 ★ 16:9 Das Phantom der Oper Musicalfilm, USA/GB 2004 46-652-060

ATV

16.05 ★ Small Soldiers. Animationsfilm, USA 1998. Mit Gregory Smith, Kirsten Dunst, Jay Mohr, David Cross 17-466-978 **18.15** ★ Die Maske 2 – Die nächste Generation. Fantasyfilm, USA 2005. Mit Jamie Kennedy, Alan Cumming, Ryan Falconer 30-050-997

20.00 **ATV Aktuell mit Sport** 3-898-539

20.15 ★ Der Schakal Thriller, USA 1997 Mit Bruce Willis, Richard Gere u.a. Regie: Michael Caton-Jones 55-976-046

22.35 Bei Faymann Die Poltippen-Show aus dem Rabenhof-theater 24-054-846

0.15 ★ Der Schakal Thriller, USA 1997 Mit Bruce Willis, Richard Gere u.a. 48-819-640

2.45 Bei Faymann 94-334-089

PULS 4

15.20 Keiner haut wie Don Camillo. Actionkomödie, I 1983 **17.30** Doctor Dolittle. Musicalfilm, USA 1966 **20.10** Puls 4 AustriaNews **20.15** Das Leben des David Gale. Drama, USA/GB 2002. Mit Kevin Spacey, Kate Winslet **22.35** Nur 48 Stunden. Actionkomödie, USA 1982. Mit Eddie Murphy, Nick Nolte, Annette O'Toole, Frank McRae **0.15** Das Leben des David Gale. Drama, USA/GB 2002 **2.25** Nur 48 Stunden. Actionkomödie, USA 1982 **3.55** Keiner haut wie Don Camillo. Actionkomödie, I 1983

17.25 Servus Salzburg – Das Infotainment Magazin **17.45** Gruschka's Kunst & Trödeltouren **18.15** Kunst am Land **18.30** Gut Leben **19.15** Lichtspiele das Kinomagazin **20.15** Äquator **21.15** Sport und Talk aus dem Hangar-7 **0.00** Lichtspiele das Kinomagazin

RTL

18.00 Explosiv **18.30** Exklusiv **18.45** RTL Aktuell **19.05** Alles was zählt **19.40** GZSZ **20.15** Wer wird Millionär? **21.15** Bauer sucht Frau **22.30** Extra – Das RTL-Magazin **23.30** 30 Minuten Deutschland **0.00** RTL-Nachtjournal

SAT.1

19.30 K 11 **20.00** AustriaNews **20.05** Pink! **20.15** 50 erste Dates. Liebeskomödie, USA 2003 **22.15** Der Ramschkönig **22.45** Focus TV-Reportage **23.15** Toto & Harry **23.45** 50 erste Dates. Liebeskomödie, USA 2003 (bis 1.35)

2 Austria 09 – DIE ÖSTERREICHER DES JAHRES

HEUTE, 22.30 UHR, ORF 2

Eine Fachjury wählt herausragende Kandidaten aus den fünf Fachgebieten Forschung, Wirtschaft, Humanitäres Engagement, Creative Industries und Kulturmanagement zu den Österreichern des Jahres. Moderation: Claudia Reiterer.

f3sat

16.05 Kronprinz Rudolf (2/2). Mayerling. TV-Drama, A/D/I 2006 **17.40** Linz lebt! **18.30** nano spezial. Deutscher Umweltpreis 2009. Aus Augsburg **19.00** heute **19.20** Kulturzeit. Das 3sat-Kulturmagazin von ZDF, ORF, SF und ARD **20.00** Tagesschau **20.15** Die Fälscher. Drama, D/A 2006. Mit Karl Markovics, August Diehl u.a. **21.50** Die echten Fälscher **22.35** Der Klang Hollywoods. Max Steiner und seine Erben **23.20** Antares. Episodenfilm, A 2004 **1.15** 10vor10 **1.45** nano spezial. Deutscher Umweltpreis 2009. Aus Augsburg **2.15** Kulturzeit **2.55** Spiel im Morgengrauen. TV-Drama, A 2001

arte

16.25 Zu Tisch in ... 4-132-046 **16.55** X-enius 4-153-539 **17.25** Mit offenen Karten 6-989-317 **17.35** 360° 5-681-065 **18.30** Treffpunkt Tankstelle (1/4) 727-626 **19.00** Madagaskar – Das Fischervolk der Vezos 137-775 **19.45** Info 576-404 **20.00** Kultur 419-189 **20.15** Andreas Kieling: Mitten im wilden Deutschland (1/5) 880-930 **21.00** ★ Mr. und Mrs. Smith. Komödie, USA 1941 456-171 **22.30** Musik gestaltet die Zukunft Venezuelas: El Sistema. Dok.-Film, D 2009 7-258-626 **23.40** ★ Der Rosenkavalier. Stummfilm, A 1926 1-864-084 **1.30** Clint Eastwood – Ein Mann und sein Weg. Dok.-Film, F 2007 2-483-008

ARD

16.10 Elefant & Co. **17.00** Tagesschau **17.15** Brisant **18.00** Verbotene Liebe **18.25** Marienhof **18.50** Großstadttrevier **20.00** Tagesschau **20.15** Geld. Macht.Liebe **21.00** die story **21.45** Report Mainz **22.15** Tagesthemen **22.45** Beckmann **0.00** Nachtmagazin

17.15 hallo deutschland **17.45** Leute heute **18.00** SOKO 5113 **19.00** heute **19.25** WISO **20.15** Der Tote im Spreewald. TV-Kriminalfilm, D 2009 **21.45** heute-journal **22.15** ★ One Way – Eine fatale Entscheidung. Drama, D/CND 2006 **0.00** heute nacht

OKTO

Mo - Fr. **8.00 Uhr:** Punkt Acht **19.30** Hello Austrofred **20.00** Afrika TV **20.30** bUnternehmen. Wien Firmengründung **21.00** Dr. Frank von Stein **21.10** Wohnzimmerfilmrevue **21.30** KIT **22.00** Popplastikka **23.00** Augustin TV **23.30** Aqua et Terra **0.00** Afrika TV

15.45 Matlock **16.40** Der Checker – Viel Auto, wenig Geld. Die Modellsäfte **18.35** M.A.S.H. **20.15** Weit unten – Einmal Straße und zurück **21.15** Der Pate. Mafiafilm, USA 1971 **0.25** Austria 9 Quiz **1.55** Astro TV. Horoskope, Kartenlegen und mehr

RADIO

6.05 Guten Morgen **8.00** Morgenjournal **8.10** Ö1 heute **8.15** Du holde Kunst. „Wie hinüberkommen in die Zukunft?“ Ein ABC für alle Lebenslagen – Aphorismen von Johann Nestroy **9.00** Nachrichten **9.05** Hörbilder spezial. „Paraden, Hymnen und Parolen“. Feature über ein buchstäblich erhebendes Gefühl **10.00** Nachrichten **10.05** Musik „Alla Austriaca“ **10.30** „Kaisers Geburtstag und der Sturm auf die Bastille“. Was Staaten feiern, wenn sie sich selber feiern **10.55** Ö1 heute **11.03** Matinee **12.56** Ö1 heute **13.00** Feiertagsjournal **13.10** Gedanken. „Ich möchte immer und überall Ausländerin sein“ – Marie-Thérèse

Escribano über die Vorzüge von Heimatlosigkeit **14.05** „Alles Weitere wird sich finden“. Ein Andenken an den Schriftsteller und Diplomaten Peter Marginter zu seinem 75. Geburtstag **15.00** Nachrichten **15.06** Apropos Operette **16.30** Heimspiel spezial. CrossNova – Neue alte Weisen **17.00** Journal um fünf **17.10** Do-remifa – Musik für Kinder. Was sind Neumen? Über die Anfänge des Musikschreibens im frühen Mittelalter **17.30** Spielräume. **17.56** Ö1 heute **18.00** Abendjournal **18.15** Hörbücher **19.07** Tao – Religionen der Welt **19.30** Georg Friedrich Händel: Samson. Oratorium HWV 57 **22.00** Nachrichten **22.05** Ö1 extra. „Kurtags Ghosts“ mit Marino

Formenti. Der Pianist Marino Formenti lädt mit seinem Doppelalbum „Kurtags Ghosts“ zu einer wunderschönen musikalischen Seance ein **0.05** Du holde Kunst **0.50** Die Ö1 Klassiknacht **6.00** Morning Show. Die humorvolle und intelligente Aufstiegs-Hilfe **10.00** Update. Tipps für Film, Musik, Internet und Veranstaltungen **12.00** Reality Check. Das Info-Round-Up mit Features und Hintergrund **14.00** Unlimited **15.00** Connected. Die Open-House-Show mit Live-Gästen **19.00** Homepage. Die Drehscheibe für Jugend- und Popkultur-Stories **22.00** Heartbeat **0.00** Fivas Ponyhof mit Fiva MC **1.00** Sleepless

we – workshops for entrepreneurs SALZBURG

Wie entwickle ich aus meiner Idee ein solides Geschäftskonzept? Branchenkenner und erfahrene Unternehmer stehen Ihnen bei we09 an zwei Wochenenden Rede und Antwort. Das 5 tägige Workshopprogramm ist ein Crashkurs für Gründer und Jungunternehmer in den Creative Industries und vermittelt Basis- und Praxiswissen zur Gründung und zum Unternehmensaufbau.

Powered by impulselawns, departure, Creative Industries Styria, Land Salzburg, Land Tirol.

Normalpreis: EUR 144,- mit AboVorteil: EUR 100,-
Info & Anmeldung: www.we-workshops.at
Termine Salzburg: 6./7./8. November 2009 und 13./14. November 2009

we09 workshops for entrepreneurs

*Gilt nur für bereits bestehende Abos. Bitte weisen Sie beim Kauf Ihre AboVorteilsKarte vor. ACHTUNG: Begrenzte Teilnehmerzahl!

abo VORTEIL

DER STANDARD

Immer wieder Österreich: Realitätsblindheit als

Auf der Suche nach Antworten auf die Frage, warum die oft beschworene „Zukunftsfähigkeit“ der Republik sich in hohler Selbstbeweihräucherung erschöpft. Und woran es liegen mag, dass das Lebensgefühl der Bürger zunehmend Apathie und Resignation dominieren.

Christian Fleck*

Wohin geht Österreich? So zu fragen unterstellt, es gäbe noch wen, dessen Sorgen über den Horizont der morgigen Berichterstattung über das heute vollmundig Verkündete hinaus reichen, der einen Plan hat, der mehr als die Eroberung eines bestimmten Postens oder dessen Verteidigung gegen Konkurrenten zum Inhalt hat.

Dem kann man mit Recht entgegenhalten, dass sich glücklich die fühlen können, die nicht in interessanten Zeiten leben. Sicherheit, Wohlstand und Stabilität sind das Gegenteil dessen, was interessante Zeiten auszeichnet. Was soll also die Klage? Spricht aus ihr nicht nur Wohlstandsüberdruß?

Möglicherweise. Doch müsste man mit Blind- und Taubheit geschlagen sein, fiel einem nicht auf, dass Apathie und Resignation heute häufiger zu beobachten sind als etwa noch vor zehn Jahren (als die schöne neue Welt des Internets Euphorie auslöste), vor zwanzig (als das Ende Sowjeteuropas Hoffnungen weckte) oder noch mehr

Jahren (als gar soziale Utopien sprießten).

Seit einem Jahr reden alle von der Krise des Finanzmarktes. Aber im Alltag merken davon nur jene etwas, die einen Bekannten unter den Entlassenen oder Kurzarbeitenden haben. Die Krise erleben wir nicht, wir fürchten uns nur davor. Und finden uns bereitwillig mit der Zusicherung der institutionalisierten Politik ab, dass man „alles im Griff“ habe. Achselzucken statt Aufbegehren scheint zum Signum der Gegenwart geworden zu sein.

Wohin entwickelt sich aber eine Gesellschaft, wenn alle Zeichen auf Weiterwurschteln stehen? Oder anders formuliert: Wie zukunftsfähig ist Österreich?

Zukunftsfähigkeit meint, dass die kommenden Jahre einer Absicht unterworfen werden, weil ein Plan verfolgt wird. Dazu bedarf es zuvor aber einer Analyse der Mängel und einer realistischen Beurteilung der Möglichkeiten, sie zu verändern.



Befund eines Skeptikers: Christian Fleck. F.: Furgler

Dazu gehört auch, sich darüber klar zu werden, wer denn Akteur dieses Wandels sein kann.

Im Folgenden soll an vier Beispielen gezeigt werden, dass diesbezüglich schwere Zweifel zu äußern fast unabweisbar ist – sowohl was die Analyse-, als auch, was die Gestaltungsfähigkeit betrifft.

Die Beispiele sind so gewählt, dass sie nicht jene Klagen wiederholen, die schon niemand mehr hören kann. Es geht also nicht um die Vorzüge des Mehrheitswahlrechts, das – hätten wir es – für die Demokratie alles andere glücklich fügen würde; es geht nicht um die Staatsreform, die – wenn sie denn eines Tages beschlossen wäre – uns aller Budgetsorgen entheben wird.

Es geht ebenso wenig darum, jene Entwicklungen anzuführen, die auch in Österreich Platz greifen werden, weil wir als Mitglied – soll man sagen glücklicherweise? – Entscheidungen der EU in nationales Recht und heimische Politik umzusetzen haben. Schließlich geht es mir auch nicht darum, irgendeine handliche soziale Utopie zu propagieren, die die Welt, wenn schon nicht aus den Angeln zu heben, so doch in einen Zustand zu versetzen verspricht, der das Leben erst richtig lebenswert macht.

Zukunftsfähigkeit bedeutet, Politikfelder so zu analysieren, dass sich Konturen eines Konsenses abzeichnen: Was ist das zu lösende Problem und welche Vorschläge welcher Interessensgruppen stehen einander gegenüber?

Mit der tagtäglichen koalitionsären Kompromisspraxis und deren vermeintlichen oder tatsächlichen Gefährdungen (Hacklerregelung! EU-Kommissar! „Neidkonto“!) hat das nichts zu tun, da diese ständig darauf schießt, die eigene Klientel versorgt zu wissen und insofern nach wie vor vom Proporzdenken bestimmt ist. Proporz ist die Karikatur von Konsens. Proporz-Kompromisse folgen der Logik des Dealens. Konsensfindung ist Ausdruck politischer Kultur.



Es geht voran: Der Kanzler dankt für ein Präsent der Milchbauern, ...

Innovation als Importware: Viel Papier und heiße Luft



Die Regierung Schüssel gründete 2000 den Rat für Forschung und Technologieentwicklung, der seither nicht müde wird, die heimische Innovationspolitik beflügeln zu wollen. Berge von Papier wurden produziert, vor allem aber tat sich der Rat mit der Verkündung von Strategien hervor: Auf die 2005 verkündete „Strategie 2010“ folgte 2007 eine „Exzellenzstrategie“, und im vergangenen August wurde in Alpbach die „Strategie 2020“ feierlich aus der Taufe gehoben, an deren Ausarbeitung mitzuwirken „alle“ eingeladen waren, wofür ein eigenes Webportal eingerichtet wurde. Abermals wurden viel Papier und noch mehr Kilobyte beschrieben – zum Beispiel unter der verlockenden Überschrift „Vision 2020“ mit Sätzen wie diesem: „Österreich ist eine erfolgreiche und international anerkannte Innovationsnation. Exzellente Forschung und radikale

Innovationen sind die Basis für Österreichs führende Position...“ Wer da noch weiter liest, demonstriert Leidsfähigkeit.

Als Beratungsorgan der Bundesregierung formuliert der Rat nicht deren Strategie, sondern rät ihr nur zu einer. Eine Strategie ist ein Plan von jemandem, der mehr oder weniger klare Interessen verfolgt. Ihr Vorhandensein soll sicherstellen, dass die Richtung nicht alle paar Augenblicke geändert wird. Wo eine Strategie zustande kam, weil vorher widerstreitende Interessen ausgelotet und Kompromisse gefunden wurden, mag es Sinn machen, eine Agentur einzurichten, die darüber wachen möge, dass nicht vom vereinbarten Weg abgekommen werde. Doch diese Agentur mit der Ausarbeitung, Umsetzung und Überwachung zu beauftragen heißt, sie allein zu lassen mit den widerstreitenden und zumeist mächtigeren Interessengruppen.

Eine Rat-Einsicht mit dem zweifelhaften Wert, den Plattitüden nun einmal haben, besteht darin, dass seine Experten herausgefunden haben, dass Österreich zu den „Innovation Followers“ zähle, die das nachmachen, was die „Innovation Leaders“ kreierten, und zur Beruhigung wird aufgezählt, welche Staaten mit uns in der B-Liga spielen. Für das Politikfeld Innovationsstrategie trifft tatsächlich zu, was der Rat aber genereller meinte: Alle Bestandteile der heimischen Innovationspolitik der vergangenen beiden Jahrzehnte wurden aus dem Ausland, vor allem aus der EU-Zentrale, importiert: der Rat selbst, die 3%-Quotenmagie, die Führer und Gefolgschaft-Unterscheidung etc.

Verzichtet wurde hingegen auf eine Analyse der Bedingungen möglicher Innovationspolitik. Sie hätte an ein paar Eckpfeilern österreichischer Realpolitik rütteln müssen, um beispielsweise zu enträtseln, wie in einem Land, in dem alle entscheidenden Positionen proporzmäßig besetzt waren und sind, dennoch eine international beachtliche Wirtschaftsleistung erzielt werden konnte.

Stattdessen trotten die Innovationsratgeber brav hinter den Kolonnen her und glauben, das wäre schon eine Innovation. Auf diese Weise haben wir alles, was alle an-

HANS RAUSCHER

Das qualitativ Neue an der Buwog-Affäre



Ein Poster auf der Standard.at möchte zur Buwog-Affäre wissen, ob früher auch solche Sitten geherrscht hätten oder ob das

KHG-Freunderlsyndrom neue Qualität besitzt.

Nun, politisch gedeckte oder sogar veranlasste Korruption hat es in der Zweiten Republik von Anfang an gegeben. In der Affäre Krauland (VP) knapp nach dem Krieg ging es um verstaatlichte Betriebe. Der verstaatlichte Sektor – der lange größer und wichtiger war als der Private – besaß überhaupt so etwas wie eine strukturelle Korruption. Die beiden herrschenden Parteien ÖVP und SPÖ bedienten sich beim öffentlichen Gut: durch direkte Parteifinanzierung, durch Besetzung von Posten mit Günstlingen. Nicht nur in Toppositionen. Die personelle Überbesetzung bei ÖBB, Post, Verbund, Voest etc. war ein Wählerbestechungsinstrument der Parteien (meist der SPÖ).

Dann gibt es kriminelle Fälle wie die „Lucona“-Affäre. Der sowohl bunte wie düstere Typ Udo Proksch versuchte einen Großversicherungsbetrug mit einem Schiff, das er versenkte. Leider gingen dabei sechs Matrosen drauf. Der Darling der Wiener Schickeria mit Zugang zu Modells wurde lange gedeckt: von der SPÖ (Außenminister Gratz), der mitregierenden FPÖ (Justizminister Öfner), von Polizei und Justiz. Auch die Krone hielt erstaunlich aktiv an der Unschuldsvormutung fest. Die ÖVP hatte ebenfalls ihre Affären, sie waren aber bescheidener als bei der lange Zeit alleinregierenden SPÖ. Macht korumpiert, totale Macht korumpiert total (Lord Acton).

Was also ist der Unterschied zu heute? Zunächst die Summen. Bei der Steuerhinterziehung, die dem damaligen Finanzminister Hannes Androsch vorgeworfen wurde (und wofür er rechtskräftig verurteilt wurde), ging es um sechs Millionen Schilling. Die durch nichts zu begründende und steuerhinterzogene Provision für die Grasser-Freunde Meischberger und Hochegger umgerechnet rund 130 Millionen Schilling.

Die wirklich neue Qualität besteht aber im ideologischen Ansatz. Politische Korruption war hauptsächlich dadurch bedingt, dass der Staat und damit die Parteien so viel Einfluss in der Wirtschaft hatten. Die Regierung Schüssel, also die ÖVP-FPÖ-Koalition, war mit dem Anspruch angetreten, mit der überbordenden Staatswirtschaft aufzuräumen.

Haider hatte als Oppositioneller erbarmungslos Postenschacher und Korruption der großen Koalition angegriffen. Und was taten sie, kaum an der Macht? FPÖ-Günstlinge kamen massenhaft zum Zug. Der Immobilienmakler Plech, ein äußerst rechter FPÖler, wurde in den Vorgang der Privatisierung eingeschleust. 62.000 Wohnungen wurden zu einem Stückpreis von durchschnittlich 15.000 Euro (!) an einen laut Zeugenaussagen vorherbestimmten Bieter (Es gilt die Unschuldsvormutung) verklopft. Es flossen zehn Millionen Euro Provisionen an Freunderln des Finanzministers.

Schüssel sah diesem und ähnlichem Treiben zu. Was er und die FPÖ als „neues Regieren“, gerühmt hatten, bot enorm viel Filz, womit im Übrigen auch die grundsätzlich richtige Idee eines Rückbaus des Staatseinflusses auf die Wirtschaft diskreditiert war. hans.rauscher@derStandard.at

ERRATA

Man macht sich ein falsches Bild

Das Bild, das man sich macht, ist ja oft ein falsches. Da wird man gefragt, ob es denn wirklich sein kann, dass die Großmutter des US-Präsidenten dessen Friedensnobelpreis gefeiert habe. Man ist überrascht und erinnert sich, dass es da eine Todesmeldung gegeben hat. Das lässt sich leicht nachprüfen – zu schnell, schon ist von der falschen Oma die Rede. Vor einer Woche ist diese Verwechslung an dieser Stelle passiert. Präsident Barack Obama hat seine Großmutter mütterlicherseits, Madelyn Dunham, auf Hawaii verloren, Sarah Obama hingegen lebt. Greenpeace-Aktivistinnen haben kürzlich Solarzellen auf ihrem Haus angebracht, es geht ihr augenscheinlich gut. Die Darstellung, sie habe sich in Kenia gefreut und ihren Enkel hochheben lassen, wäre also nicht zu korrigieren gewesen.

Mit ein wenig Konzentration hätte es auch glatt gelingen können, die geplante Änderung des spanischen Abtreibungsgesetzes korrekt darzustellen. „Die neue Bestimmung sieht vor, dass ein Schwangerschaftsabbruch innerhalb der ersten 14 Tage legal ist“, erklärten wir. 14 Wochen wären die richtige Angabe gewesen.

Das Bild, das wir uns von unserer parlamentarischen Vertretung gemacht haben, ist ebenfalls nachzuschärfen. „Nur 67 von 183 Nationalratsabgeordneten sind weiblich“, rechneten wir anlässlich einer Frauenquote im Hohen Haus Anfang des Monats vor. Das seien

27,9 Prozent aller österreichischen Abgeordneten. Diese ominöse Prozentzahl war schon am Tag davor im Blatt aufgetaucht – in faszinierender Weise war sie da richtig, 24 Stunden später jedoch falsch.

Über Nacht sind die Bezugsgrößen verrutscht. Unter den 183 Abgeordneten zum Nationalrat gibt es eben nur 51 Frauen – das sind tatsächlich 27,9 Prozent. Es gibt aber noch 16 weibliche Abgeordnete zum Bundesrat, der derzeit insgesamt 62 Mitglieder zählt. Zusammen ergibt das die erwähnten 67 weiblichen Abgeordneten – jedoch in beiden Kammern. 27,3 Prozent aller 245 Abgeordneten im Haus am Ring sind also Frauen.

Nicht unter ihnen befindet sich Maria Fekter, auch wenn wir ihre Vita bei einem Gastkommentar so aussehen lassen haben. Als Ministerin hat sie ihr Mandat zurückgelegt, sie beschloss das Fremdenrecht also nicht auch noch selbst. In früheren Zeiten war ein derartiges Vorgehen jedoch möglich.

Ein Wort noch zu den Hexen von Eastwick. Im RONDO der Vorwoche war von diesen die Rede. Es ging um ein Haus in Massachusetts, das „schon oft als Filmschauplatz genutzt“ wurde – „etwa für die John-Irving-Adaption Die Hexen von Eastwick“. Die Buchvorlage stammt von John Updike. Otto Ranftl

Leserbeauftragter
 Leserbrief@derStandard.at
 otto.ranftl@derStandard.at

Es ist von unheimlich logischer Konsequenz, dass die Großverdränger in Österreich diejenigen am intensivsten ablehnen, welche zuerst den Mechanismus der Verdrängung durchschauten und bis heute und wohl zeitlos gültige Wege zu ihrer Aufhebung gewiesen haben: Sigmund Freud und Alfred Adler. Wohin kämen wir, wenn wir die Wahrheit über uns zuließen? Das darf unter keinen Umständen geschehen.

ERWIN RINGEL

Leitkultur, Weiterwurschteln als Zukunftsvision?



... sein Amtsvorgänger und der Bundespräsident vertrauen auf die Güte unserer Textilwirtschaft. Fotos: APA

deren auch haben, und noch ein paar Nischen, wie die Glock-Pistolen, die österreichische Tunnelbautechnik und das weite Feld der Künste und Geisteswissenschaften, die den Innovationstechnokraten ebenso wenig Profit versprechen wie die (Kultur-)Landschaft, die via Fremdenverkehr weit mehr zum heimischen BIP beiträgt.

Asyldebatte: Hysteriker gegen Rechthaber



Wer die soziale Realität durch die Brille der heimischen Massenpresse wahrnimmt, muss ob der veröffentlichten (Leserbrief-)Erregung zum Schluss kommen, Massen von Fremden hätten sich hier breitgemacht. Die Ministranten der Nächstenliebe verstärken diesen Eindruck. Wer ständig die Öffnung der Herzen, Brieftaschen und Grenzen einmahnt, arbeitet den Verteidigern des Ur-Österreichischen und Abwehrkämpfern gegen die Überfremdung unabsichtlich zu. Um ein Stichwort aus der jüngsten Erregung um das Fremdengesetz aufzunehmen: Der „gefühlten Realität“ anderer damit zu begegnen, diese Gefühle als eingebildete beiseiteschieben zu wollen, ignoriert, dass die Deutung der Welt (nicht nur von Fremdenpolizisten) Wirklichkeit schafft und reale Folgen hat.

Für IT-Experten aus Indien waren wir nicht attraktiv und werden es angesichts des alltäglichen Umgangs der Österreicher mit Ausländern auch nicht werden. Deswegen werden wir realistischerweise auch in Zukunft frühere Asylwerber und illegal nach Österreich Eingewanderte einbürgern (müssen). Weil wir uns im Gegensatz zu Ländern mit Einwanderungspolitik die Neo-Österreicher nicht aussuchen, müssen wir mit jenen das Auslangen finden, die da sind.

Um Realismus Platz greifen zu lassen, bedürfte es eines öffentlichen Konsenses, der ohne Popanz auskommt: Ja, wir sind ein für andere attraktives Land. Ja, wir brauchen Arbeitskräfte, Steuer- und Abgabenzahler. Ja, wir wollen nicht alle nehmen, aber unter denen, die schon da sind, sollen wir eine Auswahl treffen können und jene, die unseren Kriterien nicht genügen oder deren Asylantrag in letzter Instanz abgelehnt wurde, schieben wir ab und machen das in einer Weise, die einer entwickelten Demokratie würdig ist. Zustimmung zu all diesen Prinzipien kommt einer Minderheitenfeststellung in Sachen Einwanderungspolitik gleich.

Natürlich kann man sich auch eine klügere und noch viel leichter eine menschlichere Vorgangsweise ausmalen. Jungen Afrikanern, die, allein schon weil sie es bis nach Mitteleuropa geschafft haben, unter Beweis stellten, dass sie über reichliche Alltagstüchtigkeit verfügen, eine Berufsausbildung anzubieten, statt sie in den illegalen (Drogen-) Markt zu drängen, ihnen dann mit Rückkehrprogrammen unter die Arme zu greifen und sie so zu möglichen künftigen Partnern in einem Afrika zu machen, das irgendwann einmal als Markt interessant werden wird, würde die sprichwörtlichen zwei Fliegen treffen. Statt eines Abschiebezentrums ein Ausbildungszentrum zu errichten, wäre auch eine fruchtbare Neuerung der Entwicklungshilfepolitik. Nur: In einer unübersichtlichen Welt gibt es keine einfachen Lösungen. Statt bester Wege kann es nur zweitbeste geben, was bedeutet, dass Kompromisse geschlossen werden müssen. Doch dazu müssten die Verteidiger versteinerten Positionen anerkennen, dass auch die jeweils anderen ein wenig recht haben.

Akademischer Tunnelblick in der Bildungspolitik



Österreich ist das einzige Land, das seinen Studenten weder Aufnahmeprüfungen noch Studiengebühren abverlangt. Diese Großzügigkeit kommt allerdings nur einem sehr geringen Anteil der Gleichaltrigen zugute. Der größere Teil der jungen Österreicher wird ausbildungsmäßig in Berufe hineinkomplimentiert, die die überwiegende Mehrzahl nach Ende der Ausbildung nicht weiter ausüben können wird.

Das bessere Viertel der Bevölkerung, die mit Matura, verfügt über das, was der französische Soziologe Pierre Bourdieu treffend kulturelles Kapital genannt hat. Sie haben Zugang zu den Medien und deswegen wird in aller Ausführlichkeit über die Härten der Aufnahmeprüfungen zum Medizinstudium berichtet, doch kaum einmal wird das Schicksal jener, die keinen Lehrplatz finden, mit vergleichbarer Empathie geschildert.

In die Welt der Lehrberufe ist die Botschaft der Wissensgesellschaft noch nicht vorgedrungen. Die Berufsausbildung folgt immer noch der längst obsoleten Vorstellung, als junger Mensch erlerne man einen Beruf, den man dann den Rest seines Lebens ausübe. Die beliebtesten Lehrberufe sind absehbare Sackgassen, weil die Berufe die große Zahl von Arbeitskräften nicht aufnehmen können (deren schönfärbereische Berufsbezeichnungen ja kaum zu verbergen vermögen, welche Jobs jemandem tatsächlich zugemutet werden, der oder die sich „Klimatechniker“ oder „Gastgewerbeassistentin“ nennen darf).

In einem Punkt herrscht aller-

dings eine bemerkenswerte Parallellität zwischen Gebildeten und Ausgebildeten. Jene, die als Studierende scheitern – bei der Studienabbruchquote sind wir Weltspitze –, und die, die nach dem Ende der Lehre keine Stelle in ihrem erlernten Beruf finden, sind aufgefordert, die Gründe dafür ausschließlich bei sich selbst zu suchen. Selbstattribuierung nennt das die Sozialpsychologie, und Soziologen verweisen darauf, dass das auf verquere Weise zur Stabilität von sozialen Ungleichheitsstrukturen beiträgt. Wer meint, an sich selber gescheitert zu sein, kommt gar nicht auf den Gedanken, das soziale Arrangement, das diese Ergebnisse notwendigerweise hervorbringt, als Ursache in Erwägung zu ziehen.

Ein Land, dessen Repräsentanten nicht erröteten, als sie die Lisbon-Strategie mitunterzeichneten, in der davon die Rede war, dass Europa bis 2010 der „wettbewerbsfähigste und dynamischste wissensbasierte Wirtschaftsraum der Welt“ werden solle, „der fähig ist, ein dauerhaftes Wirtschaftswachstum mit mehr und besseren Arbeitsplätzen und einem größeren Zusammenhalt zu erzielen“ – ein solches Land leistet sich eine Bildungspolitik, die über Wochen hinweg Schlagzeilen mit Belanglosigkeiten wie Lehrerarbeitszeit und Nachmittagsbetreuung macht. Der österreichischen (Aus-)Bildungspolitik wurden die hochtrabenden europäischen Absichten bislang nicht einmal in homöopathischen Dosen verabreicht.

Verfall der öffentlichen Kritik: Reflexe statt Reflexionen



Wer ist für das in den vorigen Beiträgen geschilderte Schlamassel verantwortlich? Kommentatoren neigen dazu, den Reformstau den Politikern anzulasten. Daran ist manches wahr, aber es ist nur die halbe Wahrheit. Ein erheblicher Teil der Verantwortung für die skizzierte Misere kommt einer Gruppe von Zeitgenossen zu, die man gemeinhin Intellektuelle nennt und deren Verhalten mir in mehrfacher Hinsicht geeignet erscheint, das eingangs benannte Gefühl der Resignation eher zu verstärken als aufzubrechen. Warum ist das so?

Da sind einmal jene, die man Pawlow'sche Kritiker nennen kann. Eine Handvoll Intellektueller ist stets zur Stelle, wenn ihr Auslösereiz klingelt: Wenn es gegen Faschisten geht, zürnt die heimische Literaturnobelpreisträgerin, wenn es gegen die Verharmlosung eines Arbeitermörders und dessen angebliche Wiedergänger in den politischen Wandelhallen der Gegenwart geht, wirft sich ein promovierter Romancier ins Zeug, wenn die heimischen Schulen wieder einmal im Argen liegen, mahnt der pensionierte Pädagogikprofessor; Leser dieser Seite kennen weitere Beispiele. Dabei will ich gar nicht sagen, dass diese Interventionen unberechtigt wären – im Gegenteil: in zwei von drei Fällen

(mindestens) ist der Protest wohlbegründet und punktgenau formuliert. Doch bevor man den Kommentar zu lesen beginnt, weiß man schon, was kommen wird und welche Lehre daraus zu ziehen ist: Denk doch endlich so wie ich!

Eine weit größere Gruppe verzichtet überhaupt darauf, Kritik zu üben, weil sie als eingebettete Intellektuelle Rücksicht auf ihre Gastgeber nehmen und die Einladung zu künftigen Bettungen nicht aufs Spiel setzen wollen. Über diese Spezies etwas anderes als tief empfundene Verachtung zu artikulieren, fällt mir schwer, zumal dem Dauerschlaf dieser Bettgänger der Macht kaum etwas entgegenzusetzen ist: Wohl situierten Duckmäusern und Langeweilern „Wacht auf!“ zuzurufen, fällt in Don Quichottes Ressort.

Ähnlich prekär wie die Beziehung zu den Mächtigen ist das Verhältnis zum Volk. Karikaturisten der Vergangenheit geißelten die Bösartigkeit der Mächtigen, banneten die Verschwendungssucht der Reichen aufs Papier und entblöten die Trotteligkeit der Herrschenden. Wir Bildungsschnösel ergötzen uns an den Zeichnungen von Manfred Deix, deren Verachtung der „gewöhnlichen“ Leute kaum zu überbieten ist. Der amerikanische Sozialwissenschaftler Michael Walzer hat darauf aufmerksam gemacht, dass Gesellschaftskritik nur wirksam werden kann, wenn die kritisierte Gesellschaft als eigene begriffen und empfunden wird...

Die Verachtung der Massen hat in Österreich eine lange Tradition, und mehr als einmal lieferte die Geschichte den Verächtern auch Anlass, sich in ihrer Abscheu bestätigt zu sehen. Aber: Eine demokratische Gesellschaft ohne Mitsprache der Majorität kann sich nur der imaginären, der sich als Nachfahre Josephs II. sieht.

Dieser Neo-Josephinismus ist weitgehend immun gegen Anregungen und Kritik (der eigenen Position), stellt keine Fragen mehr, sondern sucht die Wirklichkeit nur mehr nach Belegen für die immergleichen Antworten ab. Und wer immer schon weiß, was richtig wäre, der braucht ja tatsächlich mit niemandem mehr zu diskutieren.

Eine ähnliche Haltung manifestiert sich auch in der stetig um sich greifenden Protestkultur des „Zeichensetzens“. Wann immer etwas Verwerfliches geschieht, findet sich alsbald jemand, der ein Zeichen setzen will, um das Böse zu bannen. Nach einem durchzeichneten Abend zieht man mit dem wohligen Gefühl von dannen, es „denen da“ wieder einmal gezeigt zu haben. – Nichts ist weniger politisch als solche Gefühlsaufwallungen. Politisch wäre es, mit Personen anderer Überzeugung zu diskutieren, sie mit Argumenten zu traktieren und sich mit ihnen zusammenzuraufen.

Das Fehlen produktiver öffentlicher Debatten über das Gemeinwohl kann man jedenfalls keinem der üblichen Verdächtigen in die Schuhe schieben. Daran sind weder der Neoliberalismus noch Kärnten schuld. Es ist unsere eigene Zögerlichkeit, Faulheit und die kaum überbrückbare Distanz gegenüber „gewöhnlichen“ Leuten und deren schwer erträglichen Weltansichten. Doch eher kann man Massen dazu befähigen, die Welt ein wenig anders zu sehen, als dass ein Wunderwuzzi unser aller Problem für uns lösen wird.

Meine Befürchtung: Österreich wird weiterwurschteln, und Österreichs Intellektuelle werden weiter schweigen oder wiederkäuen. Die drängenden Probleme werden weiter liegenbleiben. Nichts würde mich mehr freuen, als mit dieser Prognose nicht recht zu behalten.

*Christian Fleck lehrt Soziologie an der Universität Graz und war in den vergangenen vier Jahren Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.



KATHRIN RÖGGLA



Cartoon: Rudi Klein (www.kleinteile.at)

DEUTSCHE KOALITION

Ein Start ohne Aufbruch

Birgit Baumann

Am Wochenende soll sie also beginnen, die neue schwarz-gelbe Ära in Deutschland. Für deren Hauptakteure ein Grund zum Feiern. Doch viele Deutsche haben bis jetzt nicht verstanden, was CDU, CSU und FDP eigentlich wollen. Klar, sie möchten jetzt vier Jahre lang regieren. Aber was ist ihr Ziel? Ihr Anspruch? Ihre Vision?

Keine große Hilfe ist der Blick in den Koalitionsvertrag. Da steht einiges drinnen, was zu erwarten gewesen war, etwa die Abkehr vom unter Rot-Grün vereinbarten Atomausstieg. Da findet man aber auch Maßnahmen, die schwerlich zueinanderpassen. „Mehr Netto vom Brutto“ – dies war das zentrale Wahlversprechen von Union und FDP. Zwar sollen Steuern gesenkt, Hilfen für Familien erhöht werden. Aber gleichzeitig stören schon jetzt die Gesundheitskosten als ungeliebte Gäste die Entlastungsparty. Diese nämlich werden steigen, bezahlen sollen allein die Arbeitnehmer. So mancher könnte beim genauen Rechnen eine böse Überraschung erleben, nach dem Motto: Gesundheit frisst Steuerzuckerl.

Angesichts der leeren Kassen sind Steuersenkungen überhaupt ein Danaergeschenk. Und ausgerechnet in der Finanzpolitik passiert den Neo-Koalitionären dann auch noch ein solcher Fauxpas. Pläne für einen „Schattenhaushalt“ noch in diesem Jahr musste Kanzlerin Angela Merkel flugs zurückziehen, nachdem ihr die eigenen Verfassungsrichter zugeraunt hatten, dass dieser Trick mit dem Grundgesetz doch nicht vereinbar sei. Dabei verbreiten Union und FDP seit Jahrzehnten die These, dass sie es allein sind, die ordentlich haushalten und wirtschaften können. Aber dann konnte ganz Deutschland zuschauen, wie die Budgetmiseren Schwarz-Gelb schier zur Verzweiflungtrieb.

2005 waren Union und FDP mit einer klaren Botschaft angetreten. Sie wollten Rot-Grün ablösen, um Reformen voranzutreiben. Sie hatten ein gemeinsames Projekt, aber bekamen bei der Wahl keine Mehrheit. Jetzt, vier Jahre später, ist es genau umgekehrt: Die Mehrheit im Bundestag ist dieser Regierung sicher. Doch sie hat noch kein wirkliches Projekt, das man mit ihr verbindet – außer natürlich den Abbau des immensen Schuldenbergs. Aber das ist eine fürchterlich lästige Pflicht, eine mühsame Arbeit, nichts, was nach großem Aufbruch in die Zukunft riecht.

Man wird irgendwie den Eindruck nicht los: Das hätte Merkel durchaus auch mit den Sozialdemokraten hinbekommen (müssen). Merkel bleibt immerhin das Prinzip Hoffnung – dass die Wirtschaft nach Überwindung der Talsohle wieder anspringt und ihr die Arbeit mit ihrer neuen Regierung im Laufe der Zeit ein wenig leichter macht.

UNI-PROTESTE

Herz der Finsternis

Lisa Nimmervoll

Wintersemester 2009 in Österreich: DJ-Musik im Audimax. Fußballschauen im Hörsaal. Koch-Sessions in der Uni. Und endlich wieder mal in einem öffentlichen Gebäude pofeln dürfen: Für die Studierenden ist das Sit-in im Auditorium Maximum der Universität Wien Party, Protest und Hilfeschiere in einem. – Recht haben sie.

Irgendwer muss ja endlich aufstehen, nachdem Aufschreien offenkundig weder diese Regierung noch die davor auch nur irgendwie gekratzt hat. Denn auf die Missstände im Hochschulbereich – insbesondere an den Universitäten, die gegenüber den Fachhochschulen regelrecht mit politischem Vorsatz der Verrottung preisgegeben werden – machen die dort Verantwortlichen, die Rektoren, seit vielen Jahren aufmerksam und durften sich dafür von den politisch Verantwortlichen als hysterische Kassandras hinstellen lassen. Dabei haben sie nur das ausgesprochen, was Faktum ist: Die Universitäten haben viel zu wenig Geld. Seit Jahren. Man muss dazu erst gar nicht das Reizthema Studiengebühren bemühen. Das ist ein Randthema, das vom Grundproblem trefflich ablenkt. Ins Herz der Finsternis, dem klaffenden Finanzloch, trauen sich nämlich auch die Kämpfer gegen Studiengebühren nicht hinein.

Das ist das Dilemma in der hiesigen Uni-Politik. Sie ist de facto inexistent. Intellektueller Unverstand, ideologischer Unwille, politisches Unvermögen – was immer die Gründe sein mögen, es ist ein politisches Nichts, das die Universitäten umzingelt. Faktisch wird der ganze Laden einem überlassen: Wissenschaftsminister Johannes Hahn (ÖVP). Dem bleibt nur, sich als Notfallminister von einer Wiederbelebung der Unis zur nächsten zu hanteln.

Und die Regierung? Gab es von Bundeskanzler Werner Faymann (SPÖ) und Vizekanzler Josef Pröll (ÖVP) jemals einen inspirierenden, zukunftsweisenden Gedanken zur Uni-Politik? Eben. Pröll hat in seiner großspurigen Rede zur Lage der Nation lieber eine artifizielle „Arbeit muss sich wieder lohnen“-Debatte eröffnet, zu den Universitäten aber fielen ihm ganze drei Sätze ein. Und die waren Allgemeinplätze. Die SPÖ tut sowieso so, als hätte sie mit dem Uni-Schlamassel nichts zu tun – als ob sie sich vor zu viel Wahrheit fürchtet. Dann schon lieber im schönen Schein des angeblich „freien Hochschulzugangs“ politisch herumirrlern.

Das ist etwas dürrig für eine Regierung. Im Uni-Bereich ist Rot-Schwarz bis jetzt ein Totalversager. Diese Regierung muss die Uni-Finanzierungsfrage lösen – dann hat sie auch ihre Antwort auf die Frage, welchen Grad an Freiheit des Hochschulzugangs sie sich und für das Land leisten will.



derStandard.at/Cartoons

Österreich als Weltkomödie

Thomas Bernhard ist in der realen Politik des Landes angekommen

Alexandra Förderl-Schmid

Wien ist anders. Zum Unterschied von Berlin oder London hat die Hochkultur auch hohes Prestige in der Bevölkerung. Wer Burgtheater-Direktor wird, interessiert in den Kaffeehäusern, Taxis und Restaurants genauso stark wie die Person des Bundespräsidenten, des Bundeskanzlers oder des Erzbischofs.

Nur die Gewichtungen verschieben sich manchmal. Bruno Kreisky und Kardinal Franz König stellten das Burgtheater in den Schatten, Bundespräsident Rudolf Kirchschläger hat so gut gepredigt, dass der Kardinal, wenn er auf einem ÖGB-Kongress auftauchte, zum Politikstar mutierte. Claus Peymann wiederum dominierte das öffentliche Leben in einer Weise, dass man von nichts anderem sprach als von der Burg als politischem Theater.

Er hatte aber Thomas Bernhard als kongenialen Partner – und die *Kronen Zeitung*, die noch vor der Uraufführung von *Heldenplatz* im Oktober 1988 titelte: „Österreich, 6,5 Millionen Debiile!“ Bernhard wurde als „Österreich-Beschimpfer“ und „Nestbeschmutzer“ bezeichnet, der damalige Bundespräsident Kurt Waldheim hielt „dieses Stück für eine grobe Beleidigung des österreichischen Volkes“. Angelockt von den öffentlichen Debatten wollten 130.000 Zuschauer *Heldenplatz* sehen – und damit das Drama von Professor Josef Schuster, der sich aus dem Fenster seiner Wohnung am Wiener Heldenplatz stürzte, weil „die Situation in Österreich noch viel schlimmer als vor 50 Jahren“, zur Zeit des Anschlusses, sei.

Seit der Uraufführung sind 21 Jahre vergangen. Die von Bernhard beschriebenen Zustände – der starke Einfluss von Kirche und Wirtschaft auf Parteien, reaktionäre Tendenzen der österreichischen Gesellschaft – finden sich heute noch, häufig sogar verstärkt. Wer den Wahlkampf der FPÖ beobachtet, sieht vieles von dem, was in Bernhards Stücken als groteske Übertreibung und Zuspitzung erschien, im realen Leben angekommen.

Dass der neue Burgtheater-Direktor Matthias Hartmann nach seinem Premierenerfolg *Faust I und II* bis zu *Lady Macbeth von Mzensk* an der Staatsoper nach sechs Wochen zur Überzeugung kommt, „dass wir inkludiert in diesem Pentagramm zwischen Parlament, Rathaus, Bundeskanzler und Bundespräsident politische Verantwortung übernehmen müssen“, zeigt: Er ist in Österreich angekommen. Der Norddeutsche nennt es die „Krankheit Burgtheaterdirektor“, dass die Kunst zum

Mittler werden müsse, „den mündigen Bürger wie den verantwortungsbewussten Politiker fordern“ müsse.

Von der Politik wird die Kunst längst nicht mehr gefordert. Die SPÖ hat ihr Wahlversprechen zumindest in dem Punkt eingehalten, dass Kultur wieder Ministerrang hat. Aber indem sie ein Doppelressort kreierte und mit Claudia Schmied eine ehemalige Bankerin bestellte, die sich vor allem mit Neugebauer und Co in Bildungsangelegenheiten herumschlagen muss, war die Rangfolge klar.

Dabei ist Österreich eine kulturelle Großmacht, die sich wie Frankreich einen eigenen Kulturminister leisten müsste. Denn es ist vor allem das Kul-

turangebot, das die Touristen ins Land lockt.

Auf dieses Erbe berief sich auch Bruno Kreisky, der der Welt und seinem Volk vorspielte, Österreich wäre etwas Besonderes. Dass wir inzwischen Teil eines vereinigten Europa sind, wird von der politischen Klasse, die auf das Kleinformat schielt, ignoriert.

Wer die Posse rund um die Nennung eines österreichischen EU-Kommissars verfolgt, sieht Thomas Bernhard bestätigen: das Land als „Weltkomödie“ und „Österreich selbst ist nichts als eine Bühne“. Wenn schon Politik als Theater inszeniert wird, dann sollte das wenigstens auf dem Niveau der Burg geschehen.

KOPF DES TAGES

Ein Nachruf auf die Österreicher



Herr und Frau Österreicher: ein europäischer Trauerfall. Karikatur: Schopf

dronierend, kurz: österreichischer – argumentieren können.

So tat er bloß, was auch die Österreicher so beleidigend oft taten. Er achtete bloß die Tatsache, dass auch geöffnete Türen feste Rahmen haben. Solch Musil'sche Einsicht ist aber nur dann wirklich wichtig, will man offene Türen einrennen, wie das die Österreicher gerne taten, nicht nur in ihrer Freizeit.

Das Ableben von Herr und Frau Österreicher – unlängst sogar von Anton Pelinka konstatiert – ist in Wahrheit ein europäischer Trauerfall. Denn dieses schmucke Paar war insofern eine kontinentale Singularität, als es in seiner enervierenden Rückwärtsgewandtheit jene Vision am Leben gehalten hat, die Leute wie Haider (oder sein Hundelüsterer Hans Dichand) dann endgültig zu Grabe trugen. Hätten die Bewohner dessen, was der Rest ist, länger durchgehalten, sie könnten dem in der Schlagfalle des Nationalismus festhängenden Kontinent durchaus als Leitbild dienen. Und wahrheitsgemäß erzählen, dass, wie und warum ein großes Reich an seiner eigenen Unausprechlichkeit zugrunde gehen kann. Das nämlich geschieht gerade. Wieder.

Man sollte ja, sagte einer der letzten echten Österreicher, „Geschichte lernen“. Nicht nur, aber auch, wenn man Redakteur ist. Wolfgang Weisgram

heit jene Vision am Leben gehalten hat, die Leute wie Haider (oder sein Hundelüsterer Hans Dichand) dann endgültig zu Grabe trugen. Hätten die Bewohner dessen, was der Rest ist, länger durchgehalten, sie könnten dem in der Schlagfalle des Nationalismus festhängenden Kontinent durchaus als Leitbild dienen. Und wahrheitsgemäß erzählen, dass, wie und warum ein großes Reich an seiner eigenen Unausprechlichkeit zugrunde gehen kann. Das nämlich geschieht gerade. Wieder.

Man sollte ja, sagte einer der letzten echten Österreicher, „Geschichte lernen“. Nicht nur, aber auch, wenn man Redakteur ist. Wolfgang Weisgram

PERSONAL MOVES

KARIN BAUER

Wunsch und Wirklichkeit



Mehr als zwei Drittel der heimischen Top-1000-Entscheidungsträger sehen „die höchsten Erwartungen“

der Mitarbeiter im Bereich Work-Life-Balance, ergibt eine aktuelle Befragung der Agentur Pleon Publico. Chefs nehmen also wahr, dass ihre Leute mehr Platz für das sogenannte Privatleben wollen, für Familie, Sport und Freunde, Vergnügungen und Entspannung. (Je nach Geschlecht liegen da die Prioritäten und Notwendigkeiten ja oft sehr unterschiedlich.)

Das klingt auf den ersten Blick sehr menschlich. Auf den zweiten stellt sich aber die Frage, ob die Chefs diese Wünsche auch gutheißen. Darüber sagt die Studie nichts. Vorstellbar ist aber, dass Leistungsbereitschaft und Belastbarkeit zusammen mit höchstem Commitment zur Firma derzeit wesentlich positiver gesehen werden als der Wunsch nach mehr Work-Life-Balance. Gerade jetzt, wo es in so vielen Unternehmen ums Überleben geht.

Um die Gesundheit von Österreichs Managern könnte es schlechter stehen: Zwar nahmen Erkrankungen zu, es werde aber auch mehr Vorsorge betrieben, so eine aktuelle Umfrage. Burnout scheint nach wie vor tabu zu sein.

Heidi Aichinger

Österreichs Führungskräfte machen sich mehr Gedanken über ihre Gesundheit und Work-Life-Balance als noch vor drei Jahren, hieß es anlässlich der Präsentation der Studie: *Die ganz persönliche Krise: Wie krank sind Österreichs Manager?* Nach der Pilotstudie im Jahr 2006 wurden diese Woche aktuelle Ergebnisse zur Manager-Gesundheit präsentiert. Erarbeitet wurde die Studie von Triconsult, dem Wirtschaftsforum der Führungskräfte (WdF) und der Wiener Städtischen. 300 Führungskräfte nahmen bundesweit im Sommer 2009 an der Befragung teil.

Das laut Studienautoren erfreulichste Ergebnis sei, dass mehr als die Hälfte der Befragten (55 Prozent) sich im vergangenen Jahr einer Gesundenuntersuchung unterzogen haben. Nur bei jedem Fünften beteilige sich das Unternehmen an den Untersuchungskosten – 78 Prozent der Befragten kommen dafür selber auf.

Risikofaktoren für ihre Gesundheit erkennen die befragten Führungskräfte in den Bereichen Stress / psychische Belastung (56 Prozent), Bewegungsmangel (50 Prozent) oder ungesunde Ernährung (35 Prozent). Rauchen geben 16 Prozent als Risikofaktor an.

Rund 30 Prozent – zur Hälfte Männer und Frauen – geben an, aktuell gesundheitliche Probleme zu haben. Wobei die größten Gruppen auf die über 50- und die bis zu 35-Jährigen fallen. Das Alter von 36 bis 50, so Felix Josef von Trimedia, sei für Karrieristen erfolgskritisch. Viele darunter erlauben sich nicht, krank zu sein, so Josef sinngemäß.



Seelisches und körperliches Auf und Ab: In Zeiten der Krise sei die Zahl der Burnout-Patienten gestiegen, sagen Experten. Trotz sensibilisierter Wahrnehmung, sei Burnout nach wie vor ein Tabu-Thema. Foto: Fotolia

Und: Die erste Führungsebene fühle sich gesünder als die zweite. Ursachen dafür liegen aller Wahrscheinlichkeit nach in der Jobzufriedenheit, so die Studienautoren.

Nicht alles ist gleich Burnout

Beschwerden bereiten Managern der Bewegungsapparat (18 Prozent), Herz/Kreislauf sowie Stoffwechsel (sieben Prozent). Zwei Prozent gaben psychische Beeinträchtigungen an – in diesen Bereich falle auch die Diagnose Burnout, so die Studienautoren.

Ein Zeichen dafür, dass Burnout nach wie vor ein Tabu-Thema ist, so Monika Rupp-Adelmann, ärztliche Leiterin der Klinik und des

Kurhotels Pirawarth. Auch wenn das Thema heute stärker wahrgenommen und auch von Arbeitgebern sensibler angefasst werde als noch vor wenigen Jahren, sei es, so die Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie sowie Ärztin für psychotherapeutische Medizin, offenbar immer noch einfacher, eine Bandscheiben-OP zu argumentieren.

Die Zahl der Burnout-Patienten sei in den drei Jahren, in denen ein eigener Schwerpunkt in Pirawarth dafür entwickelt worden ist, angestiegen. Die betroffene Gruppe sei durchmischt, durchschnittlich 40 Jahre alt, Männer wie Frauen seien gleichermaßen betroffen. Zehn

Patienten werden durchschnittlich im Monat in Pirawarth behandelt. Dabei gebe es den klassischen Burnout-Patienten nicht, so Rupp-Adelmann weiter.

Es kommen immer mehr Patienten mit psychosomatischen Beschwerden, aber auch mit Beschwerden im Wirbelsäulen-, Schulter-, Nacken- oder Magenbereich. Burnout bedürfe einer sehr genauen Anamnese, warnt Rupp-Adelmann vor einer allzu schnellen Diagnose. Und: Es wäre eine Überlegung wert, Burnout-Diagnosen über Krankenkassen abrechenbar zu machen. „Das würde viel an Krankenstandtagen und Medikamentenkosten einsparen.“

INHALT

- Erfolgreich & Familien zugetan** S. K 2
Karrierenforum: CSR im Kerngeschäft verankern S. K 22
Serie: Guter Kapitalismus? Sudoku, Cortis Nährwert S. K 25
Sinnsuche: Warum & wie? S. K 28
Menschen entwickeln S. K 29
Schwerpunkt: Training, Coaching, Mediation S. K 30
Jobsplitter finden Sie auf S. K 16

HR BUSINESS PARTNER
PHARMA CEE

Amgen is the leading and largest independent biotechnology company in the world. With sales of over \$ 14 billion and more than 20,000 people worldwide Amgen has grown into a global pharmaceutical business with a number of most successful products in the history of the biotechnology industry. We thrive on fresh ideas, work hard and have a shared commitment to excellence. Amgen has been active present in the CEE region for over 5 years. With its CEE regional head office based in Vienna, it currently operates in 9 countries in the region.

Your tasks

- HR Generalist and Staffing Lead Function for the CEE countries
- Delivery of effective customer focused and business-related HR services
- Coordination of administrative processes associated with the recruiting and selection & acquisition of staff and implementation of HR policies in CEE countries

Your qualifications

- University degree in Human Resources, Economics, Business or similar qualification
- 3 - 5 years relevant HR experience in an international industry setting
- Flexible personality with drive and energy, who likes to work in a dynamic environment
- Fluency in English & preferably one additional Eastern language, computer skills

If you (m/f) are interested in this challenging position with an interesting development perspective, please forward your CV, preferably in Word-format, and a recent photograph to jobs2@eblinger.at quoting **reference number 39193**.

A-1010 Wien
 Weihburggasse 9
 Tel. +43-1-532 33 33-0
 www.eblinger.at
 Member of IIC Partners –
 Executive Search Worldwide

EBLINGER PARTNER

VERBINDUNGEN, DIE WERTE SCHAFFEN.

PRODUKTSPEZIALIST
KLINIKEN/ÖSTERREICH

Unser Kunde ist ein multinationales, forschungsintensives Unternehmen im Bereich Life Science mit starken Kernkompetenzen und weltweiter Präsenz. Hochqualifizierte Mitarbeiter und die Entwicklung innovativer Produkte sowie die konsequente Kundenorientierung tragen entscheidend zum Erfolg des Unternehmens bei.

Ihre Aufgaben

- Betreuung einer kleinen, spezifischen Fachgruppe in Kliniken Österreichs
- Umsetzung der Marketingstrategien im Rahmen des Verkaufsgesprächs
- Marktbeobachtung und Wettbewerbsanalysen
- Organisation und Teilnahme an Kongressen und Veranstaltungen

Ihre Qualifikationen

- Profunde Erfahrung im Pharma-(Klinik-)Außendienst
- Erfolgsorientierte, dynamische Persönlichkeit mit hohem Energiepotenzial
- Sicheres Auftreten, positive Ausstrahlung sowie Kommunikationsstärke
- Ausgezeichnete Englisch- und PC-Kenntnisse, Reisebereitschaft

Wir freuen uns über Ihre (m/w) Bewerbung inkl. Foto unter der **Kennnummer 59077** an jobs5@eblinger.at. E-Mail Unterlagen bitte im Word-Format.

A-1010 Wien
 Weihburggasse 9
 Tel. +43-1-532 33 33-0
 www.eblinger.at
 Member of IIC Partners –
 Executive Search Worldwide

EBLINGER PARTNER

VERBINDUNGEN, DIE WERTE SCHAFFEN.

EINSTIEGUMSTIEGAUFSTIEG



Peter W. Eblinger wurde zum Director für EMEA von **IIC Partners**, dem weltweit achtgrößten Executive-Search-Netzwerk, gewählt, dem Headhunterin **Chye Lian Lim** vorsteht.



Irene Novotny (46) leitet die Projektarbeit der Hilfsorganisation **Licht für die Welt**. Novotny war davor bei der **Austrian Development Agency** tätig.



Christiane Steinlechner-Marschner (Bild, 36) und **Klaus Lienerbrunn** (57) sind Geschäftsleiter der Marketingoptimierungs-Gesellschaft **mpower**.



Alexander Handl (45) wird mit November in der Generaldirektion der **Generali Gruppe Österreich** die Leitung der Abteilung Personal übernehmen.



Gerhard Lischka (34) ist Assistent des Vorstandsvorsitzenden und Prokurist beim System- und Softwarehaus **Data Systems Austria**.



Veit Öhlberger (31) verstärkt das Team der Wirtschaftskanzlei **Dorda Brugger Jordis**.



Christian Schön (39) verstärkt die Geschäftsleitung der **Erste Asset Management (EAM)**.



Nigel Storny (41) ist Managing Director bei **LeasePlan Österreich** Fuhrparkmanagement.



Wim Vorage (58) übernimmt mit November die Geschäftsführung der **DSM Fine Chemicals Austria** und die Verantwortung für den DSM-Standort Linz.



Friedrich Strasser, bisher Vorstand der **Gutmann Kapitalanlage AG**, wechselt in den Vorstand der **Bank Gutmann AG**.



Peter Thyri (34) ist Junior Partner bei der Rechtsanwaltskanzlei **Schönherr** und in dieser Funktion in den Büros in **Wien** und **Brüssel** tätig.



Stephan Winklbauer (39) ist Partner im Anwaltskanzlei von **Willheim Müller Rechtsanwälte**. Er gilt als Experte für Computer-Recht.



Klaus Liebscher wurde vom **Rudolfiner-Verein – Rotes Kreuz** zum neuen ehrenamtlichen Präsidenten bestellt.



Manuela Vollmann (abz austria), Sonja Liegler (Siemens), Guido Unterberger (Intercell), Moderatorin Jasmine Böhm und Peter Pendl (Dr. Pendl & Dr. Piswanger) diskutierten über Familienfreundlichkeit. F: Urban

Familienfreundlichkeit als Wirtschaftsfaktor

Flexible Arbeitszeiten, Teleworking und der regelmäßige Kontakt mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Karenz: Vier Expertinnen und Experten forcieren ein familienfreundliches Klima in heimischen Unternehmen.

Bernhard Madlener

Familienfreundlichkeit sei ein systematischer Faktor für den Erfolg, betonte Peter Pendl, Geschäftsführer der Personal- und Managementberatung **Dr. Pendl & Dr. Piswanger (P&P)** am Donnerstag beim Business-Frühstück im **Wiener Café Schottenring**. Mit drei weiteren Expertinnen und Experten diskutierte er „Familienfreundlichkeit als Erfolgsfaktor – Unternehmen der Zukunft“. **Jasmine Böhm**,

Leiterin des Karenz Karriere Kompetenzzentrums, moderierte.

Ihr Unternehmen setze sich stark für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein, sagte **Sonja Liegler**, HR-Managerin von **Siemens Österreich**. „Branchenüblich“ verfüge das Unternehmen nur über einen Frauenanteil von etwa 23 Prozent. In den Führungsebenen nehme die Quote ab, je wichtiger die Position wird.

Um Frauen freizuspielen, wurden „bereits in den 90er-Jahren Betriebskindergärten in allen größeren Standorten in **Wien** eingerichtet“. In den Bundesländern gebe es Kooperationen mit Betreuungsstellen. Flexible Arbeitszeiten, Teleworking und „erweiterte Pflegeurlaub“ stehen bei **Siemens** auf der Tagesordnung. Und natürlich kämen diese Maßnahmen auch Männern zugute, deren Schritt in die Karenz unterstützt wird.

Ähnlich sieht es beim Biotech-Unternehmen **Intercell** aus, so **Vice President** und **Head of Human Resources** **Guido Unterberger**. Die Firma wurde 1998 „aus der Uni heraus“ gegründet. Einige Jahre sei „chaotisch“ gearbeitet worden, bis

2003 P&P und die Industriellenvereinigung Beratungshilfe leisteten.

Das Feedback der Mitarbeiter sprach „für ein geringes Regulator“, und so stehe es den derzeit knapp 200 Beschäftigten in **Österreich** (und 400 weltweit) auch heute offen, „sich einen Laptop zu nehmen und daheim zu arbeiten“. Freilich gelinge das nicht in allen Bereichen gleich gut. „Unsere Labors können wir nicht einpacken“, erklärt **Unterberger**. In puncto Kindergärten habe man sich mit anderen Unternehmen zusammenschlossen und einen Verein gegründet, über den die Betreuung abgewickelt wird.

Neue Maßnahmen

Manuela Vollmann, Geschäftsführerin des **abz austria**, verwies auf ein Unternehmen, das Mitarbeitern ein Shuttle-Service bietet, um die Kinder in die weit entfernte Betreuungsstätte bringt. In einem anderen Fall freute sich eine Mitarbeiterin, zusätzlich zum eigenen die Kinder von Kolleginnen zu betreuen – in einer schwierigen Situation habe das Unternehmen eine neue Maßnahme entwickelt.

Als zentrale Aufgabe von Dienstgebern sieht **Vollmann**, den Kontakt mit karenzierten Mitarbeitern zu fördern. Die zahlreichen Gäste beim Businessfrühstück entließ sie mit der Bitte, sich am Gehörten „ein Beispiel zu nehmen“.

„Hotelière des Jahres“ ausgezeichnet

Weitere Auszeichnung für das Fünf-Sterne-Haus **Grand Park Hotel**

Der **Große Restaurant & Hotel Guide 2010** (Verlag Bertelsmann) verlieh kürzlich **Gabriele Obermair**, Direktorin des Fünf-Sterne-Hotels **Grand Park Hotel Bad Hofgastein**, den Titel „Hotelière des Jahres 2010“.

Die Herausgeber des Restaurant- und Hotel-Führers, die im gesamt-

deutschsprachigen Raum über 4200 Restaurants und Hotels bewertet haben, begründeten ihre Wahl mit dem „Stil und dem Niveau in der Leitung“ sowie der professionellen Teamarbeit und dem persönlichen Engagement der Chefin.

Das **Grand Park Hotel**, im Übrigen das einzige Fünf-Sterne-Haus im **Gasteinertal**, wurde bereits mehrmals national wie international ausgezeichnet. (red)



Gabriele Obermair, Grand Park Hotel. Foto: Grand Park Hotel

SALES SPECIALIST MEDIZINTECHNIK



KCI ist ein weltweit vertretenes Medizintechnikunternehmen, das Patienten und medizinische Fachkräfte mit fortschrittlichen Heilungstechnologien für Wundversorgung und regenerative Medizin versorgt. Für den österreichischen Vertrieb eines innovativen Biosurgical Produktes wird ein Vertriebspezialist gesucht, der mit Pioniergeist und Begeisterung den Markt eigenständig aufbaut.

Ihre Aufgaben

- Akquisition von Neukunden im Bereich der Gewebeimplantation und -rekonstruktion
- Anwendungs-Demonstrationen im Operationssaal & Durchführung von Workshops
- Proaktives Erkennen von spezifischen Kundenbedürfnissen sowie Erarbeitung darauf abgestimmter Lösungskonzepte
- Aufbau von Netzwerken mit Opinion Leadern, Budget- und Kostenverantwortung

Ihre Qualifikationen

- Abgeschlossenes Studium (Naturwissenschaft oder Wirtschaft) und/oder Berufsausbildung im Gesundheitswesen
- Mind. 2 Jahre Vertriebs Erfahrung mit OP Produkten: v.a. Abdominal/Viszeralchirurgie
- Ausgeprägtes Verhandlungs- und Verkaufsgeschick, Reisebereitschaft!

Wir freuen uns über Ihre (m/w) Bewerbung inkl. Foto unter der **Kennnummer 39187** an jobs2@eblinger.at. E-Mail Unterlagen bitte im Word-Format.

A-1010 Wien
Weihburggasse 9
Tel. +43-1-532 33 33-0
www.eblinger.at
Member of **IIC Partners** –
Executive Search Worldwide

EBLINGER PARTNER

VERBINDUNGEN, DIE WERTE SCHAFFEN.

Bereit für den Karrieresprung?

U ser Ku de ist ei er der größte A bieter vo Spezialve tile u d zählt mit sei e weltweite Niederlassu ge zu de „Global Player“ i der Kraftwerk-, Erdöl- u d Erdgasi dustrie.

Wir suchen für den Standort im Süden Wiens einen:

Senior Accountant (w/m) - Internationaler Konzern

Sie sind für das gesamte Accounting verantwortlich und berichten an den Finance Manager.

Ihre Aufgaben im Detail:

- Monats- u d Jahresabschlüsse nach UGB
- Konzernverrechnung, Berichtswesen nach USA u d Großbritannien
- Debitoren- u d Kreditorenbuchhaltung
- Kooperationspartner, Rückstellungen u d Abgrenzung
- Zahlungsverkehr, Anlagebuchhaltung, Reisekostenabrechnung
- Ansprechpartner für Steuerberater, Wirtschaftsprüfer u d Behörde

Ihre Qualifikationen:

- Abgeschlossene kaufmännische Ausbildung mit mehrjähriger Berufserfahrung
- Bilanzbuchhalterprüfung wünschenswert
- Sehr gute Englischkenntnisse (Konferenzsprache)
- Ausgezeichnete EDV-Kenntnisse in der versierten Umgang mit ERP-Systemen
- IFRS-Kenntnisse von Vorteil
- Eigenständige Arbeitsweise, Zuverlässigkeit u d Belastbarkeit

Das Unternehmen bietet Ihnen die Möglichkeit der abwechslungsreichen Tätigkeit in einem internationalen Umfeld mit ausgezeichneter Verkehrsbüro (U6). Ich freue mich auf die Zusage Ihrer Unterlagen über unser Online-Bewerberportal oder per E-Mail unter Angabe der Kennnummer **23.321** an untenstehende Adresse.



ISG Personalmanagement GmbH,
1020 Wien, Rustenschacherallee 38, Mag.(FH) Renate Klausriegler
bewerbung.klausriegler@isg.eu, Tel.: 01/512 35 05 34, Fax: DW 35, www.isg.eu
ISG – Your partner serving Austria, Bosnia, Bulgaria, Croatia, Czech Republic, Finland, France, Germany, Hungary, Lithuania, Netherlands, Poland, Romania, Russia, Serbia, Slovakia, Slovenia, Spain, Switzerland, UAE and Ukraine!

„Erst der Sinn gibt die Richtung vor“

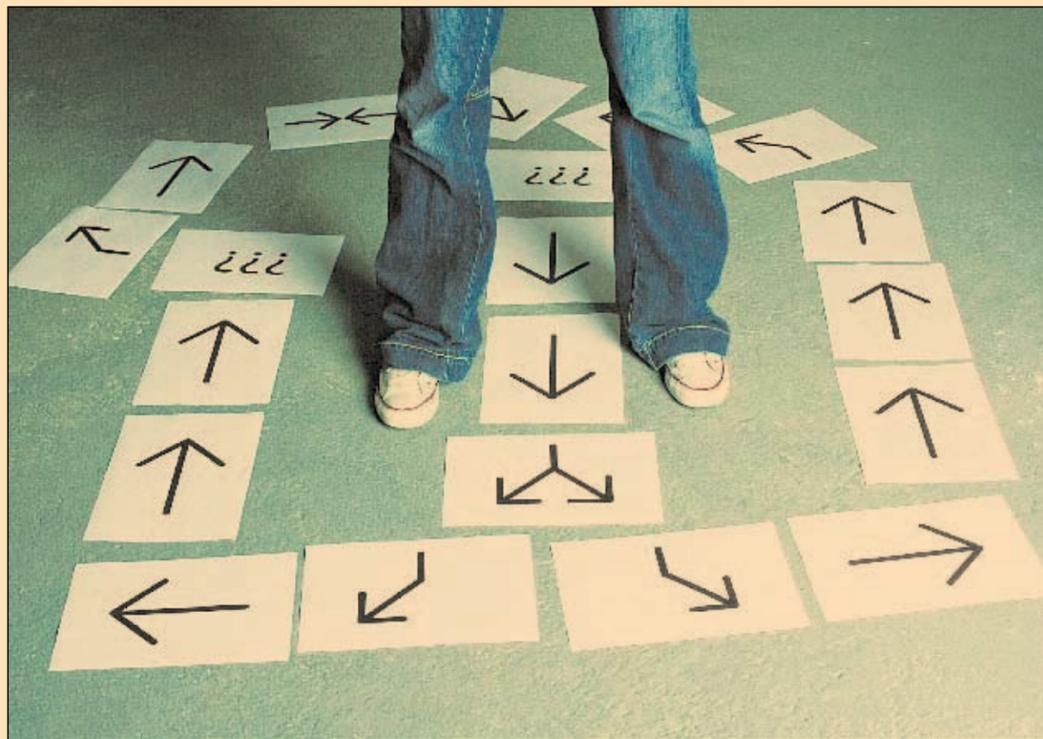
Nur ein ausgewogenes Verhältnis von Außenwelt und Innenwelt lässt den Sinn erkennen. Beim Managertreff des **Hernstein Instituts** begab sich der Psychologe **Alfried Längle** mit den Teilnehmern auf Sinnsuche.

Gudrun Ostermann

„Wenn wir etwas aus der Krise lernen wollen, müssen wir uns genau anschauen, wo wir ein schlechtes Gewissen haben, wo etwas falsch läuft, wo was faul ist“, so die einleitenden Worte von **Alfried Längle**, Professor für Psychotherapie an der HSE in **Moskau** und **Klagenfurt**, beim dritten Kurzworkshop des **Hernstein Instituts**. Sich über den Sinn seiner Handlungen bewusst zu sein sei dafür die Voraussetzung. „Sinnlos wird es, wenn man nicht weiß, wohin etwas führen soll. Denn erst der Sinn zeigt, in welche Richtung es geht. Das gilt für Menschen genau so wie für Unternehmen, ergänzt er. In der abschließenden Veranstaltung zu Managementqualitäten in turbulenten Zeiten stand die Frage nach dem Sinn im Mittelpunkt.“

Eine Begrenzung fehlt

Ein Problem liegt, so **Längle**, in einem stark nach außen orientierten Lebensstil, der Konsum, Materialismus und Egoismus verstärkt. Nur durch die Auseinandersetzung mit sich selbst könne erkannt



Durch die Frage nach dem Sinn zeigt sich, in welche Richtung es gehen soll. Beantwortet wird diese Frage ausschließlich im Inneren.

Foto: istockphoto

werden, was wichtig ist und was nicht. Erst durch ein ausgewogenes Maß an Innenwelt und Außenwelt könne erkannt werden, wer man ist und was man möchte, ergänzt er.

„Wir leben heute nach Zielvereinbarungen und dem Streben nach immer mehr, nach dem Sinn wird dabei häufig nicht mehr gefragt.“ Das Maximum erreichen zu

wollen sei per se nicht schlecht, doch wenn die Grenze fehle, führe das unweigerlich zum Kollaps, warnt der Psychologe. „Wir wissen nicht mehr, wann es genug ist“, lautet seine Diagnose. Genug verdient, investiert, konsumiert zu haben könne aber nur von innen kommen. Ohne Sinnbezug gibt es kein Genug. Mit einem kurzen Leitfaden zur Selbstreflexion erklärte

Längle den Weg, um zu erkennen, wann es genug ist. Dafür müsse Maß genommen werden am Können, Mögen, Dürfen, Sollen und Wollen. „Können bedeutet Freiheit. Ich kann etwas tun. Wenn ich etwas nicht lassen kann, ist es ein Muss.“

Durch „Ich mag etwas tun“ werde ein emotionaler Bezug hergestellt. Am Dürfen orientiere sich



Alfried Längle ist Psychotherapeut und Professor für Psychotherapie in **Moskau** und **Klagenfurt**. F.: priv.

gerechtfertigtes und verantwortungsvolles Handeln. Sollen als Maßstab zeige den Nutzen einer Handlung. „Die Fragen lauten: Soll ich das machen? Braucht es das?“ Und schlussendlich müsse auch Maß genommen werden am Wollen. „Erst wenn ich wirklich sagen kann: Ich will das auch tun, sind Innenwelt und Außenwelt in einer ausgewogenen Beziehung zueinander“, so **Längle**.

Sinn führt zum Wert

Der Sinn könne nur gefühlt werden und müsse daher von innen kommen. „Der Sinn verbindet Innen- und Außenwelt und ist als Richtung zu verstehen. Als dynamische Größe ist die Richtung schwer fassbar, sie führt aber zum Wert – dem Wert für andere und dem Wert für sich selbst“, sagt **Längle** und plädierte abschließend für eine stärkere Verankerung in der Innenwelt. „Denn nur so können die kritischen Momente unserer Zeit erkannt und bewältigt werden.“

DER STANDARD **Webtipp:**
www.hernstein.at

KURZ GEMELDET

Change Communications Congress in Salzburg

Am 26./27. November findet der **Change Communications Congress in Salzburg** (Kavalierhaus **Klessheim**) statt. In diesem Rahmen wird auch der **Change Communications Award 2009** vergeben. **Infos und Anmeldung:** www.interbranding.eu/kongress

„Forum Fachhochschule“ an der FH des bfi Wien

Die **FH des bfi Wien** lädt am 5. November um 18.00 Uhr zum **Forum Fachhochschule**. Titel: „Wirtschaftsstandort **Osterreich/Wien** in der Krise (?).“ Unter der Leitung von **STANDARD-Redakteur Eric Frey** diskutieren dazu sechs Experten. **Näheres dazu auf** www.fh-vie.ac.at

Wettbewerb für Marketing-Dissertanten

Wer eine Doktorarbeit zu einem Marketingthema schreibt, kann sich ab sofort für den **EMAC McKinsey Marketing Dissertation Award** bewerben. Der Preis ist mit **11.000 Euro** dotiert, Bewerbungsschluss ist der **31. Jänner 2010**. **Alle Infos auf** www.marketing-dissertation-award.eu

Gründerzentrum Kärnten mit Ideenwettbewerb

„Jene, die optimistisch in die Zukunft blicken und an ihre eigenen Ideen glauben – trotz Krise“, sucht das **build! Gründerzentrum Kärnten** mit einem Ideenwettbewerb. Geschäftsideen können bis **31. Jänner 2010** eingereicht werden. Der Hauptpreis beträgt **2000 Euro**. **Mehr auf** www.build.or.at

Schnuppertag an der FH Wiener Neustadt

Am **Dienstag, 27. Oktober**, bietet die **FH Wiener Neustadt** die Möglichkeit, in Studien des Bereichs **Wirtschaft** hineinzuschnuppern. **Alles Weitere auf** www.fhwn.ac.at

Berufswahl und Jobeinstieg

AbsolventInnen-Tracking der Uni Wien

Es sei die erste Vollerhebung dieser Art, sagt **Bernhard Wundsam**, Geschäftsführer von **Uniport**, dem **Karriereservice der Universität Wien**. Gemeinsam mit der **Statistik Austria** erstellte die **Uni Wien** eine umfassende Studie zum Berufseinstieg ihrer Absolventinnen und Absolventen. Rund **20.000 Absolventen** im Zeitraum von **2003 bis 2008** dienten der nunmehr vorliegenden Erstellung von **Berufseinstiegsprofilen** und **Erwerbskarrieren** über alle Fachrichtungen. **Vergangene Woche** wurden erste Ergebnisse präsentiert.

Durchschnittlich suchen Absolventen und Absolventinnen der **Uni Wien** **2,4 Monate** nach einem Job, knapp ein halbes Jahr später seien **75 Prozent** aller Absolventen beschäftigt, so die Studie. Rund ein Drittel von ihnen geht in „atypische Beschäftigungsverhältnisse“ – als **Neue Selbstständige**, als **Projektmitarbeiter** auf **Werkvertragsbasis** zum Beispiel. **Innerhalb von drei Jahren** allerdings seien **87 Prozent** aller Absolventinnen und Absolventen in einer **Fixanstellung**.

Sensibilisierung in Sachen Berufseinstieg

Klar merkbar sei eine **Sensibilisierung** zum Thema, bereits unter den Studierenden, sagt **Wundsam**. Ob der Ursprung dieser **Sensibilisierung** auch in der aktuell schwierigen wirtschaftlichen Lage zu suchen sei, ließe sich schwer beurteilen, so **Wundsam** weiter. **Jedenfalls** zeichne sich dieser **Trend** im gesamten **deutschsprachigen Raum** ab – **wahrscheinlich** auch darüber hinaus. **Als nach wie vor wichtiger Arbeitgeber** für Absolventen und Absolventinnen der **Uni Wien** zähle der **öffentliche Dienst**: **Drei Jahre** nach Studienabschluss sind dort immerhin **20,7 Prozent** der **Uni-Wien-Absolventen** beschäftigt.

Die **Gehaltsschere** zwischen Absolventinnen und ihren männlichen Kollegen liege beim **Berufseinstieg** bei **20 Prozent** und verringere sich nach **drei Jahren Berufstätigkeit** auf **14 Prozent**, so ist in der Erhebung zu lesen. **Wundsam**: „Diese Zahl lässt sich auf die **Wahl der jeweiligen Berufsfelder** zurück führen – und das **Geschlecht** hat wiederum **Einfluss** auf die **Berufsfelder**.“ Das heißt: **Frauen** suchen sich **häufiger Jobs** mit **niedrigeren Einstiegsgehältern**.

Das **AbsolventInnen-Tracking** der **Universität Wien** soll nunmehr **alle zwei Jahre** wiederholt werden. (haa)



Bernhard Wundsam, **Uniport**.
Foto: Uniport

Barcelona Budapest Genf Köln Moskau München Stuttgart **Wien** Zürich

Personal Austria

8. Fachmesse für Personalwesen
8th Exhibition for Human Resource Management

2009

„Magie des Wandels – Wie Sie Krisen in Chancen verwandeln“

KEYNOTE-SPEAKER
Boris Grundt
Präsentiert von Speakers Excellence

„Die 10 Gebote für einen erfolgreichen Unternehmer“

KEYNOTE-SPEAKER
Dr. Dr. Cay von Fournier
Präsentiert von Speakers Excellence

„Humor – Power in Personalwesen und Kommunikation“

KEYNOTE-SPEAKER
Dr. Roman Szeliga
Präsentiert von der German Speakers Association

Zeitgleich + im Preis inkludiert

PL Professional Learning

Fachmesse für Personalentwicklung, Training und E-Learning
Exhibition for Training, Development and eLearning

ACV Wien

11.–12. November 2009

TICKETKAUF ONLINE LOHNT SICH!
www.personal-austria.at/registrierung

50% DES PREISES SPAREN

ÖSTERREICHS WICHTIGSTER B2B-NETWORKING-EVENT RUND UM DAS THEMA HUMAN RESOURCE MANAGEMENT

www.personal-austria.at

Wahlmöglichkeiten erleichtern das Handeln

Ziele sollten definiert werden, bevor man über die Mittel nachdenkt, sie zu erreichen. Wenn es mit dem Projektfortgang nicht so funktioniert wie gedacht, helfen Minimal-, vor allem aber Alternativziele.

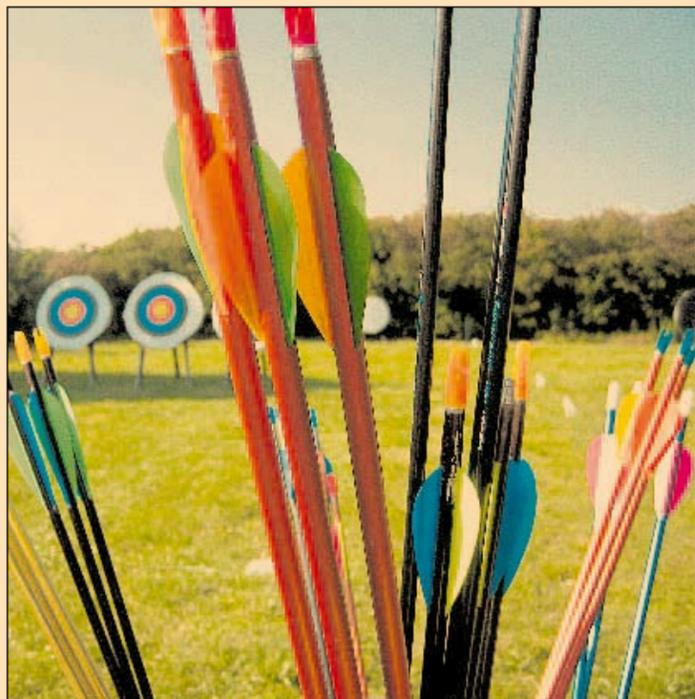


Hannes Sonnberger, Business Coach.

Foto: privat

Bernhard Madlener

Wer das Ziel nicht kennt, kann den Weg nicht finden – an sich klar, würde man meinen. Nicht so für Business-Coach Hannes Sonnberger. „In schöner Regelmäßigkeit wird aus dem Ziel eine Zahl“, kritisiert er. „Dieser Zahlenfokus amputiert jedoch den wichtigsten Treibsatz eines Ziels: das Warum.“



Der Weg ist das Ziel: Hannes Sonnberger gibt sich mit dieser Weisheit nicht zufrieden. Foto: Fotolia

Kicken statt strebern

Auf der Zelos, der Messe für außeruniversitäres Engagement in Innsbruck, erklärt **Max Scherr** von McKinsey **Verena Langegger**, warum die Mitgliedschaft im Fußballklub gut für die Karriere ist.



STANDARD: *Uni-Absolventen mit Bestnoten bekommen derzeit oft keinen Job. Wie können Studenten an der Uni ihr „Profil schärfen“?*

Scherr: Wir sind vor allem an Absolventen interessiert, die gezeigt haben, dass sie etwas bewegen möchten. Wie und wo sich der Studierende außeruniversitär engagiert hat, sollte im Lebenslauf erkennbar sein. Unabhängig von der derzeitigen Situation können sich Bewerber über Praktika oder Jobs mit inhaltlichem Anspruch ihr Profil schärfen.

STANDARD: *Was sagt dieses außeruniversitäre Engagement über eine Person „beruflich“ aus?*

Scherr: Jegliches Engagement, ob im sozialen, künstlerischen oder sportlichen Bereich, zeigt, dass der Bewerber etwas bewegen und verändern möchte. Es ist immer wieder beeindruckend, zu welchem Einsatz auch junge Menschen bereit sind, wenn sie sich mit einer Sache identifizieren oder für eine Idee begeistern. Daneben gewinnen engagierte Studierende zusätzliche Erfahrung in anderen Dimensionen, stärken ihre Netzwerke und zeigen Initiative und Begeisterung.

STANDARD: *Wie wichtig sind Netzwerke wirklich? Und dann: Facebook oder Xing?*

Scherr: Beide nicht, beide sind offene Netzwerke, also frei zugänglich, und haben nur bedingt professionellen Hintergrund. Effektiver sind Karriere-Netzwerke und Excellence-Pools. Dort können Studenten mit potenziellen Arbeitgebern Kontakte schließen und Möglichkeiten von Praktika oder Festanstellung besprechen. Daher unterstützt McKinsey beispielsweise das Netzwerk students4excellence.at. Allerdings zählt nicht ausschließlich die Zugehörigkeit zum Netzwerk, sondern vor allem die Qualität der persönlichen Beziehungen, die dort aufgebaut werden.

STANDARD: *Sind Verbindungen im „realen Leben“ noch notwendig, angesichts aller Internet-Netzwerke?*

Scherr: Virtuelle Netzwerke können reale Kontakte nicht ersetzen. Nur wer im wahren Leben Engagement gezeigt und Vertrauen aufgebaut hat, wird anderen Netzwerkmitgliedern empfohlen werden.

ZUR PERSON: **Max Scherr (39)** ist Marketing-Experte bei McKinsey. Er leitet das Recruiting in Graz und Innsbruck. Für seinen Abschluss an der WU spezialisierte er sich auf Unternehmensführung. Er ist Mentor auf students4excellence.at und war am 22.10. bei der Zelos in Innsbruck.

Natürlich habe ein Unternehmen Ziele, die wirtschaftlich begründet sind. Aber genauso wichtig sei, den einzelnen Mitarbeitern aller Ebenen eigene Erreichungsziele zu vermitteln. „Der Einzelne muss wissen: Was ist mein Beitrag, um das Gesamtziel zu erreichen? Und was habe ich davon, wenn es erreicht wird?“

Wenn ein Fruchtsaftproduzent das Ziel hat, den Umsatz künftig um fünf Prozent zu steigern, werde die Marketingabteilung dafür sicher Verständnis und Ideen aufbringen können. „Der Qualitätsprüfer im Abfüllwerk findet es aber vielleicht nicht so toll, wenn er künftig Äpfel verwenden soll, die er bisher aussortiert hätte“, gibt Sonnberger ein Beispiel. Wenn aber das Ziel ausgerufen werde, den Fruchtsaft herzustellen, der allen Mitarbeitern am besten schmeckt, dann wirke sich das auch auf die Motivation aller aus.

Ein Ziel zu definieren verlange aber nach weiterer Differenzierung. Sonnberger spricht von der „Schaffung von Wahlmöglichkeiten“, um „das konkrete Handeln“ zu erleichtern. Das Maximalziel stellt den besten aller Fälle dar; das Minimalziel beschreibt „das Mindeste, womit ich zufrieden sein kann“. Dazu komme aber noch das Alternativziel: „Was geht, wenn scheinbar nichts geht?“

Sinnvolle Alternativen finden

Man stelle sich etwa einen Chef vor, den ein tüchtiger und seit zehn Jahren geschätzter Mitarbeiter aus der IT-Abteilung mit der Bitte aufsucht, ins Marketing wechseln zu dürfen. „Ein Minimalziel des Chefs könnte nun sein, den Mitarbeiter grundsätzlich im Unternehmen zu halten“, erklärt Sonnberger. Als Maximalziel käme infrage, „dass er in seiner Abteilung bleibt, wo er bisher gute Arbeit geleistet hat.“

Alternativ könnte aber auch folgendes Szenario eintreten: „Der Vorgesetzte lässt den IT-Techniker einen Monat in der Marketing-Abteilung schnuppern. Vielleicht stellt der dann fest, dass dort auch nur mit Wasser gekocht wird“ – und er kehrt mitunter in sein Core-Business zurück, zur Zufriedenheit aller Beteiligten.

„Genau diese Orientierung an Lösungen statt an Problemen ist es, die uns allen verständlicherweise immer wieder schwerfällt“, sagt Sonnberger. Sie sei aber „eine unbedingte Voraussetzung für ergebnisorientiertes Handeln und – besonders wichtig! – für Teamarbeit.“

DER STANDARD Web Tipp:
www.drsonnberger.at

Universitätslehrgang
Mediation und Konfliktmanagement

zum Professional Master of Mediation

Viele Ausbildungsangebote beschränken sich auf die Vermittlung des gesetzlich standardisierten Handwerkszeugs der Mediation. Wir bieten mehr als das:

- Ganzheitliche systemische Ausbildung
- Intensive Auseinandersetzung mit allen mediationsrelevanten Themen
- Organisationales Konfliktmanagement
- Internationale Top-ReferentInnen
- Durchgängige persönliche Begleitung durch die Lehrgangsführung
- 2 TrainerInnen in allen Modulen

JOHANNES KEPLER UNIVERSITÄT LINZ JKU
Zentrum für Soziale und Interkulturelle Kompetenz
www.sozialekompetenz.org
+43/732/2468-8486, cscc@jku.at

Change Communications Congress
26. und 27. November 2009
Salzburg, Kavalierhaus Klessheim

Key Notes von:
Michael Krammer, Orange Austria Telecommunication
Wolfgang Rosam, Change Communications GmbH
Gerhard Kürner, voestalpine AG
Sigi Kämmerer, Salzburg AG
Franz Meingast, Wüstenrot AG

Veranstalter:
C. Harringer, H. Maier
Gründer IBA Internal Branding Academy und GF Symbiosis
C. Schmidt-Mårtensson
Geschäftsführer create.at

Praxisberichte u. a. von: Audi, O2, Telekom Austria, Swarovski Optik, Great Place to Work, Herold, Orange Austria Telecommunication, ...

Hochkarätige Jury verleiht den **Change Communications Award 2009** in den Kategorien „Internal Branding“ und „Cultural Change“ am 26. November! Einreichungen sind noch bis 30. Oktober möglich!

create.at
symbiosis
bring your story into life
internal branding academy

Infos und Anmeldung:
www.internalbranding.eu
Tel.: +43 (0) 662 / 890013
Mail: info@internalbranding.eu



Nebenjob Student als Karrierekick

Am 27. November informieren die FHWien-Studiengänge der WKW über berufsbegleitende FH-Studien für Management und Kommunikation in Wien.

Immer mehr Berufstätige entscheiden sich für ein berufsbegleitendes Studium, um sich für höhere Positionen zu qualifizieren oder ihre Kompetenzen mit einem akademischen Titel zu untermauern. Die meisten berufsbegleitenden Studierenden sehen in ihrem FH-Studium vor allem einen Zugewinn an Wissen und Fachkompetenz sowie eine Verbreiterung des Erfahrungshorizonts. Die Drop-out-Quote derjenigen, die sich für diese Herausforderung entscheiden, ist niedrig. Denn sie wissen, was und vor allem wofür sie es tun. Wie ein berufsbegleitendes Studium in den beruflichen und privaten Alltag jedoch tatsächlich bestmöglich integriert werden kann und welche Studienmöglichkeiten es an den FHWien-Studiengängen der WKW gibt, erfahren Interessierte beim Karrieresprung.09, der Messe für das berufsbegleitende Studium.

Moderne Hochschule mitten in Wien

Die berufsbegleitenden FH-Studiengänge der FHWien-Studiengänge der WKW zeichnen sich durch einen starken Bezug zur Praxis und hochkarätige Lehrende aus. Acht Institute bieten die akademische Ausbildung für zukünftige Unternehmensgründer, Journalisten, Immobilienmanager, Analysten, Unternehmenssprecher, Controller, Tourismusmanager, Produktentwickler, Personalmanager oder Marketing-Gurus. Die moderne Hochschule mitten in Wien zählt zu den größten Anbietern von Fachhochschul-Studiengängen für Management und Kommunikation in Österreich. Derzeit studieren hier rund 2.400 Studierende, gut die Hälfte davon berufsbegleitend. Die Hochschule unterstützt die berufstätigen Studierenden auf vielfältige Weise: so sind etwa die Öffnungszeiten der Serviceeinrichtungen an die Lehrveranstaltungszeiten angepasst. E-Learning unterstützt maßgeblich den Unterricht und die Administration wird durch ein Intranetsystem erleichtert. Außerdem bieten die FHWien-Studiengänge der WKW auch für berufsbegleitend Studierende Möglichkeiten für internationale Studienaufenthalte.

Karrieresprung.09 - die Messe für das berufsbegleitende Studium

Die FHWien-Studiengänge der Wirtschaftskammer Wien laden zum Karrieresprung.09, der Messe für das berufsbegleitende Studium. Persönliche Beratung und Information stehen dabei im Vordergrund: alles über die FH-Studiengänge für Management und Kommunikation, den International MBA in Management and Communications, Work-Study-Life-Balance, Coaching für Bewerbungen und Stipendienmöglichkeiten in Wien. Außerdem werden zu brisanten Themen laufend Vorträge und Diskussionsrunden angeboten. Als Gesprächspartner stehen jene zur Verfügung, die wissen, wie es geht: berufsbegleitend Studierende und Absolventen der FHWien-Studiengänge der WKW.

Freitag, 27. November 2009
15:00 bis 19:00 Uhr

Währinger Gürtel 97, 1180 Wien (U6-Station Währinger Straße)

Um Anmeldung unter www.fh-wien.ac.at/karrieresprung wird gebeten.
Weitere Informationen: www.fh-wien.ac.at

„Menschen sollen sich selbst kennenlernen“



Auf Einladung von Trinergy International war **Manfred Spitzer**, Psychiater und Lernexperte, vergangene Woche für einen Vortrag in Wien. Im Gespräch mit **Bernhard Madlener** wies er darauf hin, dass unser Gehirn keine Festplatte ist.

STANDARD: Sie sagen, dass unser Gehirn immer lernt, „ob wir wollen oder nicht“. Beginnt das Lernen bei der Informationsaufnahme?

Spitzer: Noch einfacher: Das Gehirn besteht aus Nervenzellen, die verbunden sind. Wenn über die Zellen elektrische Impulse laufen, ändern sich deren Kontaktstellen, die Synapsen. Ein genial gewählter Begriff dafür ist die „Gedächtnis-spur“. Die Impulsverarbeitung hinterlässt Spuren. Deshalb lernen wir andauernd: Lernen ist Verände-

rung. Und die kann man sogar unter dem Mikroskop beobachten.

STANDARD: Was heißt das konkret für das Lernen von Kindesbeinen an?

Spitzer: Zunächst verstehen wir so besser, was es heißt, Laufen oder Sprechen zu lernen. Wenn nur ein Impuls über die Synapsen läuft, ändert sich nichts. Das Gehirn speichert keine Einzelimpulse – es ist eben keine Festplatte, sondern viel besser. Es speichert Allgemeines hinter dem Einzelereignis.

STANDARD: Was bedeutet es denn nun, Laufen zu lernen?

Spitzer: Das Laufen auf zwei Beinen ist schwer. Ein Ingenieur, der einen Roboter zum Laufen bringt, hat einiges zu tun. Es gilt die Hebelwirkung zu verstehen, sich mit Differenzialgleichungen herumzuschlagen. Die Frage ist: Wer hämmert das alles ins Babygehirn? Es selbst! Das Baby lernt nicht: Aha, ich bin gegen ein Stuhlbein gestoßen und gefallen. Es extrahiert aus vielen Plumpsen, wie man läuft. Es speichert nicht den Einzelfall des Plumpsens, sondern schließt daraus, wie man oben bleibt.

STANDARD: Und dieser Ablauf lässt sich aufs Lernen generell umlegen?

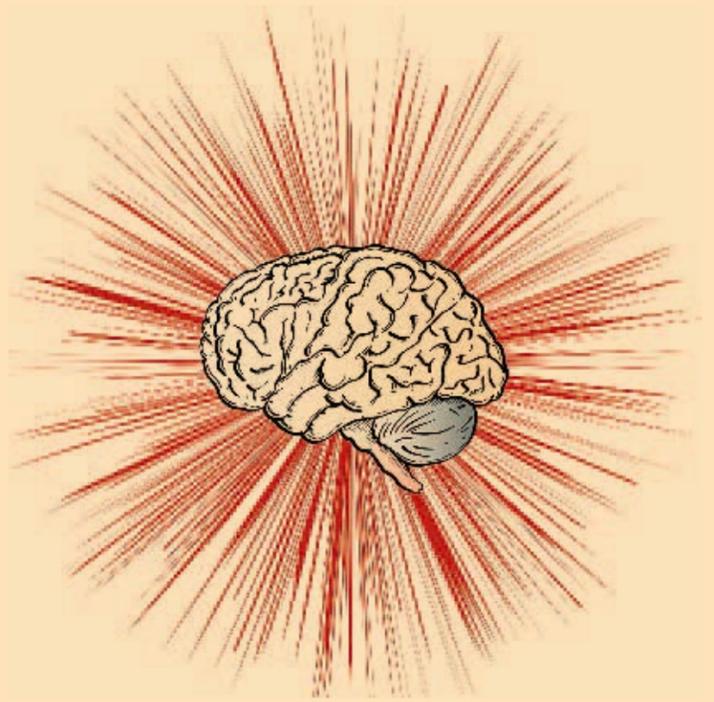
Spitzer: Ja. Sprechen lernen wir genau so: Wir baden in tausenden Äußerungen der Muttersprache und schließen daraus, wie Sprechen funktioniert. Das ist ein wichtiger Lernaspekt. Wenn man sagt, im Kindergarten wird heute auch gelernt, meint man vielleicht den Zahlenraum von eins bis 20 oder die Buchstaben A bis Z. In Wahrheit lernt man aber viel mehr.

STANDARD: In Wien haben Sie vor Trainern und Coaches geredet. Deren Klientel reicht vom Sportler über den Manager bis zum einfach Sprachbegeisterten. Was ist Ihre Botschaft für den Lernerfolg?

Spitzer: Ich habe Ihnen bisher den Normalmodus des Lernens geschildert. Manche Dinge lernen wir aber tatsächlich beim ersten Mal, ohne Wiederholung. Ich muss die Hand nicht ein zweites Mal auf die Herdplatte legen um zu merken, dass das keinen Spaß macht. In diesem Fall kommt der Angstaspekt dazu. Wenn ich etwas unter Angst lerne, dann wird diese Angst auch immer wieder mit abgerufen – sie blockiert aber meine Kreativität. Es muss also anders gehen.

STANDARD: Belohnung statt Strafe?

Spitzer: Ja, es geht mit positiven Emotionen. Die Zusammenhänge



Es sei keineswegs so, dass unser Gehirn gleich einer Festplatte jede Einzelinformation abspeichert, sagt Manfred Spitzer. Foto: Fotolia

zwischen Freude, Glück, Neugier und Lernen wurden erst in den letzten fünf Jahren verstanden.

STANDARD: Sie haben vorhin die Kindergärten erwähnt. Was halten Sie allgemein vom Bildungssystem?

Spitzer: Wir müssen beachten, dass die Menschen unterschiedlich sind, aufgrund genetischer Voraussetzungen und ihrer Vorgeschichte. Jeder hat unterschiedliche Spuren im Kopf. Nun gilt es nicht, aus jedem einen Gedächtniskünstler oder Mathematiker zu machen. Die Menschen sollen sich selbst kennenlernen, ihre Stärken und Schwächen. Will man einem Pinguin 100-Meter-Lauf beibringen, wird er scheitern. Beim Schwimmen wird er glänzen. In den Schulen will man scheinbar lauter laufende Pinguine produzieren.

STANDARD: Wie ließe sich das System verbessern?

Spitzer: Wenn man die Leute dazu bringt zu sagen: „Da will ich hin“, dann werden sie gut. Man kann Jugendliche in der siebten Klasse darüber schreiben lassen, was sie erreichen wollen, und die werden rasch besser. Wenn ihnen nur irgendein Ziel vorschwebt, wird die Anstrengung in der Schule steigen.

ZUR PERSON: Manfred Spitzer (51) studierte Medizin, Psychologie, Philosophie in Freiburg, wo er auch in Psychiatrie habilitierte. Er war Oberarzt in Heidelberg, lehrte in Harvard. 2004 gründete er das Transferzentrum für Neurowissenschaften und Lernen der Universität Ulm. Im TV (BR-alpha) läuft die elfte Staffel seiner Reihe „Geist & Gehirn“, freitags ab 22.45 Uhr.

Masterstudiengang

> Interkulturelle Kompetenzen, MA

Information: www.donau-uni.ac.at/ikk oder Tel: +43 (0)2732 893-2568

Masterstudiengang

> Professional Teaching and Training, MA

Information: www.donau-uni.ac.at/wbbm/teaching oder Tel: +43 (0)2732 893-2268

Donau-Universität Krems

Universität für Weiterbildung, Dr.-Karl-Dorrek-Straße 30, A-3500 Krems
www.donau-uni.ac.at



Ausbildung zum Business-Coach



Beratung in der Arbeitswelt – als Business-Coach nutzen Sie verschiedene Beratungsansätze und können die Wirkungszusammenhänge von unterschiedlichen Methoden abschätzen. In diesem Lehrgang lernen Sie vielfältige Interventionen und Werkzeuge für die verschiedenen Coaching-Phasen kennen und anwenden. Damit sind Sie in der Lage, nach anerkannten Gütekriterien einen Coaching-Prozess methodisch aufzusetzen und durchzuführen.

Kostenlose Info-Veranstaltung: Do, 19.11.09 um 18.00 Uhr

Assessment Center: 18.2.10

Lehrgangstart: 15.4.10

Information und Anmeldung im Kundenservice:

www.wifiwien.at/kontakt, Tel. 01/476 77-5555,
Währinger Gürtel 97, 1180 Wien

www.wifiwien.at

ES GIBT NICHTS NEUES!

Hand auf's Herz: seit Menschen begonnen haben, miteinander zu kommunizieren um Ziele zu erreichen, gelten noch immer die selben Prinzipien.

Darf's ein bisschen weniger sein?

Als erfahrener One-Stop-Shop für Personal- und Organisationsentwicklung bieten wir Ihnen keine sensationellen Neuigkeiten. Bücher schreiben wir auch keine. Dafür aber gestalten wir effiziente und nachhaltig wirksame Entwicklungsprozesse. Wir vermitteln praxisbewährte Strategien und Werkzeuge, wir fördern und fordern.

Vom Kennen und Können ...

Wie im Sport unterscheiden sich auch in der Wirtschaft Profis von Amateuren. Zum Beispiel darin, ob und wie sie trainieren. Wir meinen: Profis trainieren, und zwar regelmäßig, intensiv und praxisbezogen.

Zugegeben, es gibt doch was Neues:

Unser Herzblut gilt den Menschen und Organisationen, mit denen wir arbeiten. Daher bieten wir nun offene Trainings zu ausgewählten Themen an. Und laden jeden Profi ein, aus Wissen Können zu machen.

Also dann: www.wolffhoffmann.at



Stipendium für den LL.M. am MCI in Innsbruck



Das Rennen war hart, das Assessment wertschätzend und bereichernd: Von den vielen Bewerbern für den Master in internationalem Wirtschafts- und Steuerrecht in Innsbruck und Frankfurt konnte Christina Rudorf das STANDARD-Stipendium erringen. Die 28-Jährige arbeitet als Juristin für EU-Angelegenheiten und Schadensmanagement in der ÖBB Personenverkehr AG. Im Bild:

Werner Schröder, Institutsleiter Europa-recht Uni Innsbruck und wissenschaftlicher Leiter am MCI, Susanne Herzog (Executive Development MCI) mit unserem Expertenbeirat: Marlies Buxbaum (bzd), Helmut Kouba (Personalchef Sodexo-Zehneracker), Andreas Berger (Konzernpersonalchef RHI AG), Johannes Zimmerl (Konzernpersonalchef Rewe Int.)

Foto: Regine Hendrich



bfi Wien Akademie
Potentiale. Management. Perspektiven.

www.bfi-wienakademie.at

Suchen:

www.oerag.at

Österreicher im Ausland:
Häuser in Mexiko-Stadt & Co S. 12

Wohnen in Kärnten:
Eigentumspreise S. 12

Finden.

Besser seit 1871.

ORAG
Immobilien



Wenn Rosemarie Schwarzwälder von einer Reise zurückkommt, braucht sie zwei Dinge: dass ihre Gegenstände so dastehen wie vor der Reise – und Blumen.

Foto: Lisi Gradnitzer

Als hätte man Freunde um sich

Die Galeristin **Rosemarie Schwarzwälder** bewohnt eine Wohnung im 19. Wiener Bezirk. Wichtig ist ihr das Umgebensein von Objekten, die sie von ihren Reisen mitbringt. **Michael Hausenblas** hat sie besucht.

„Zuerst hatte ich die Wohnung nur gemietet. Sie gehörte einem älteren ungarischen Paar, das in die USA ausgewandert war. Ich dachte mir, es wäre doch eigentlich viel gescheiter, wenn ich versuchen würde, sie zu kaufen. Das hat dann auch geklappt. Gebaut wurde das Haus 1972, seit gut 18 Jahren wohne ich hier im dritten Stock.“

Als ich die Wohnung gesehen habe, dachte ich: Die Gegend gefällt mir, und ich kann hier auf gewisse Art ‚draußen‘ leben, mit all dieser spürbaren Natur. Das ist mir sehr wichtig, wenn ich von der Galerie hierherkomme, wo ich mit meiner Tochter Sybille und fallweise mit meinem Lebensgefährten Helmut Federle wohne. Die Wohnung misst circa 140 Quadratmeter,

aufgeteilt auf fünf Zimmer. Von den Räumen ist das Wohnzimmer das größte und hellste Zimmer, von hier geht es auf den Balkon hinaus. Das Netz über und um ihn soll verhindern, dass meine zwei Katzen Leo und Karga abstürzen. Karga ist nach einer Stadt in der westlibyschen Wüste benannt, die ich bereist habe.

Die restlichen vier, identisch großen Zimmer liegen wie aufgefädelt den Flur entlang. Ich mag diese klare Einteilung. Dann gibt's da noch die Küche und einen großzügigen Eingangsbereich. Der ist mir wichtig, denn ein großer Vorraum lässt eine besondere Form des Ankommens zu.

Die Fenster der Wohnung erinnern mich an Mies van der Rohe. Ich glaube, dass der Archi-

tekt dieses Hauses während der Planung Mies van der Rohe bestimmt im Kopf hatte. Mir gefallen auch die dunklen Holzrahmen der Fenster, die dunklen Holztüren und der Kontrast zum würfelig gelegten hellen Parkettboden.

Ich glaube nicht, dass ich einen Lieblingsplatz nennen kann, aber ich habe ein Zimmer, in das ich mich zurückziehe, um zu meditieren. Das Wohnzimmer ist auch etwas Besonderes. Hier findet man Dinge, die ich von meinen Reisen mitgebracht habe, die mir sehr wichtig sind. Da gibt es Kaitag-Textilien aus Dagestan, besondere Muranogläser, Mimbres-Keramik oder meine japanischen Ikebana-Körbe. Ich finde, durch diese Objekte entsteht eine Art Klang. Wie soll ich das beschreiben? Man könnte auch sagen, ich erlebe diese Objekte als eine Form von Wind, der mich mit diesen Orten verbindet.

Ich bin mindestens vier Monate des Jahres unterwegs, führe also ein nomadisches Leben. Das gefällt mir. Wenn ich in einem Hotel einchecke, sage ich immer: Bitte geben Sie mir ein Zimmer, das möglichst weit oben liegt! Das könnte natür-

lich zum Verhängnis werden, aber ich könnte nie im Parterre wohnen, da krieg ich wirklich alle Zustände. Für mein Wohlbefinden brauche ich auch Blumen. Manchmal rufe ich schon vor meiner Rückkunft von einer Reise meinen Blumenhändler an und bestelle mir einen ausgefallenen Strauß.

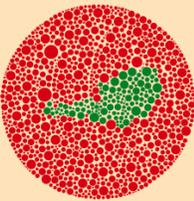
Als ich hier eingezogen bin, hing

während des ersten Jahres gar keine Kunst. Ich habe ja so viel davon in der Galerie. Mittlerweile hängt natürlich schon Kunst an den Wänden. Dabei geht es um so ein Gefühl, als hätte man Freunde um sich. Es drückt auch die Verbundenheit zu meinen Künstlern aus. Textilien haben es mir bezüglich Sammeln fast noch mehr angetan. Vielleicht muss man das aber auch nicht von der Kunst trennen.

An Möbeln besitze ich viel von Alvar Aalto, dann gibt's noch Stücke von Eames. Auf den chinesischen Tisch an der Wand im Wohnzimmer möchte ich auf keinen Fall verzichten. Möbel bedeuten mir viel, allen voran der große Tisch hier im Wohnzimmer, den mein Lebensgefährte gestaltet hat. Bei Möbeln geht es mir um weit mehr als um ihre Funktion. Ihr Ausdruck, ihre Ästhetik spiegeln eine Art Seele und Geschichte des jeweiligen Objekts wider.

Ach ja, noch etwas: Mein Daheim ist eine sehr private Sache. Ich lade sehr selten Gäste ein. Open House bin ich in der Galerie. Hier nicht. Also wundere ich mich schon, dass ich zu dieser Geschichte bereit war.“

WOHNGESPÄCH



Österreich Bild



GRUNDBUCH STATT SPARBUCH:
DIE BUWOG-VORSORGEWOHNUNGEN!

BUWOG
glücklich wohnen

HEUTE INVESTIEREN, MORGEN PROFITIEREN!

1030 WIEN, ASPANGSTRASSE 29

- Vorsorgewohnungen im frei finanzierten Eigentum
- 2 bis 4 Zimmer in 44 bis 83 m² großen Wohneinheiten
- Terrasse/Balkon/Loggia und Garagenstellplatz
- Beständige Mieteinnahmen und hohe Wertbeständigkeit der Investition
- Vorsorgewohnungsberatung, -abwicklung und -betreuung
- Kaufpreis ab EUR 143.000,-
- Fertigstellung: November 2009

Infos bei Theresa Ziegler-Laimer, T: 01/878 28-307

www.buwog.at

STANDARD EXKLUSIV

Immobilienhit

1220 Wien, Benjowskigasse 34

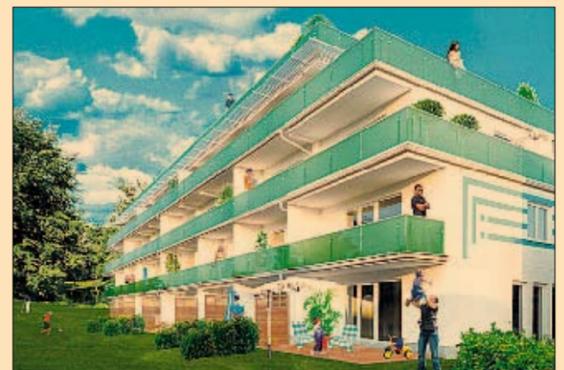
Am Rande der Lobau und Am Mühlwasser – Leben im Grünen und doch zentral gelegen. So ist das Motto von Glorit: wohnen zum Wohlfühlen.

In zentraler ruhiger Lage in Aspern wurden 17 exklusive, großzügige Eigentums-Wohneinheiten errichtet. Die Wohnflächen variieren von 50 m² bis zu 120 m².

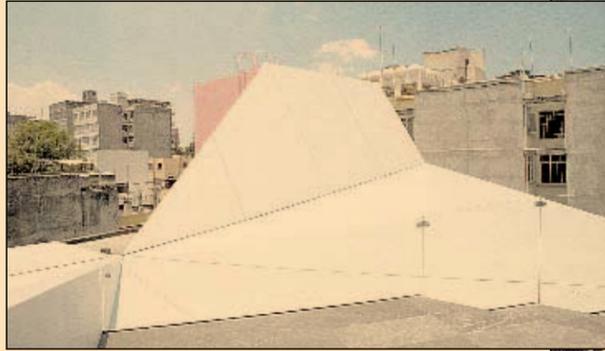
Zum Einsatz kamen stets ökologisch einwandfreie Materialien und hochisolierte Leichtbau-Holz-Konstruktionen. Durch die Niedrigenergiebauweise wurde ein angenehmes Raumklima geschaffen. Ob Garconieren mit Balkon, Garten-Maisonetten, Wohnungen mit Terrassen/Balkon, Dachterrassen-Wohnungen oder Garten-Wohnungen – erfüllen Sie sich Ihren Wohntraum. Auch die Nähe zu öffentlichen Verkehrsmitteln, Nahversorgern, Schulen und die vielen möglichen Freizeitaktivitäten machen dieses Projekt zu einem begehrten Wohnparadies.

Glorit – Platz für die schönsten Momente im Leben.

Glorit Bausysteme GmbH, Gloritstr. 2, 2301 Groß Enzersdorf
Tel. 0664 413 32 37, Hr. Haider, www.glorit.at



Glorit
Luxury Living



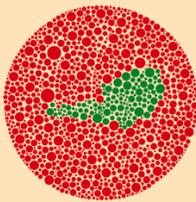
Dachlandschaft aus Origami

Das Wiener Büro Architects Collective gelangte über Glück und Freundschaft zu einem Auftrag in Übersee. Mitten in Mexiko-Stadt entstand für den Künstler Yoshua Okón ein expressiv gefaltetes Penthouse aus Corian.

Wojciech Czaja

Früher hatten in Condesa Pferderennen stattgefunden. Als in den Zwanzigerjahren des vorigen Jahrhunderts beschlossen wurde, die Rennen einzustellen und die wertvolle innerstädtische Fläche auszubauen, verwandelte sich das einst wiehernde Areal in ein hippestes Künstlerviertel. Die ringförmige Rennstrecke mutierte zur neuen Hauptstraße voller Cafés und Galerien. In der Mitte wurde ein Park angelegt. Bis heute stehen die charakteristischen Straßenzüge im Stadtplan von Mexiko-Stadt sofort ins Auge.

Am Eck, wo Via Ozu-luama und Via Amsterdam einander kreuzen, entstand 1945 ein schlichtes graues Haus mit hübsch gerundeter Ecke. Im Erdgeschoßblock siedelte sich eine Bäckerei an, später befand sich hier die Kunst-



Österreich Bild

galerie La Panadería. „Das ist ein faszinierendes Haus mit einer intensiven Geschichte“, sagt der mexikanische Künstler Yoshua Okón, der seit mehr als 15 Jahren an dieser Adresse wohnt. „Ich bin 1993 eingezogen, und obwohl ich viel unterwegs bin und die Hälfte der Zeit in Los Angeles verbringe, habe ich mich bis heute von diesem Haus nicht trennen können.“

Nachdem Wohnung und Galerie zu klein wurden, zog Okón aufs Dach und baute sich dort oben eine provisorische Wohnstätte. Der künstlerische Impetus war wohl etwas groß ausgefallen, denn der Holzverschlag trotzte

weder Wind, noch Witterung. Als Kurt Sattler, ein befreundeter Architekt aus Wien, eines Tages zu Besuch war, nutzte dieser die Gunst der schrecklichen Erkenntnis und überzeugte Okón von einem professionellen Umbau. Ein ordentliches Penthouse musste her. Und so flog Sattler zurück nach Österreich, scharte seine beiden Büropartner Richard Klinger und Andreas Frauscher um sich, und entwarf ein faltiges Dachgebilde aus typisch mexikanischem Santo-Tomás-Marmor und gräulich weißem Corian.

„Normalerweise kennt man Corian als Steinimitat für Küchenarbeitsplatten“, erklärt Sattler, „wir wollten etwas Neues wagen und haben es im Außenbereich einge-



1945 erbaut, hat das Haus seit letztem Sommer ein neues Dachgeschoß. Das hellgraue Steinimitat fügt sich perfekt in die Umgebung von Condesa. Foto: Wolfgang Thaler

setzt.“ In das Potpourri der vielen Weiß- und Grautöne der Umgebung fügt sich die zeitgenössische Dachlandschaft nur allzu gut. „Obwohl das eine auffällige und völlig eigenständige Form ist, wirkt das Penthouse, als wäre es immer schon hier gewesen.“

Auf insgesamt 120 Quadratmetern lebt Okón mit weißen Wänden und zusammengetragenen Möbeln aus aller Welt. „Den Großteil des Mobiliars habe ich auf diversen Flohmärkten gekauft“, sagt er, „das meiste ist aus den Fünfzigern und Sechzigern.“ Während das Farbkonzept weitestgehend beibehalten wurde, legte der Künstler im Foyer und im Schlafzimmer nachträglich selbst Hand an.

Lichtreflexion in Rosarot

„Ich liebe Farben. Und so sehr mir die europäische Schlichtheit von Kurt Sattler und seinen Kollegen gefällt, habe ich mich in einigen Ecken der Wohnung dennoch nach Farbe geseht.“ Die Schlafstatt wurde in einem sanften Olivgrün gestrichen, das zweigeschoßige Foyer bekam ein kräftiges Violett verpasst. Ein paar Schritte ums Eck wird ein hellrosa Farbschleier an die Wand geworfen. Das knallige Pink des Lichthofes, eine letzte Reminiszenz an die Fünfzigerjahre, färbt das reflektierte Sonnenlicht leicht ein.

Höhepunkt ist die Loggia vor dem Wohnzimmer. „Am liebsten halte mich draußen auf“, sagt Yoshua Okón, „meistens sitze ich mit Freunden am Abend stundenlang

draußen und schaue hinaus auf die Stadt und auf den tropischen Park ein paar Häuser weiter.“ Im Übrigen dienen die Glastüren auch der Querlüftung. Allen Vermutungen zum Trotz kommt das Penthouse nämlich ohne Klimaanlage aus.

Manchmal, wenn das Wetter passt und sich die Sterne durch den Smog über der mexikanischen

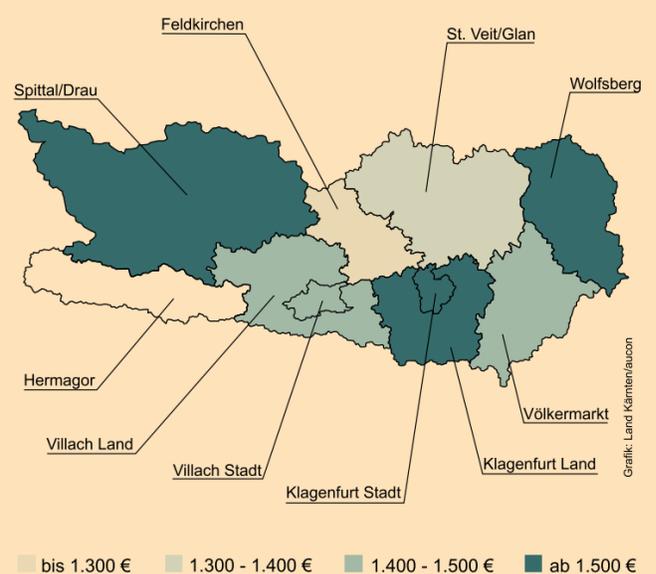
Hauptstadt durchgekämpft haben, steigt der Hausherr an der schmalen Außentreppe auf die Dachterrasse hoch. Neben dem Verbau für den Wassertank gibt es ein leicht abschüssiges Platzl zum Hinlegen. Von der vielen Sonne untertags ist der Corian noch warm und bietet die perfekte Unterlage zum Sterneschauen.

EIGENTUM: HÄUSER IN KÄRNTEN

KÄRNTEN Häuser Eigentum / Preise per m ² in €				
Bezirk	101-125 m ²	126-150 m ²	> 151 m ²	Durchschnitt per m ²
Klagenfurt (Stadt)	1.415	1.651	1.584	1.503
Villach (Stadt)	1.946	1.423	1.149	1.428
Klagenfurt Land	1.446	1.590	1.683	1.654
Sankt Veit an der Glan	1.483	1.174	1.127	1.305
Spittal an der Drau	1.329	1.149	1.590	1.502
Villach Land	1.566	1.534	1.480	1.487
Völkermarkt	1.509	1.157	1.484	1.431
Wolfsberg	1.528	1.239	1.945	1.615
Feldkirchen	1.083	1.271	1.160	1.165

Stand: 10/2009

KÄRNTEN Häuser Eigentum / Durchschnittspreise per m² in €



Der Preisspiegel basiert auf einer Datenquelle von ca. 500 Objekten, die auf findmyhome.at im Beobachtungszeitraum online sind. Die Daten werden durch Online-Angebote von Immobilienmaklern generiert. Diese stellen einen Durchschnitt aller angebotenen Objekte (inkl. Zusätzlichen wie Terrassen, Gärten, etc.) dar und können von tatsächlichen Marktpreisen abweichen. Angabe „0“ bedeutet dass in dieser Kategorie im Abfragezeitraum keine Daten online sind. Es handelt sich um Angebots- und nicht um tatsächlich abgeschlossene Preise. Verkaufspreise sind Bruttopreise. Datenquellenfehler und Irrtümer vorbehalten.

Find My Home.at
Die Immobilienwächter

aucon index
www.immopreise.at

Nächste Woche im Preisspiegel: WIEN Eigentumswohnungen

Österreichische Architektur als Exportgut

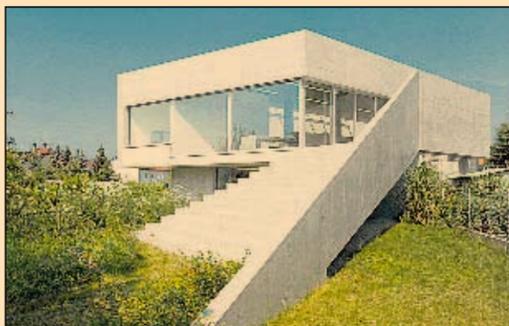


Holzförderung. Im Rahmen des Förderprogramms Norwegian Wood entstand in Stavanger, der viertgrößten Stadt Norwegens, ein verdichteter Wohnbau mit insgesamt 15 Wohneinheiten. Ziel des planenden Wiener Architekturbüros nonconform war es, die ökologische Facette sowie den hohen Vorfertigungsgrad des Baustoffes Holz auszuschöpfen. Alle verwendeten Materialien wurden zudem auf Energieverbrauch bei Produktion, Transport und Materialeigenschaften geprüft. Herzstück der Wohnanlage ist die zentrale Zufahrt.

Links und rechts der Straße schlängeln sich gestapelte Häuser um den dichten Baumbestand. Foto: ANDA nonconform Architektur vor Ort, Lederergasse 23/8/EG, 1080 Wien, Tel.: 01/929 40 58, office@nonconform.at, www.nonconform.at

Kunstförderung. In der Nähe von Basel liegt im deutschen Grenzgebiet der kleine und unscheinbare Ort Grenzach-Wyhlen. Den drei Künstlern Heinrich Schmidt, Joachim Rupp und Karolina Zuparupp dient der neue Betonbau der Wiener Architekten gerner gerner plus

sowie als Zuhause für die Kulturplattform vernissage.tv. Die schlichte Box aus Sichtbeton steht ganz unvermittelt zwischen den Bäumen. Wie eine Zunge streckt das Haus seine Treppe in den Garten aus. Unten wird gestauraumt und oben ausgestellt. Für Gäste aus dem Ausland gibt es sogar eine kleine Künstlerkemenate zum Übernachten. Foto: M. Seidl gerner gerner plus Architekten, Mariahilfer Straße 101/3/49, 1060 Wien, Tel.: 01/596 22 04-12, office@gernergernerplus.com, www.gernergernerplus.com



ALBUM

REISE SEITEN A 6 & A 7
Frankreich & Kärnten

DER STANDARD

Samstag, 24. Oktober 2009

Reportage In Deutschland tragen Hartz-IV-Bezieher eine Alk-Fahne, in Wien Theaterdirektoren, Werber und TV-Leute, meint Dirk Stermann. **S. A 3**

Architektur „Squatten“ in London: Über die englische Art, noble Häuser zu besetzen. **S. A 4**

Kunstmarkt In bester Kauflaune: Die 54. Kunstmesse in München besticht mit Flair. **S. A 5**

Reise Die französische Mittelmeerinsel Porquerolles ist in der Nebensaison am schönsten. **S. A 6**

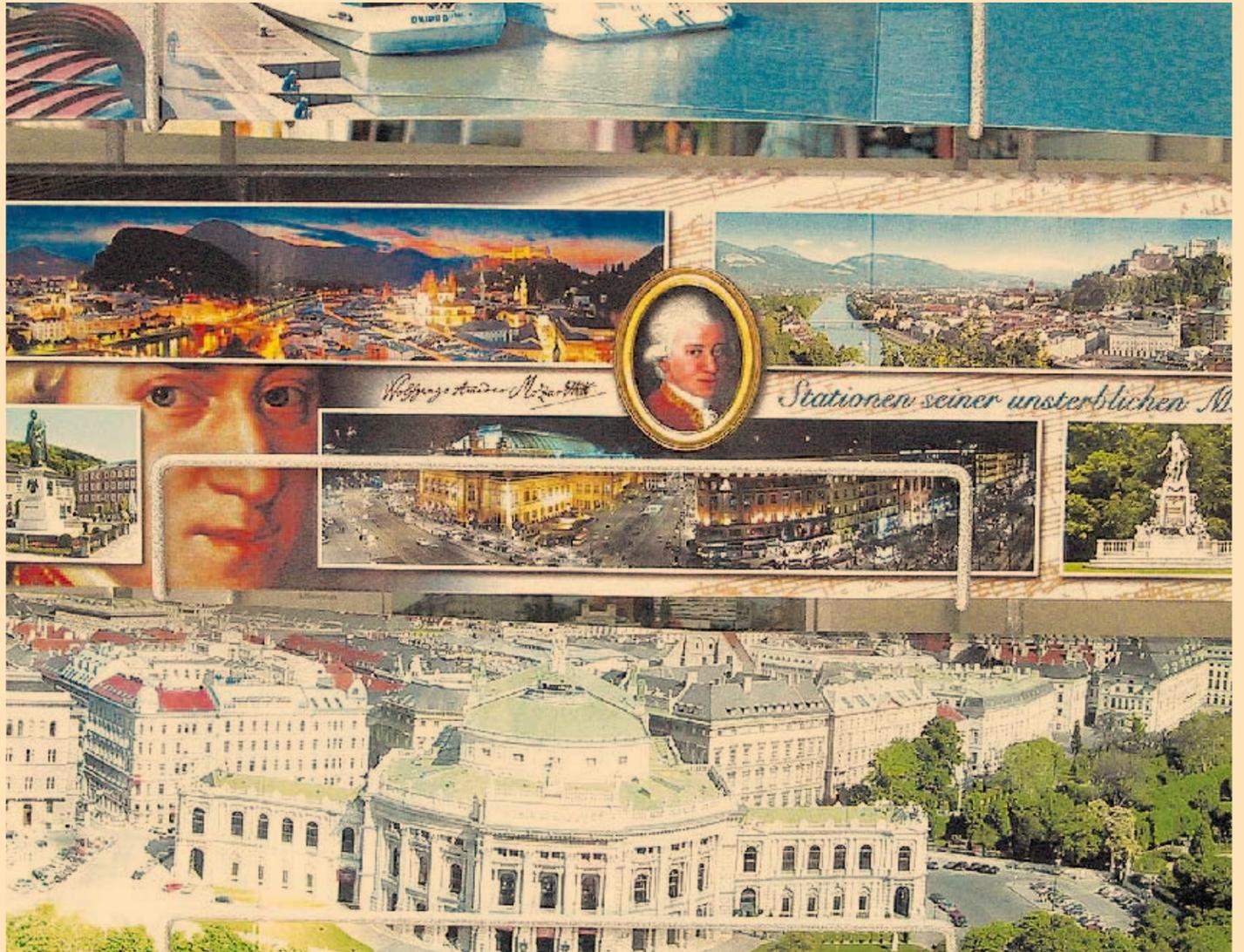
Spiele Schach: Anna Zatonskih gewann in St. Louis überlegen. Bridge und Kreuzworträtsel. **S. A 8**

Bücher I Tirade auf japanischem Barhocker oder Holzfällen in Tokio: Heinz Heisls Roman „Greiner“ **S. A 10**

Bücher II Möglichkeitsräume ausloten: Eine neue Anthologie junger österreichischer Literatur. **S. A 10**

Bücher III Skurriles im Vordergrund: Gerfried Sperl über Österreich-Bücher zweier Korrespondenten. **S. A 11**

Ein Mensch im Bild Hilde Schmölder über Adelheid Popp (1869–1939), die es durch Fleiß vom Arbeiterkind zur Abgeordneten brachte. **S. A 12**



Was hat eine Haarlocke mit göttlicher Musik zu tun? Das Zusammentreffen mit Österreich kann selten ohne Klischees erfolgen.

Foto: R. David

Österreich ist schön, aber

Kunstsinnig schlechthin: Als ein österreichischer Bürger deutscher Nation versucht der Verleger Jochen Jung herauszufinden, was denn eigentlich das Österreichische am Österreichischen ist.

Ja, Österreich ist schön, aber Salzburg ist am schönsten. Tante Gesine hatte das früher immer gesagt, zweimal war sie mit der Nazi-Organisation „Kraft durch Freude“ (KDF) da gewesen und „Schönheit vergeht nicht!“ war ihr Satz – und der Nachsatz, später: „Das hat nicht mal der Führer hingekriegt.“

Also fuhr ich nach Salzburg, das heißt gefahren ist ein anderer, ich bin getrampt, ich war zwanzig, in dem Alter hatte man damals noch kein Auto. Als ich dann nachts aus dem Peterskeller stolperte – ich vertrug noch so gut wie gar nichts – stand ich, herumirrend auf der Suche nach der Jugendherberge, plötzlich vor einer düsteren Wand, und als ich den Kopf hob, sah ich, dass diese Wand kein Ende hatte, sie war riesig und steil und mitten in der Stadt, eine Felswand. Das war mein erstes Zusammentreffen mit Österreich; ich erschrak zutiefst und fand es überhaupt nicht schön. Am nächsten Tag bin ich in Mozarts Ge-

burtshaus gegangen, habe versucht herauszufinden, was eine Haarlocke mit göttlicher Musik zu tun hat, und bin weitergetrampt, übrigens mit einem Porsche, dem einzigen, in dem ich bis auf den heutigen Tag je gesessen bin, und gefahren sind wir auf der Bundesstraße, nicht um mehr von der Landschaft zu haben, sondern weil es noch keine fertige Autobahn gab. Das war 1962.

Starke Wenden

Wien sah damals aus wie Tante Gesine auf Wienerisch, grau, voller Falten und irgendwie, na ja, tanthenhaft. Aber gegen die Sprüche und Sager, die ich damals hörte und zum Teil auch verstand, waren die Sätze von Tante Gesine nichts. Und die Hamburger Kunsthalle war nichts gegen das Kunsthistorische, und zwar gar nichts. Ich hatte das Gefühl, dass dort so ziemlich alles hing, was ich aus den Kunstbüchern meiner Familie kannte. Außerdem gab es in Wien – aber auch schon in Salzburg, was ich damals gar nicht mitgekriegt hatte – Fischer

von Erlach, über den mein Vater seinen Pilotenfreunden auf dem Fliegerhorst in Brandenburg einen Abendvortrag gehalten hatte. Dabei waren die meisten seiner Zuhörer eingeschlafen, aber nicht, weil mein Vater so langweilig gewesen war, sondern weil die Piloten vor

lauter Jagdfliegerei kaum noch zum Schlafen gekommen waren.

So wurde es mir jedenfalls immer erzählt, aber vermutlich ist die Wahrheit die, dass die Soldaten sich Anfang 1945 einfach nicht mehr für Fischer von Erlach interessiert haben. Zu der Zeit war die Geliebte meines Großvaters, eine Wienerin, schon längst die Frau meines Onkels geworden. Aber Tante Gesine und Tante Theres haben einander nie kennengelernt.

Ich traf damals auch meine ersten Österreicher, die beruflich mit Kunst zu tun hatten, das waren die Wärter im Kunsthistorischen Museum. Ich will nicht sagen, dass sie mir damals mehr wie Aufseher vorgekommen sind, aber ihre Blicke verfolgten einen doch so, als hätte man ein kleines Säurefläschchen unterm Hemd. Dabei hatte ich nicht mal einen Flachmann bei mir.

Heute kenne ich etliche von ihnen persönlich (sie mich allerdings nicht), ich habe eine Jahreskarte für das Kunsthistorische Museum und nutze sie auch. Die Idee, selbst Museumswärter zu werden, habe ich natürlich damals nicht erwo-gen. Inzwischen liebäugle ich gelegentlich damit. Jeden Tag Veroneses Lukrezia zu behüten, damit ihr nicht noch Schlimmeres widerfährt, ist doch fast so gut, wie Arzt im Urwald zu sein – der ich allerdings auch nicht bin.

Als ich 1975 als in Frankfurt am Main geborener Norddeutscher aus München nach Salzburg kam, in den Residenz-Verlag, hatte sich die deutsche Literatur seit einem Jahrzehnt zunehmend politisiert, während die österreichische dabei war, sich von der sogenannten experimentellen Form wieder dem konventionelleren Erzählen zuzuwenden. Handke schrieb das *Wunschlose Unglück*, Artmann den *Dr. Unspeakable* Frischmuth schrieb ihre *Sophie Silbertrilogie*, und alle drei hatten es ja wahrhaftig schon mal ganz anders gespielt.

Das Herz von Wien

Ich selbst, lang genug ein Freund von Heißenbüttel, Pastior und Mon, fand aber keineswegs, dass die Österreicher da in irgendetwas zurückfielen, vielmehr schien mir auf einmal – ich hatte inzwischen im dritten Anlauf Stifters *Nachsommer* zu Ende gelesen –, dass sie nicht nur wie die Deutschen zeigen wollten, was sie konnten, sondern mitteilen, was sie erfahren hatten, und zwar mit der Sprache und mit dem Leben gleichzeitig. Die sprachbewusst erzählte Lebensgeschichte, die sich vor keiner Erschütterung ins Theoretische flüchtet, das war's. Ich meinte, längst begriffen zu haben, wie viel

von solcher Erzählung schon in Schönbergs op. 26 steckt.

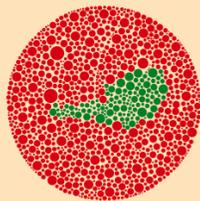
Aber das ist 20. Jahrhundert, und wir sind ja seit kurzem im 21. Österreich hatte vor allem immer dann seine starken Zeiten, wenn die Jahrhunderte sich wendeten:

Vom 17. zum 18. zum Beispiel war da jener Fischer von Erlach, der mit festem Prunk dem Felix Austria noch einmal den großen Auftritt bot. Vom 18. zum 19. gab es die Weltkunst der Wiener Klassik und vom 19. zum

20. das Aufmischen von Traum und Wirklichkeit, wo sich das Kunstsinnige mit dem Tief- und Hintersinnigen verbindet. Und jetzt, vom 20. zum 21.? Das muss vorläufig mal offenbleiben.

Es gibt übrigens mitten in Wien ein „Institut für den Wiener Klang“, also ein Institut, das etwas untersucht und pflegt, was es angeblich in Wiener Orchestern und Ensembles ganz spezifisch gibt, unverwechselbar und, wie ich mir immer denke, auch unhörbar. Und doch vorhanden! Das muss das Herz von Wien sein. Wir haben, sagt der Wiener Konzerthausgeher und Staatsopernstehplatzsteher, einen Klang, der hat alles wie überall und noch etwas dazu, ein Muttermal, einen Kropf sozusagen, ganz einzigartig, und wenn die

▷ Fortsetzung auf Seite A 2



Österreich Bild



Das Kunsthistorische Museum in Wien: „Jeden Tag Veroneses ‚Lukrezia‘ zu behüten ...“

Foto: Heribert Corn



Österreich, ein Land ohne Großmachtabsichten, dafür mit hübschen Minderwertigkeitskomplexen.

Foto: R. Newald



Zusammentreffen mit Salzburg: „Sie war riesig und steil und mitten in der Stadt, eine Felswand.“

Foto: Eva Maria Griese



Unverwechselbar, für manche auch unhörbar: der Wiener Klang, hier beim Neujahrskonzert 2009.

Foto: APA

Österreich ist ein kleines, fettes Land, abseits oder am Rande des welthistorischen Geschehens, es ist selbst nicht Akteur, hält sich aus Konflikten möglichst heraus, aufgrund der Neutralität. Das verengt natürlich auch die Sicht. Und führt zu selbstgefälligem Duckmäusertum, mit leichter Neigung zur Hysterie.

RUDOLF BURGER, 2007

▷ Fortsetzung von Seite A 1
Welt nicht längst halbtot wäre, könnte/würde/müsste sie ihn auch hören, den Wiener Klang, diesen köstlichen Klang der Wiener Klangklassik, diesen Schlüssel zur Schönheit. Mit ihm ist Tante Theres aufgewachsen, mit ihm ist sie gestorben, ihn hat sie geliebt ihr Leben lang; Tante Gesine hatte so was nicht, ihr Mann sang Shantys, und zwar so, wie seine Kehle wollte.

Ein solches Institut in Österreich zu wissen hat etwas ungemein Beruhigendes. Das Behüten und Weitertragen, auch das von nichts, ist eine schöne Aufgabe, und wer ihr mit Hingabe nachkommt, der hat für seine Nachkommen immer eine schöne Draufgabe. Es ist das Zeichen des Kunstsinnigen, ja des Kunstinnigen, mithin des Österreichischen durch und durch.

Der Wiener Klang

Was, muss man nun allerdings fragen, was weiß der österreichische Politiker – ohne dessen Meinung in diesem Land kein Meinungsbild vollständig wäre –, was weiß der von alldem? Die Antwort lautet: nichts. Oder auch: gar nichts. Aber ich möchte hier nicht missverstanden werden: Über Österreichs Politiker ist schon so viel Hässliches gesagt worden, wie es meiner Tante Gesine nicht im Albtraum eingefallen wäre. Tante Theres allerdings schon, nur hätte sie es nie zugegeben, höchstens praktiziert, sozusagen. Nein, Österreichs Politiker geben sich alle Mühe und taten das immer schon, man sollte es ihnen nicht absprechen.

Dazu eine kleine Reminiszenz aus längst vergangenen Zeiten. Man stelle sich ein nahezu klandestines Treffen vor, zehn Mann hoch und eine Frau, in einem Halbwegs-Nobellokal gleich hinterm Westbahnhof. Der Dor und der Frohner und der Muliar waren da, alle schon tot, und der Brauer und die Charim und der alte und der neue Bundeskanzler, der dann recht bald auch schon wieder ein alter wurde. Wir saßen da, um dem alten Bundeskanzler dabei zu helfen, dem neuen zu zeigen, was es mit der Kunst so auf sich hat und warum sie immer so ist, wie sie ist, und der neue Bundeskanzler, der ja ein schöner Bundeskanzler war, aber doch nicht so viel vom Schönen wusste, geschweige denn vom Wiener Klang, der bemühte sich eine Weile. Ja, er fand die Kunst leiwand, auch jene auf Papier, nur mit den Künstlern, mit denen hatte er seine Schwierigkeiten, und als er das in dem Satz „Die onanieren doch alle bloß so vor sich hin“ zusammenfasste, da hatten auch wir Schwierigkeiten, da half kein Einspruch mehr, keine Ablenkung, nicht einmal der sehr gute Veltliner, es war einfach wieder mal ein ehrliches Bemühen restlos gescheitert. Zum Glück war der nächste Bundeskanzler dann ein Cellospieler, wenn man dem zuhörte, wusste man wieder, was der Wiener Klang ist.

Der Bundeskanzler, der vor dreißig Jahren im Amt war, hat mir geholfen, Österreicher zu werden, sozusagen vor der Zeit, und dafür war ich ihm sehr dankbar: keine Arbeitsbewilligung mehr und keine Aufenthaltsgenehmigung und keine drohende Abschiebung für meine Familie, falls mir mal etwas zustoßen sollte. Und ziemlich rasch gefiel mir auch dieses entspannte Österreicher-Sein:

Es ging mir ja nur um ein freundliches Zuhause und nicht um eine sogenannte Heimat. Österreich ist schön, aber manchmal ist es noch schöner, dachte ich bisweilen. Und es war auch schön, zu einem Land zu gehören, das keine Großmachtabsichten hatte, eher ein paar hübsche Minderwertigkeitskomplexe. Die waren allerdings damals schon dabei zu verblassen. Man sprach wieder zunehmend Dialekt und entwickelte jene heute weit verbreitete Art, innerhalb eines Satzes von Dialekt zu Hochsprache und wieder zurück zu wechseln, je

nachdem, ob ein Satzteil mehr sachbetont ist oder menscheln soll.

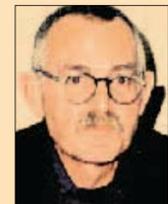
Da ich aber zum Glück rasch begriffen hatte, dass kaum etwas blöder klingt als ein Deutscher, der österreichisch zu reden versucht – nur der umgekehrte Fall ist noch blöder –, entpuppte ich mich damit jedes Mal, damals wie heute, als Angehöriger der unbeliebtesten Ausländergruppe in Österreich. Respektiert, teilweise, aber unbeliebt. Ein französischer Akzent, ein italienischer, selbst ein russischer, von einem dänischen und finnischen ganz zu schweigen, aber ein österreichischer? Nee. Tante Gesine hat, was das angeht, sozusagen Glück gehabt: Alles Deutsche erfreute sich ‚damals‘ kurzfristig einer seltsamen Beliebtheit. (Ich hoffe, niemand erwartet jetzt, dass ich etwas über das Hochdeutsch des Führers sage.)

Österreichischer Bürger

So bin ich jetzt also ein österreichischer Bürger deutscher Nation und versuche weiterhin herauszufinden, was das Österreichische am Österreichischen ist, zumal in der Kunst. Ich werde es vermutlich nie ganz begreifen, und vielleicht ist das schon ein Teil der Antwort. Thomas Bernhard zum Beispiel: Er hatte eine Menge gegen Österreich vorzubringen und tat es nicht zimperlich. Aber das war nichts gegen den Hass, den er dafür ertete. Und wie war das, kaum dass er tot war und gerade noch dafür gesorgt hatte, dass kommende Generationen von Österreichern ihn nicht mehr lesen und sich nicht mehr über ihn ärgern mussten? Man kippte sein Testament, entdeckte, wie wahn-sinnig komisch er war, zog ihm damit alle Zähne und konnte ihn seither vorbehaltlos verehren. Vielleicht ist es unfair, aber mir kommt dieses Verfahren ziemlich österreichisch vor.

Tante Gesine ist nicht mehr und Tante Theres auch nicht. Beide haben ein kaum bemerktes Ende gefunden, beide friedlich, beide im hohen Alter. Hinterlassen haben beide nichts. Trotzdem komme ich mir manchmal vor wie ihr Erbe.

Die Texte von Jochen Jung (Seite A 1, A 2) und Dirk Stermann (Seite A 3) sind jeweils Vorabdrucke aus: Eva Steffen (Hg.), „Wir sind gekommen, um zu bleiben. Deutsche in Österreich“, Czernin 2009, € 15,90 / 168 Seiten. Das Buch erscheint am 27. Oktober 2009.



Jochen Jung, geb. 1942 in Frankfurt/Main, studierte Germanistik und Kunstgeschichte, seit 1975 in Österreich, seit 1980 Österreicher. Verleger des Jung-und-Jung-Verlags. Von ihm erschienen: *Ein dunkelblauer Schuhkarton*, *Hundert Märchen und mehr* (2000), *Täglich Fieber*. Erzählungen (2003), *Venezuela*. Ein kleiner Roman (2005), *Allerleirauh und allerlei Zartes*. *Über das Wetter, die Bücher und die Welt drumrum* (2006).

IMPRESSUM:

Redaktion: Christoph Winder (Leitung), Mia Eidhuber (Titel, Mensch im Bild), Stefan Gmünder (Literatur), Tanja Paar (Reisen). Mitarbeiter: Wojciech Czaja, Ute Woltron. Sekretariat: Esther Hecht. Layout: Armin Karner, Claudia Machado-Handsurs, Lukas Adeling. E-Mail: album@derStandard.at

Rot-weiß-rote Fahne

„Kennst du das, wo der Qualtinger ein Viertel bestellt und der Kellner fragt: ‚Rot oder weiß?‘“

Der **Deutsche Dirk Stermann** über Österreich als weinselige Nation.

Die Wiener Todessehnsucht ist oft nur ein Kater. In Wien gelten Wein und Bier nicht als Alkohol. Ist man nicht schwer betrunken, sondern ahnt noch, wohin man torkelt, spricht man verächtlich vom „Damenspitz“. In Deutschland sind es oft Hartz-IV-Empfänger, die man an der Fahne erkennt, in Wien sind es Werber und Theaterdirektoren, Fernsehleute und Bildhauer. Das Begrüßungsviertel kommt vorm Fluchtachterl, das zum Fluchtviertel wird, mit dem man den weiteren Abend begrüßt.

„Jeder deutsche Kartoffelsalat macht seine Sache im Ausland besser als du“, hörte ich. Natürlich sprach er die Worte nicht so klar aus, wie sie hier stehen. Er verschleierte und verspuckte sie hustend, sie wurden gebildet aus bitterer Magensäure und Tabakresten, Teile einer eitrigen Wurst klebten an seinen Mundwinkeln, und ich wusste, heiß, ihm geht's gut. Er umarmte einen dicken Baum, sein Gemäch hing aus seiner heruntergelassenen Hose traurig heraus, als hätte es noch nie bessere Zeiten gesehen. „Ich bin ein Wiener Schwanz, und das ist mein Alltag. Ich reiß mich an Borken, schlag mich tot, aber so bin ich.“ „Du Würstel aus Nordrhein-Westfalen.“ Dann tropfte eine Zeitlang Holunderschnaps aus seinem Mund. Er fiel ins Gras neben der Linde und griff mit beiden Händen schwächelnd in Hundescheiße. Er begann zu weinen. Ich half ihm auf, und schimpfend ließ er sich stützen. „Du deutsche Schas-trommel, leckmern Oasch, du gschissenes ...“ Er stockte. Wir sahen uns an.

„Weh“, schlug ich vor. Und er blieb stehen und küsste mich sabbernd ins Haar. Seine Brille saß schief auf seinen glasigen Augen, aus seinem Mantel guckte eine Ausgabe des aktuellen *Datum*, für die er gratis ein mehrseitiges Interview mit einem Maler geführt hatte. Das Interview hatte eigentlich nicht stattgefunden, weil der Maler nicht gekommen war. Er war in einem Stadtheurigen pickengeblieben, seit 36 Stunden hatte er dort mit zwei Journalisten schweigend getrunken. Aber er hatte eine SMS geschrieben: „Komme nicht. Führ Interview mit mir allein, du Sack. Schreib was du willst, bin schon gespannt, was ich sag. Huren!“

„Wer partout keinen Alkohol trinkt, hat auch ein Alkoholpro-

blem“, erklärte er mir. Die Zeitschrift fiel ihm aus der Tasche, in einen frischen, weichen, duftenden Hundehaufen. „Kennst du das, wo Qualtinger ein Viertel bestellt und der Kellner fragt: ‚Rot oder weiß?‘ Und der Qualtinger sagt: ‚Hams schon mal einen roten Slibowitz gesehen? Ich schon. Ich hab schon roten Schnaps getrunken. Am ersten Mai, auf der Jesuitenwiese. Da war ich so im Öl, man hätt ein Schnitzel in mir ausbacken können.“

Ich fragte mich oft, ob er noch Blut im Alkohol hatte. Nachdem ich vier Vranac und drei Plavac getrunken hatte und ein Mineral bestellte, sah er mich an, wie man aus dem Schützengraben heraus den Feind ansieht. Um im Kriegsjargon zu bleiben, der Deutschen angeboren ist. „Wasser?“ „Ja, gutes Wiener Hochquellwasser.“ „Meine Nachbarin hat Wasser in den Beinen. Magst sie auszuzeln?“ Er schüttete saure Wurst in sein Bierglas und warf Gurken hinterher. Ich kannte diese Prozedur. Ein Krügerl sind sechs Semmeln, würde er gleich sagen, aber als ich ihm einmal Butter und Marmelade ins Glas schmiss, wurde er wütend und brüllte mich an als Marmeladinger, ob ich sein Bier vergasen wolle, weil, das könnten wir ja so gut, das wär ja so ureigenurtypisch deutsch. „Ich glaube nicht, dass die Nazis Marmelade ins Bier geschmissen haben“, sagte ich, und ich wusste, dass er wusste, dass ich Geschichte fast fertig studiert habe. In Wien gilt man, wenn man fast fertig studiert hat, als Akademiker, wenn man fertig studiert hat als Professor.

„Präpotente Sau“, rief er und stand auf. Er stellte sich an die Bar neben einen Filmemacher, der seit einer halben Stunde versuchte, sich eine Olive in den Mund zu stecken. Die beiden sahen sich an, und der Filmemacher und mein Freund wussten, dass die Olive niemals den Mund erreichen würde. Um uns herum aßen die Menschen Gulasch,

manche tranken dazu altes Speiseöl, beides, um eine Grundlage zu haben, um viel trinken zu können. Null Koma Josef, rief jemand. Ein Lyriker, der seinen Panzer der Schüchternheit flüssig durchbrechen konnte und lautstark seine Lieblingswürstelstände rausbrüllte: Erstens der warme Hans in Linz, zweitens die Ragoutsauce am Jakominiplatz in Graz, drittens der Nachstand in Innsbruck auf der Maria-Theresien-Straße.“

Er kam aus den Bundesländern und hielt deshalb die Provinzfahne auch bei Würsten hoch. Betrunkene Frauen ab 40 waren willkom-

men, aber erfüllten die Freakrolle. Sie waren deutlich in der Minderheit. „Ich trinke, weil ich früher immer dachte, es heißt Leber-Zierrose, das klingt hübsch.“ Sie war Journalistin, trank einen Gspritzten, aber, obwohl es Sommer war, einen Tiefer-Winter-Gspritzten. Ohne Wasser. „Manchmal glaube ich, mit 40 bist du als Frau nachts im Winter deines Lebens. Kurz vorm Bleigießen. Silvester, die Pummerin läutet bereits. Tief verschneite, kalte Glieder. Glaubst du ans Passivtrinken?“ „Nein“, sagte ich und tat, als röche ich ihre rot-weiß-rote Fahne nicht, denn sie gehörte zu der seltenen Spezies derer, die ständig wechselten zwischen rotem und weißem Wein.

Plopp, plopp, plopp

„Mein Vater hatte neben dem Bett immer einen Doppler Veltliner stehen, für den Fall, dass er nachts Durst bekam“, sagte sie. Ich wusste, ihr Vater war ein ranghoher Sozialdemokrat aus dem Burgenland.

Ein Kabarettist torkelte an uns vorbei, blieb am Rahmen der Toilette hängen und sank lächelnd zu Boden, wo er die Augen schloss und hoffentlich im Traum daran dachte, noch nicht die Toilette erreicht zu haben. In einer Zeitung hatte ich gerade gelesen, dass er mit dem Trinken aufgehört hätte. „Hat er auch“, sagte mein Freund. „Hat aber wieder angefangen.“ „Aber die Zeitung ist von heute. Ich hab's eben gelesen. Er hat aufgehört, steht da. Wenn ich ihn da so liegen seh, hab ich das Gefühl, die Zeitung lügt.“

„Kein Mensch hat jemals behauptet, dass etwas Wahres in der Zeitung steht. Wenn du die Wahrheit wissen willst, darfst du nicht Zeitung lesen. Du bist wirklich ein Wassertrinker, darf ich dir reinen Wein einschenken? Ein Viertel Plavac für unseren nüchternen Evangelen!“ „In der Zeitung steht, er würde eine Entziehungskur machen“, sagte ich. „Du bist Spiegelleser, wir sind Spiegeltrinker. Grüß Gott, Herr Kompott, der Gute hat schon so viele Kuren gemacht, wir nennen ihn den Herrn Kurator.“ Plötzlich begann er zu weinen. Er schluchzte und dicke österreichische Männertränen fielen in sein Glas. Plopp. Plopp. Plopp.

Er weinte, weil's ihm gutging, das wusste ich. Alles war in bester Ordnung. Es war unerträglich. Er trank, um das Glück zu vergessen, er trank sich hässlich und die Welt, weil sein Kopf ihm sagte, dass alles gschissen sein muss, und wenn nur die Verdauung ein einziges Mal funktioniert und Gott ihn einen guten Mann sein ließ, wurde die Verzweiflung himmelhoch. „Der Weg ist das Ziel, aber der Rausch ist der Rausch, verstehst du?“ Rhetorisch wie

die Frage trank er auch. „Während du mich fragst, ob das Glas halbvoll ist oder halbleer, hab ich's schon ausgetrunken!“

Plötzlich stand ein Kolumnist da. Mirna hatte ihm ein kleines Gulasch mit Gurken in die Hand gedrückt. Er schwankte, und braune Gulaschsauce fiel auf seine Hose. Sein Schritt hatte einen großen brauen Fleck.

Mein Freund lachte. „Als hättst aus dem Schwanz geschissen. So sieht das aus. Wusstet ihr, dass es Wildesel gibt, die mit dem Arsch atmen?“ Der Kolumnist sah hilflos aus. Er sah immer hilflos aus, aber jetzt war es wirklich. Ich wischte ihm mit einer Serviette die Gulaschreste weg, so gut es ging. „Man sieht fast nichts“, sagte ich aufmunternd. „Ich weiß“, sagte er tief betroffen. „Ich habe ein Mikroben-gemäch. Wie schmaler Zwirn. Ein trauriger Zwirn des Zorns, an dem ich hänge.“ Schwerfällig hob der Kolumnist den Teller zum Mund und schlürfte den Rest gierig auf. Links und rechts aus seinem Mund troff Sauce, doch diesmal half ich ihm nicht.

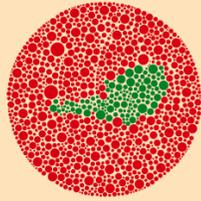
„Alkohol ist keine Lösung, aber kein Alkohol ist auch keine Lösung“, skandierte Franz. „Hundertprozentig, ach, hochprozentig ist das so. Ich trink mir mich schön, dass ich überhaupt erst in den Spiegel sehen kann, unterstandable?“ „Was hast du über den Maler geschrieben?“, fragte ich, um die peinliche Saufphilosophie zu beenden. Er sah mich mit leerem Blick an und wischte sich die Tränen aus den Augen.

„Der nicht zum Interview gekommen ist.“ „Ich bin auch in den Stadtheurigen gefahren“, murmelte er. „Der Kann-mich-Maler.“ Säuft wie ein Kind. Mit Strohalm. Wodka mit Hut. Ich hab ihm gesagt, dass er so beschissene Bilder malt, weil Wodka blind macht.“

Die Journalistin kam mit zerzausten Haaren an unseren Tisch. „Findet ihr, dass ich eine versoffene Funzn bin?“ „Ja“, sagte meine charmante Begleitung. Die Journalistin nickte wehmütig, rülpste laut in den Raum und verließ das Lokal, einen schmalbrüstigen Schauspielerschüler an der Hand.

„Weißt du, was das Problem ist? Auf uns liegt zu viel Last. Wir wenigen tragen die Last eines ganzen Landes auf den Schultern. Ihr gschissenen Deutschen seid 80 Millionen und habt eine Kanzlerin, Theater, Zeitungen, Fernsehen, Hitparaden, Fleischhauer, Bäcker, und wir sind nur acht Millionen und müssen auch Kanzler haben und Maler und Theater und Musik und Lebensmittel und Tschickverkäufer, verstehst du? Zi-ga-rettenverkäufer. Obwohl wir so wenige sind. Wie soll man das aushalten?“

Von mir gibt's in Deutschland zehn, und ich muss hier alles alleine machen. Auch bestellen, weil du gschissenes Arschloch Wasser schlürfst wie ein kran-



Österreich Bild



In Wien ist Wein kein Alkohol. F.: APA

kes deutsches Pferd, du Holsteiner. Einen Pferdeleberkäs und einmal striegeln für meinen norddeutschen Freund hier!“

Zwei Stunden später verließen auch wir das „Anzengruber“, weil es seit mehr als einer Stunde geschlossen hatte. Der vom Alkohol losgekommene Kabarettist ließ sich nicht wecken und wurde vorm Klo liegen gelassen, aber mit einer weißen Tischdecke zugedeckt, auf der herrlich riechende Gulaschflecken waren. Im Park vor dem Kochklub lag die Journalistin mit noch zerzausteren Haaren als zuvor auf der Parkbank vorm Gebüsch. Neben ihr eine leere Zigaretenschachtel. Ich schrieb ihr auf die weiße Puppe: „Ich find dich ganz cool für eine versoffene Funzn.“ Ich weckte sie und sie sah mich an, als käme ich von einem anderen Stern. Dabei komm ich nur aus Deutschland. Ich sah mich um. Die Linde hatte einen Liebhaber gefunden.

„Jeder deutsche Kartoffelsalat macht seine Sache im Ausland besser als du“, hörte ich und nickte.

Dirk Stermann, 1965 in Duisburg geboren, seit 1987 in Wien, Kabarettist, Radiomoderator und Autor. Arbeitet seit 1988 für den ORF und ist seit 1990 eine Hälfte des TV-Duos Stermann und Grissemann. Wenn er tot ist, möchte er am Rhein begraben werden.

Österreich ist keine Nation, Österreich ist eine Weltanschauung.

MILO DOR



DA MUSS MAN DURCH

Die Krisenkolumne von **Christoph Winder**

Der hässlichste Kratzbaum der Welt. Ein übles Einrichtungsobjekt.

Kürzlich hatte ich einen sehr merkwürdigen Traum. Ich bekam Besuch von Silvio Berlusconi, der leider wahnsinnig geworden war und sich für eine Katze hielt. Er ging auf allen vieren durch unsere Wohnung, fraß unserem Kater das Futterschälchen mit den Brekkies leer und leckte sich unter dem Küchentisch die Oberschenkel sauber. Als ich Berlusconi später erwischte, wie er im Wohnzimmer seine Fingernägel am Kratzbaum schärfte, wachte ich auf. Es war, wie gesagt, ein sehr merkwürdiger Traum mit einer stark surrealen Note.

Ich dachte nach, was mir mein Unbewusstes mit diesem Traum

sagen wollte. Klare Antwort: Es war ein Auftrag, mir die Aggressionen über den Kratzbaum, der seit Wochen unser Wohnzimmer schändet, in einer Kratzbaum-Kolumne vom Leib zu schreiben.

Meine Frau hat den Kratzbaum gekauft, um unserem Kater Balu ein anderes Kratzobjekt als das Ledersofa schmackhaft zu machen. Der Kratzbaum ist etwa 80 cm hoch. Aus einem quadratischen Sperrholzsockel ragt ein armdicker und armlanger, mit Sisal umwickelter Prügel in die Höhe, der, so vermute ich, nach Ansicht des Kratzbaumproduzenten der zentrale Ort des präsumtiven Kratzgeschehens sein sollte.

Auf dem Prügel steckt ein kleineres Sperrholzquadrat, das wie der Sockel, mit einem Überzug aus beigem Kunststoffplüsch bezogen ist. Diesem zweiten Quadrat dürfte die nette, im Falle Balus aber irriige Vorstellung zugrunde liegen, dass sich die Katze darauf behaglich niederlässt. Ich behaupte, es handelt sich bei diesem Kratzbaum um den hässlichsten Kratzbaum der Welt. Noch jeder, der ihn gesehen hat, musste sich fast übergeben. Philosophisch gesprochen, ist dieser Kratzbaum das Uding an sich.

Unser Kater scheint meine ästhetische Einschätzung zu teilen, jedenfalls hat er noch keine Kral-

le an den Baum gelegt. Zwei Gründe gibt es, warum wir den Kratzbaum nicht in den Mist geworfen haben: Er hat 25 Euro gekostet, und wir hoffen, dass sich unser Kater doch noch eines Besseren besinnen möge.

Seit einigen Tagen legen meine Frau und ich uns abwechselnd auf den Wohnzimmerboden und kratzen am Sisal. Wir nennen das „Vorkratzen“, weil wir das Nachahmungsverhalten des Tiers anregen wollen. Bisher nimmt unser Kater das Vorkratzen mit Desinteresse zur Kenntnis. Dass er selbst an dem beigen Scheusal kratzen könnte, scheint ihm nicht einzu-fallen. Nicht einmal im Traum.

In urbanen Schlupflöchern

Wer heute Hausbesetzer für asoziale Punks hält, ist von gestern. Ein Besuch im hippen Osten von London, dem Zentrum der Squat-Bewegung.
Von Philipp Draxler

Zwei Augen lugen durch den Spalt, verschwinden wieder, dann klickt das Schloss und die Eingangstür springt auf. Obwohl der Zugang zu dem heruntergekommenen Betonklotz auf der Wandsworth Bridge Road in London zunächst wie das Entrée eines Geheimbundes wirkt, taucht man ohne Codewort in den verborgenen Mikrokosmos dieser aufgelassenen Schule ein.

Ein liberaler Club entpuppt sich da. Aber zu „La Oubliette“ (deutsch: die Vergessenen) kämen ohnehin nur Leute, die interessiert und engagiert seien, erklärt Dan, Gründer und Hausherr, sofort. „Facechecks“, sagt der stämmige Mann im klassischen Tweed, „sind selten nötig. Nur, um Polizisten und aggressiven Einzelfällen den Zutritt zu verwehren.“

Zahlreiche Besucher haben sich bereits eingefunden: Handwerker, Maler, Musiker, Akademiker. Die einen streichen oder tüfteln, andere reden – und staunen. Zwei (Italiener) sind in eine rege Diskussion über die Feuchtigkeit im Gebäude vertieft, während ein polnischer Zeitgenosse ein Zimmer weiter dreckige Pinsel auswäscht. Ein schwächlicher Brillenträger entlockt einem elektronischen Gerät melodische Klänge, dazu philosophiert ein Professor des London College of Communications über die Sinnlosigkeit urbaner Platzverschwendung, bis er den Umherstehenden enthusiastisch einen weiteren Typen vorstellt: „Das ist Simon, Herz und Gründer von „DA!““

Vereinigungen wie „La Oubliette“ oder „DA!“ sind mittlerweile bekannt, nicht nur in Hausbesetzerkreisen. Zahlreiche britische Tageszeitungen berichteten ausgiebig über die „Posh Squatters“ (schicke Hausbesetzer), die eine 20-Millionen-Pfund-Villa in Mayfair, Londons Hochburg der Upperclass, besetzten, bis sie nach zwei Monaten aufgrund eines Gerichtsbeschlusses weiterziehen mussten.

Simon erzählt, dass „DA!“ gerade wieder obdachlos sei, aber zum Glück gäbe es Künstlervereinigungen mit ähnlichen Idealen, wie eben „La Oubliette“. Die Englischschule ist das 21. Objekt in Dans siebenjähriger Hausbesetzer-Karriere. Das liberale Gesetz in Großbritannien hat zu einer breitgefächerten Szene geführt. Zurzeit leben und arbeiten in England über 70.000 Menschen in sogenannten „Squats“. Laut der autonomen „Empty Homes Agency“ stehen allein in London rund 83.000 Gebäude leer. Simon zog in den vergangenen vier Jahren mit seiner amorph Gruppe auch dreimal um. Immer nobel gelegen: Erst 14 Monate auf Highstreet Kensington, dann vier Wochen in Knightsbridge und schließlich zwei Monate in Mayfair.

Es gibt verfallen und abgerissen, es gibt benutzt und funktionierend. Und: Es gibt „Limbo“. Ein in der Theologie gebräuchlicher Ausdruck für den Zustand zwischen Leben und Tod, erklärt Simon. Seiner Meinung nach sollten Hausbesetzer diesen „limbotischen“ Zustand beenden, die Gebäude aus dem urbanen Fegefeuer hieven und ihnen neues Leben einhauchen. Wenn Besetzungen einen prinzipiellen Sinn haben, dann die weise Nutzung der Ressourcen. Die Presse schrieb oft über „antikapitalistische Kritik“ der Squatter, damit kann sich Simon nur am

Rande identifizieren. Sein Ziel: Einen zentralen Ort finden, damit Menschen aus ganz London zu DA! kommen. Und nicht: Radau in einem Reichenviertel schlagen.

Für den 30-jährigen Vater, der sich, Frau und Tochter mit 90 Pfund Sozialhilfe in der Woche versorgt, bedeutet Erfolg, Menschen zusammenzuführen. Unabhängigkeit von finanziellen Mitteln und Bürokratie machen für ihn das Squatten aus. So wie früher Aristokraten und Gutbetuchte als Kunstförderer agierten, ihnen Kost und Logis zu Verfügung stellten, sieht Simon seine gegenwärtige Beziehung zum Staat: „Ich nütze seine Ressourcen, bekomme ein wenig Geld und wohne in einem Gemeindebau. Im Gegenzug dazu schaffe ich Kunst.“

Alternative zum goldenen Käfig

Der 35-jährige Dan war vor seinem Leben als urbaner Nomade unter anderem bei der Credit Suisse beschäftigt und führte ein normales Upperclass-Leben im Nobelbezirk Chelsea. Mit 28 kam der Bruch: Er tauschte seinen konventionellen Lebensstil für das ein, was er als Freiheit bezeichnet. Arbeitslosigkeit und eine ungesicherte Lebens-

situation als Alternative zum goldenen Käfig. Ein in die Mauer geschnittener Kreis, mit einem leuchtend neongrünen Plastikring verkleidet, führt ins nächste Zimmer, eine gelb leuchtende Ellipse in ein weiteres. Drinnen stehen Sofas, Leute sitzen darauf und unterhalten sich. Es gibt auch eine Galerie mit zahlreichen minimalistischen Fotos von Industriemaschinen und einen 300 Quadratmeter großen Keller mit einer kleinen Bühne und hunderten Postern an den Wänden. Das „Kellertheater“ wurde mit dem Stück *The Case der Theatergruppe Donkeywork* eingeweiht, im *Guardian* wurde berichtet.

Die Tatsache, dass man hier nichts kaputt machen kann, wirkt befreiend. Konventionen sind für diese umgewidmete Fläche also passé. Ähnlich verhält es sich mit der Hausbesetzerzene an sich. Die scheint alle Klischees, die noch aus radikaleren Hausbesetzerzeiten stammen, in die Gegenwart zu transformieren. Schauplatz dafür ist meist East London, ähnlich dem East Village in New York oder dem Prenzlauer Berg in Berlin. Mitläufer mit mehr Geld und weniger Kreativität kaufen sich hier ein, um bei diesem Lifestyle zwischen Bourgeoisie und hippen Hotspot dabei zu sein. Mittlerweile sind die „rough edges“ von Kunst und Kultur abge-

schliffen und die Workingmen's Pubs und Clubs mutieren zu schicken Organic Food Restaurants. Die City, Heimat der großen Bankhäuser Londons, brach architektonisch über die Liverpool Street hinein und pflanzte zahlreiche Wolkenkratzer, die sich stetig in Richtung Osten ausbreiten.

Auf den Straßen im hippen Shoreditch, im Herzen des Londoner Ostens, drängeln sich junge Fashionistas auf Flohmärkten und in Second-Hand-Läden. Ihre Kleidung wirkt wie eine Hommage an die subkulturelle Mode der letzten vier Jahrzehnte. Die Preise erinnern eher an Highstreet Fashion. Hier vermengt sich Punk mit Hipie, Indy und einem dunkelblauen Anzug – alles womöglich im Kleiderschrank einer Person.

War der Punker nicht einer, der auf der Straße herumlungert und Geld für das nächste Bier schnorrt? Seit die Modedesignerin Vivienne Westwood den „Punk“ auf den Laufsteg brachte, offensichtlich nicht mehr. Die gegenwärtige, spaßorientierte, aber auch politisch motivierte Generation hat die Karten noch einmal neu gemischt. Wer heute ein besetztes Haus noch immer mit einem Crackloch voll

des Zweiten Weltkrieges in England. In der Nachkriegszeit fand sich eine Million Veteranen mit Familie ohne Obdach in ihrer Heimat wieder. Nachdem die britische Regierung das Problem anfangs ignorierte, mussten sich die obdachlosen Staatsdiener selbst helfen.

Die geistigen Urgroßväter von „DA!“ und „La Oubliette“ waren wohl die „Vigilantes“, die erste autonome Vereinigung, die auch mit Fäusten gegen die Häuserknappheit vorging. Damals durch Not und nicht durch künstlerischen Freiheitskampf motiviert, squatteten sie Ferienhäuser in Brighton und brachten dort Veteranen unter. Gleichzeitig organisierten sich die „camp squatters“, die mit der Besetzung verlassener Kasernen hunderten Familien ein Quartier verschafften. Inspiriert vom „Do it yourself“-Motto der Vigilantes wurde 1968 die „London Squatters Campaign“ (LSC) gegründet, die durch „living demonstrations“, das heißt Massen-Squats in ausgewählten Gegenden, auf das Problem der Obdachlosigkeit hinweisen wollte. Einerseits galt der bloße Akt der Okkupierung als ein politisches Signal, andererseits agierte er nicht nur als Aufruf zur Veränderung, sondern verbarg die Lösung schon in sich: Man setzte sich in ein leerstehendes Haus, um dagegen zu demonstrieren, dass es leersteht.

Schließlich kippte das positive Image: Als sich 1968 über 500 Freigeister, Hippies und auch zahlreiche Mitglieder der Motorradgang Hell's Angels im berühmtesten besetzten Haus seiner Zeit, 144 Piccadilly, auch bekannt als „Hippiedilly“, einnisteten, begann eine siebentägige Hommage an Freiheit, Liebe und Exzess, die schließlich von einer Truppe Polizisten gestürmt wurde. Drogen und Exhibitionismus brachten den Besetzern schlechte Schlagzeilen. Dieses in der Gesellschaft fest verankerte Image exzessiver Anarchisten ist das Erbe, das sich bis in die Gegenwart zieht.

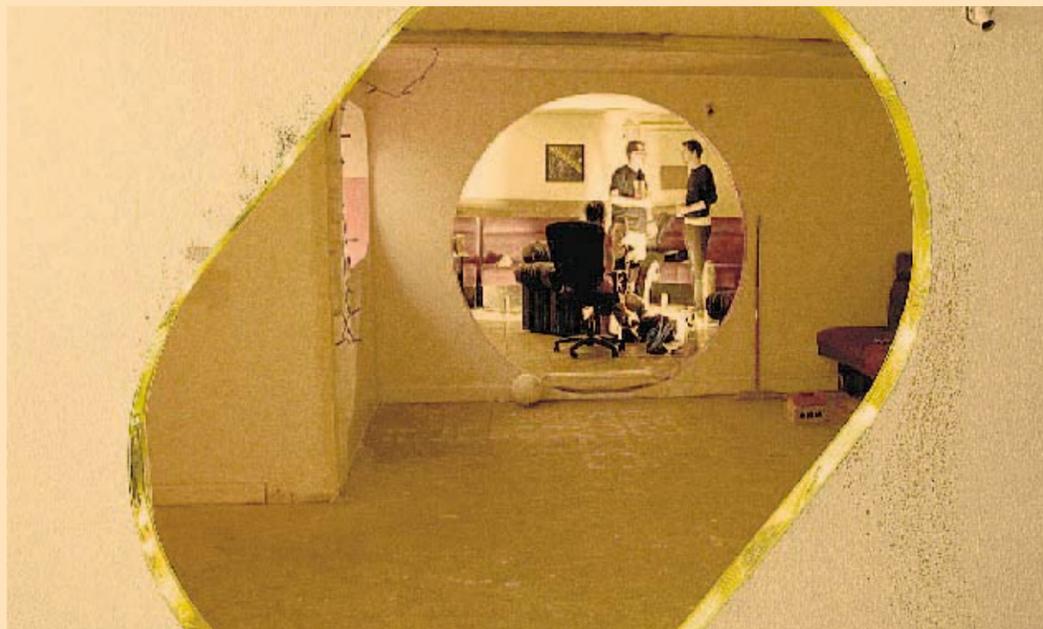
Vergleicht man die politisch motivierte Vergangenheit mit einer eher zweckorientierten Gegenwart, so ziehen beide Bewegungen Kreise, die sich im Laufe der Geschichte ergänzen. So ist in dem Fall die Politik Mittel zum Zweck und durch diesen Zweck, nämlich die Nutzung des Platzes, wird wiederum Politik gemacht. Das Hausbesetzertum agiert heute auch als soziale Schnittstelle, an der Vertreter verschiedener Gesellschaftsschichten zusammenkommen.

„Bourgeois Bohemians“, kurz Bobos, Kinder aus reichem Hause, die den familiären und wirtschaftlichen Fallschirm geschultert haben, leben hier den urbanen Traum des mittellosen Künstlers – der wiederum diesen Lebensraum mehr aus Not und weniger als Tugend kreativ und mit weniger finanziellen Möglichkeiten gestaltet. Und es tummeln sich hier auch all jene, denen ihr hart erarbeitetes Geld zu schade ist, um es in über-teuerte Quadratmeter zu investieren.

Auf der Strecke, oder besser gesagt auf der Straße bleiben hier allerdings die tatsächlich sozial Schwachen, die ein Dach über dem Kopf am allerdingendsten brauchen würden. Zu kompliziert ist die Logistik und zu klein der Enthusiasmus, um sich auf die urbanen Schlupflöcher des englischen Rechtes zu stürzen und zu stützen.

In den Niederlanden, einst das Hausbesetzer-Paradies Europas, hat sich seit Freitag vergangener Woche die Gesetzeslage verschärft, Hausbesetzern drohen jetzt Haftstrafen von über zwei Jahren.

In Wien gibt es eine Gruppe von Aktivisten, die mithilfe verschiedener Aktionen auf die rund 80.000 leerstehenden Gebäude aufmerksam machen will. Ihr Blog: hausprojekt.noblogs.org



Besetzen, nicht besitzen: Die Leute von La Oubliette sind derzeit in einer alten Schule zu Hause. Foto: Philipp Draxler

„Nachdem ein Haus besetzt wurde, muss eine Notiz an die Tür geheftet werden. Dann werden die Schlösser ausgetauscht, und solange die Besetzer anwesend sind, hat niemand anderer Zutritt.“

die Gegenwart zu transformieren. Schauplatz dafür ist meist East London, ähnlich dem East Village in New York oder dem Prenzlauer Berg in Berlin. Mitläufer mit mehr Geld und weniger Kreativität kaufen sich hier ein, um bei diesem Lifestyle zwischen Bourgeoisie und hippen Hotspot dabei zu sein. Mittlerweile sind die „rough edges“ von Kunst und Kultur abge-

sozialer Aussteiger assoziiert, ist von gestern. Die gesellschaftliche Messlatte für East London verlagerte sich von der Kriminalitätsstatistik hin zu den Immobilienpreisen. Hier bezahlt man heute für eine privatisierte Council-Estate, sprich Gemeindebau-Wohnung mit 60 Quadratmetern um die 1200 Pfund (ca.1600 Euro) anstatt 300 Pfund wie vor zehn Jahren. Plötzlich konnten sich die Gründungsväter, Studenten, mittellose Künstler und Kreative, die Miete nicht mehr leisten. Der Trend forderte seinen ökonomischen Tribut und einige Betroffene reagieren – und besetzen wieder Häuser.

Mehr Geld, weniger Kreativität

Die Stereotypisierungen vorangegangener Generationen verblasen also und überleben nur noch in klischeebefleckten Vorstellungen manch Konservativer. Was einst stilistischer Ausdruck politischer Gesinnung und Sozialkritik war, verwandelte sich, auch wegen der mächtigen Modeindustrie, ganz einfach zu „Fashion“. Die modische Hausbesetzerzene besteht heute aus einem wilden Potpourri – Studenten, Künstler, Autonome und Aussteiger.

Historisch betrachtet ist Squatten ein junges Phänomen. Alles begann 1945, mit der Heimkehr der in Deutschland stationierter britischer Soldaten. Sechs Jahre Bau-stopp, 100.000 zerbombte Häuser und kaputte Infrastruktur waren das architektonische Vermächtnis

des Zweiten Weltkrieges in England. In der Nachkriegszeit fand sich eine Million Veteranen mit Familie ohne Obdach in ihrer Heimat wieder. Nachdem die britische Regierung das Problem anfangs ignorierte, mussten sich die obdachlosen Staatsdiener selbst helfen.

Die geistigen Urgroßväter von „DA!“ und „La Oubliette“ waren wohl die „Vigilantes“, die erste autonome Vereinigung, die auch mit Fäusten gegen die Häuserknappheit vorging. Damals durch Not und nicht durch künstlerischen Freiheitskampf motiviert, squatteten sie Ferienhäuser in Brighton und brachten dort Veteranen unter. Gleichzeitig organisierten sich die „camp squatters“, die mit der Besetzung verlassener Kasernen hunderten Familien ein Quartier verschafften. Inspiriert vom „Do it yourself“-Motto der Vigilantes wurde 1968 die „London Squatters Campaign“ (LSC) gegründet, die durch „living demonstrations“, das heißt Massen-Squats in ausgewählten Gegenden, auf das Problem der Obdachlosigkeit hinweisen wollte. Einerseits galt der bloße Akt der Okkupierung als ein politisches Signal, andererseits agierte er nicht nur als Aufruf zur Veränderung, sondern verbarg die Lösung schon in sich: Man setzte sich in ein leerstehendes Haus, um dagegen zu demonstrieren, dass es leersteht.

Schließlich kippte das positive Image: Als sich 1968 über 500 Freigeister, Hippies und auch zahlreiche Mitglieder der Motorradgang Hell's Angels im berühmtesten besetzten Haus seiner Zeit, 144 Piccadilly, auch bekannt als „Hippiedilly“, einnisteten, begann eine siebentägige Hommage an Freiheit, Liebe und Exzess, die schließlich von einer Truppe Polizisten gestürmt wurde. Drogen und Exhibitionismus brachten den Besetzern schlechte Schlagzeilen. Dieses in der Gesellschaft fest verankerte Image exzessiver Anarchisten ist das Erbe, das sich bis in die Gegenwart zieht.

Vergleicht man die politisch motivierte Vergangenheit mit einer eher zweckorientierten Gegenwart, so ziehen beide Bewegungen Kreise, die sich im Laufe der Geschichte ergänzen. So ist in dem Fall die Politik Mittel zum Zweck und durch diesen Zweck, nämlich die Nutzung des Platzes, wird wiederum Politik gemacht. Das Hausbesetzertum agiert heute auch als soziale Schnittstelle, an der Vertreter verschiedener Gesellschaftsschichten zusammenkommen.

„Bourgeois Bohemians“, kurz Bobos, Kinder aus reichem Hause, die den familiären und wirtschaftlichen Fallschirm geschultert haben, leben hier den urbanen Traum des mittellosen Künstlers – der wiederum diesen Lebensraum mehr aus Not und weniger als Tugend kreativ und mit weniger finanziellen Möglichkeiten gestaltet. Und es tummeln sich hier auch all jene, denen ihr hart erarbeitetes Geld zu schade ist, um es in über-teuerte Quadratmeter zu investieren.

Auf der Strecke, oder besser gesagt auf der Straße bleiben hier allerdings die tatsächlich sozial Schwachen, die ein Dach über dem Kopf am allerdingendsten brauchen würden. Zu kompliziert ist die Logistik und zu klein der Enthusiasmus, um sich auf die urbanen Schlupflöcher des englischen Rechtes zu stürzen und zu stützen.

In den Niederlanden, einst das Hausbesetzer-Paradies Europas, hat sich seit Freitag vergangener Woche die Gesetzeslage verschärft, Hausbesetzern drohen jetzt Haftstrafen von über zwei Jahren.

In Wien gibt es eine Gruppe von Aktivisten, die mithilfe verschiedener Aktionen auf die rund 80.000 leerstehenden Gebäude aufmerksam machen will. Ihr Blog: hausprojekt.noblogs.org

Unübliche Maßnahmen

Der untere Schätzwert ist für Kinsky-Telefonbieter Pflicht.

Von Olga Kronsteiner

Sechseinhalb Stunden dauerte der Verkaufsmarathon, während dessen Otto Hans Ressler 647 Antiquitäten zu verteilen hatte. Schon Tags davor war es zu teils turbulenten Szenen gekommen, der sonst im Palais Kinsky recht geordnete Auktionsablauf pausierte völlig. Der Grund: Einen nennenswerten Teil der im Rahmen der 75. Kunstauktion (13./14. Oktober) angebotenen 1200 Positionen schickte man ohne Limit ins Rennen. Fand sich zum Rufpreis kein Interessent, steigerte man bis zu jenem Wert abwärts, den ein Saalbieter zu zahlen bereit war.

Dies motivierte andere, sich doch noch in das Schnäppchengefümmel zu schmeißen, und also steigerte man wieder aufwärts. Das Ergebnis – abgesehen von einem Nettoumsatz in der Höhe von 3,22 Millionen Euro – waren massive Verzögerungen, der Zeitplan dahin. Das strapazierte weniger die Geduld des Saalpublikums als jene des Kinsky-Expertenteams, das seine liebe Not hatte, alle avisiereten Telefonbieter rechtzeitig zu erwischen. Etwa 300 Anmeldungen lagen vor, eine Ausnahmesituation, bestätigt auch Ressler.

Für eine flämische, um 1600 datierte Waldlandschaft hatten sich etwa sieben Interessenten angemeldet, nur sechs konnte man erreichen. Der Zuschlag wurde vorerst bei 22.000 Euro erteilt, als man den ausstehenden siebenten Bieter eine halbe Stunde später doch ans Telefon bekam, war der vorherige Meistbieter gleich gar nicht mehr an einem Erwerb interessiert. Pech für ihn, sein Gebot war ja bindend.

Aber die Handhabe wurde noch rigoros: In manchen Fällen konnte man die Telefonbieter nicht erreichen, trotzdem schlug man ihnen – so sich das Saalpublikum nicht beteiligte – die Kunstwerke zu. Eine unübliche, aber rechtlich abgesicherte Maßnahme, versichert Ressler.

Wer sich im Kinsky für ein Telefontelefonbieter anmeldet, erklärt sich gleichzeitig bereit, zumindest den unteren Schätzwert zu bieten. Man habe das vor einigen Jahren eingeführt, um jene Fälle zu vermeiden, die einer Versteigerung nur zuhörend beiwohnen wollen. Eine Vereinbarung, die mittlerweile von deutschen Auktionshäusern und auch dem Dorotheum übernommen wurde. Exekutiert wird es – Stichwort „Kundenservice“ – nur selten, Ausnahmen bestätigen eben die Regel.

Bester Kauflaune

Vom Vorgängerformat erbt man bloß den Titel. Die 54. Kunst Messe München (bis 25. Oktober) überzeugt mit Flair.

Von Olga Kronsteiner

Es ist nicht allzu viel überliefert aus dem Leben der Johanna Bodenstein. Opernsängerin, Wien-München-Köln die Stationen, vergilbte Fotos dokumentieren ein für das Großbürgertum typisches Interieur. Die Möbel mehrheitlich Wiener Biedermeier, darunter mit dem Globus-Nächtischchen (um 1810) ein kirschbaumfurnierter Repräsentationsklassiker.

Hier steht es nun bei Georg Britsch, für 38.000 Euro mitsamt originaler Innentapezierung, ohne Hochglanzpolitur, nur sorgfältig von Altersschmutz befreit. Dahinter, im Séparée, warten zwei Bibliotheksschränke (48.000 Euro) aus der legendären Sammlung Sobek, ehemals im Pötzleinsdorfer Geymüllerschloß beheimatet. Jetzt zweckentfremdet, harrt darin ein komplettes Wiener Porzellan-service eines Käufers.

Ein paar Messekojen weiter hängt der Wien-Bezug von der Decke. Stolz verweist Thomas Herzog auf den hervorragenden Erhaltungszustand des geschnitzten, teilvergoldeten und nach einem Entwurf von Josef Danhauser ausgeführten Lusters (58.000 Euro). Ein ungewöhnliches, in Sepia-Tönen gemaltes Walde-Kleinformat mit der Hahnenkammbahn wechselte schon vor der Preview den Besitzer, um die 90.000 Euro wird es schon gekostet haben. Nach Wien wird der auf gotische Skulpturen spezialisierte Kunsthandel Walter Senger diesen Herbst nicht kommen. Drei Jahre Hofburg Messe für Kunst und Antiquitäten sind vorerst genug.

Zusammen mit anderen Kollegen engagiert sich Senger für das von Wolfgang Krey organisierte Messeformat. 2008 zelebrierte man mit 27 Teilnehmern als „Fine Art & Antiques“ im Haus der Kunst die Premiere, eine vertraglich abgesicherte Option für den Veranstaltungsort bis 2011 inklusive. Eine Rechnung, die der Messeorganisator angesichts der Absage im Frühjahr ohne den vermietenden Wirt machen musste.

Ob Vertragsbruch oder nicht, wird das Landgericht demnächst entscheiden, ein Verfahren ist anhängig. Ein Scherflein im Kampf um die Vormachtstellung der Kunstszene in München legte der Deutsche Kunsthandelsverband im Frühjahr nach: Fortan darf sich das Krey'sche Format mit dem Titel



Marie Braquemonds „Les crevettes“ (1887) sind für 40.000 Euro zu haben.

Fotos: Maier & Co Fine Art

tel der ältesten aller deutschen Kunst- und Antiquitätenmessen schmücken und nennt sich aktuell „54. Kunst Messe München – Fine Art & Antiques“ (bis 25. Oktober).

Mit dem erst seit kurzem für Events verfügbaren Postpalast, einem denkmalgeschützten Bau in Bahnhofsnähe, der zuletzt als Kantine fungierte, fand Wolfgang Krey für seine 34 Schützlinge eine mehr als adäquate Location.

Das Ergebnis ist mehr als gelungen und überzeugt mit charmantem Flair, mit einem architektonisch wunderbaren Standbau, wie man ihn sich für manch anderes Event nur wünschen würde. Genauso der völlig ohne die übliche Bilder-Lastigkeit auskommende und deshalb wohltuende Angebots-Mix: Hier Braunschweiger Barockmöbel mit den typischen Elfenbeinintarsien (Kunstsalon Franke) oder ein neogotischer Stuhl russischer Provenienz (Eric Meletta, 24.800), dazwischen handschmeichelnde und für alle Getränke nutzbare Silber-Tumbler (K. & R. Schepers, 1500–3200 Euro), dort Marie Bracquemonds impressionistische Crevetten-Ode (Maier & Co Fine Art, 40.000 Euro) oder ein Immunität garantierendes Knüpfepes aus dem Besitz eines Stammesfürsten (Hans Eitzenberger, 86.000 Euro).

Das Publikum quittierte das schon in den ersten Tagen mit Kauflaune, bis weit in die sechsstellige Preisklasse hinein.

MARKTOBJEKT



Seinen Hang zur schmackhaften Herbstfrucht verewigte Goethe auch in seinem Buch „Suleika“. Wo immer der Dichter weilte, ließ er sich von seiner Mutter ein Paket Kastanien nachschicken. Im südlichen Europa war die Edelkastanie bereits im Mittelalter eine wichtige Nahrungspflanze und wurde auch als „Kartoffel der Armen“ bezeichnet. In nachfolgenden Jahrhunderten stieg sie in der Wertschätzung, etwa auch als Beilage zu Wildgerichten. 1819–1838 ließ sich die Familie Rothschild von Jean Baptiste Claude Odier, dem Hofgoldschmied Napoleons I., entsprechende Silber-Behältnisse in Trompe-l'Œil-Technik fertigen. Die vermeintlich auf einem Platzteller gefalteten Damastservietten fungieren als Deckel und tragen im Inneren das Rothschild-Wappen mit dem Familienmotto „Concordia Integritas Industria“ (Eintracht, Ehrbarkeit, Fleiß). Die Galerie Neuse (Bremen) bietet derzeit ein Paar (Gewicht 1865 g / 1825 g) dieser sogenannten Maroniers (Rothschild-Wappen im Inneren) für 48.000 Euro zum Verkauf. (kron)

Foto: Galerie Neuse

MARKTPLATZ

Kauffreude an der Themse

Eine der besten Frieze-Messen jemals, verlautebarte Hauser & Wirth, die zahlreiche Verkäufe notierten, so wie den mit 3,5 Millionen Dollar dotierten für eine Skulptur von Louise Bourgeois (*The Couple*). Auch Martin Janda (Wien) gab sich zufrieden, die Frame Sektion sei eine wichtige Ergänzung, die Messe habe auf die Justierungen des Marktes reagiert und der Besucheransturm (vom 15.–18. Oktober) sei ja mit 60.000 ungeboren. Der Termin fürs kommende Jahr wurde vorsorglich schon mal verlautebart: 14. bis 17. Oktober 2010. Die aktuelle Nachfrage nach zeitgenössischer Kunst machte – trotz schlanker Formation als in den Vorjahren – auch vor den Auktionsälen nicht halt: Sotheby's trennte sich in zwei Sitzungen von 189 (von 250 angebotenen) Kunstwerken zum Gegenwert von 20,15 Millionen Pfund (21,97 Mio. Euro), den höchsten Zuschlag bewilligte ein Käufer aus Asien für Jean-Michel Basquiat's *Fuego Flores* (959.650 Pfund). Bei Christie's summieren sich 163 (von 204 angebotenen) Verkäufe auf 20,52 Millionen Pfund (22,37 Mio. Euro) – der höchstdotierte galt Martin Kippenbergers *Paris Bar* von 1991, der mit 2,48 Millionen Euro zu Buche schlug. (kron)

Kunst-und-Antiquitäten-Messen in Wien

Vom 31. Oktober bis 8. November versammeln sich 41 Kunsthändler anlässlich der „Wiener Internationalen Kunst & Antiquitätenmesse (WIKAM)“ in den Palais Ferstel & Niederösterreich. Neben dem traditionellen Mix bildender und angewandter Kunst locken ein Schwerpunkt mit Teppichen und Textilien sowie drei Sonderausstellungen: Unter dem Titel *Von Dürer bis Rembrandt* präsentiert Kössl Kunst & Teppich (Ried) 25 Grafiken der genannten Künstler aus der Zeit von 1500 bis 1680, *Gemaltes Wien, Meisterwerke 1800-2000* lockt an den Stand der Galerie Szaal aus Wien und *Exklusive Glasobjekte internationaler Künstler* an jenen von André Sikobyi. Ab 7. November (bis 15. November) wandert der Kunstsammlertross dann weiter zur „Hofburg Messe für Kunst und Antiquitäten“. (kron)

BUCH

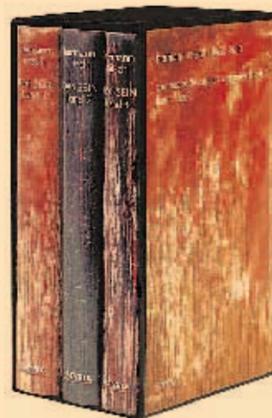
Obsessiv subversiv

Hermann Nitsch widerfährt derzeit ein typisch österreichisches Schicksal. Wurde sein Werk jahrzehntelang von Ewiggestrigen, konservativen Moralisten und selbst ernannten Kunstexperten heftig kritisiert, mit Verböten bedroht, belegt und inkriminiert, der Künstler persönlich beschimpft, verklagt, verunglimpft und desavouiert, erfolgt derzeit die austriakische Form der gesellschaftlichen Schubumkehr. War einerseits die repressive Intrige nicht erfolgreich, wird Nitsch nun andererseits angesichts des Umstandes, international reüssiert zu haben, in klassisch kakanischer Tradition von klerikalischen, medialen und politischen Würdenträgern umarmt, geküsst, vereinnahmt und zu Tode geliebt. Nach den Museen in Mistelbach und Neapel wurde gestern mit der Nitsch Foundation in der Wiener Hegelgasse 5 eine dritte sekuläre Pilgerstätte für des Propheten Jünger und Sammler eröffnet.

Um Missverständnissen vorzubeugen, gewährt der Meister persönlich Einblicke in sein zwischen orgiastisch-religiösen Mythen und martialischer Archaik kreisendes Universum: „Das Sein“, Nitschs dritte theoretische Schrift zum Orgien Mysterien Theater präsentiert erlesene Pretiosen lyrischer, kompositorischer, philosophisch-semantischer Natur über die elementare Komplexität des Daseins. Nitsch überschüttet den Leser förmlich, wortgewandt und wortgewaltig. Naturgemäß opulent, orgiastisch, provokant, untypisch austriakisch. Erlesenswert!

Hermann Nitsch: „Das Sein“. € 140,- / 1086 Seiten. Styria Verlag, 2009

Gregor Auenhammer



Auffällig skurril, selten seriös

Zwei grundverschiedene Bücher über Österreich, die sich in einem gleichen: Das Skurrile und Absurde des Landes steht im Vordergrund.
Von Gerfried Sperl

Da liegt Armin Thurnher einmal nicht richtig. Dass Auslandskorrespondenten in Österreich „nur mäßig angesehen“ seien, stimmt nicht. Im neuen Österreich-Buch von Charles E. Ritterband, das seine Analysen und Reportagen für die *Neue Zürcher Zeitung* seit 2003 versammelt, treten „zum Geleit“ gleich vier ehemalige Spitzenpolitiker an, um die *Schweizer Qualitätszeitung* zu verklären und (wie Heide Schmidt) zum x-ten Mal zu erklären, dass es in Österreichs Printmedien „nur wenige Lichtblicke“ gebe. Ritterband wird also mit vorausseilendem Lob einbegleitet.

Und kann es beim Noch-einmal-Lesen nicht einlösen. Viele Lichtblicke können die Schwächen nicht verdrängen. Vor allem deshalb, weil Texte, die in einer international so renommierten Zeitung erscheinen, vom Rahmen profitieren. In einem Buch (wofür sie nicht geschrieben wurden) fehlt ihnen die Inszenierung.

Weshalb zum Beispiel Ritterbands Länderreportagen (z. B. jene über das Burgenland) ebenso banal daherkommen wie manche der unter

„Wilde Bräuche“ zusammengefassten Texte. Die bieder geschriebenen *Tiroler „Winterdämonen“* vertragen sich nicht mit dem sarkastischen „Maskentreiben“ rund um die Grippe-Vorsorge der Andrea Kdolsky. Der kulinarische Aufsatz über die Sachertorte und ihre Konkurrenten vermittelt zu viel Bekanntes, überhaupt nichts Wildes, während die „Ganoven mit Pensionsanspruch“ eine große Stärke des Korrespondenten dokumentieren: die kurze, glossenhafte Form.

Vor lauter „*Österreichischem auf der Spur*“ haben Verlag und Autor einfach zu viel in dieses Buch gepackt, das den *Schweizer Journalisten* zwar nicht als Veranstalter von Expeditionen ausweist, wohl aber als Beobachter eines Landes, das man – mit Blick auf die Karikaturen von Michael Pammesberger – manchmal treffender über Cartoons versteht als über Texte.

Bekanntlich fungierte Hans Peter Martin einmal als Korrespondent des *Spiegel* in Wien. Eine Nachfolgerin war Marion Kraske, die das zweite Österreich-Buch dieses Herbstes vorlegt. Ihre *Spiegel-Texte* hätten bei weitem kein Buch ergeben. Also hat sie extra eines geschrieben. Das Ergebnis ist ein Blick auf „*Österreichs Merkwürdigkeiten*“, die hierzulande den aufmerksamen Leserinnen und Lesern von Tages- und Wochenzeitungen geläufig sind. In der Zusammenfassung jedoch sind sie für den deutschen Lesermarkt sicher interessant.

Die Autorin kommt zu dem

Schluss, dass derzeit eine politische Elite an der Regierung sei, der „augenscheinlich das Gehör und das Gespür für jene fehlt, die dem Land geistig Leben einhauchen“. Diese Literaten seien verstummt, konstatiert Kraske, vergisst jedoch, dass etliche von ihnen sehr wohl den *Magazin-Boulevard* mit „Vorabdrucken“ und Interviews füttern. Sie bessern damit das Image eines maroden Journalismus auf, den sie tags darauf beklagen.

Wenn ein Zehntel eines Buches dem Phänomen *Kronen Zeitung* und Hans Dichand gewidmet wird, mag das bescheiden wirken, gemessen am Grad des Einflusses. Aber das, was in diesem Land jenseits des *Falter*, des Zentralorgans der Generation der 70er und 80er, noch geschrieben wird, ist auch bei Kraske unterrepräsentiert. Bei ihr kann nämlich nicht das Faktum gelten, dass ausländische Zeitungen deshalb so viel besser sind als österreichische, weil sie von ihren Fans gar nicht gelesen werden.

Wie überhaupt (nicht nur in diesen Büchern) eine Analyse des politischen Personals unter internationalen Gesichtspunkten fehlt.

Kürzlich sagte ein dänischer Diplomat bei einer Medienkonferenz im Ausland, er habe in Brüssel den Eindruck gehabt, Bundeskanzler und Vizekanzler Österreichs hätten Probleme mit der englischen Sprache. Ja, stimmt. Aus eben die-

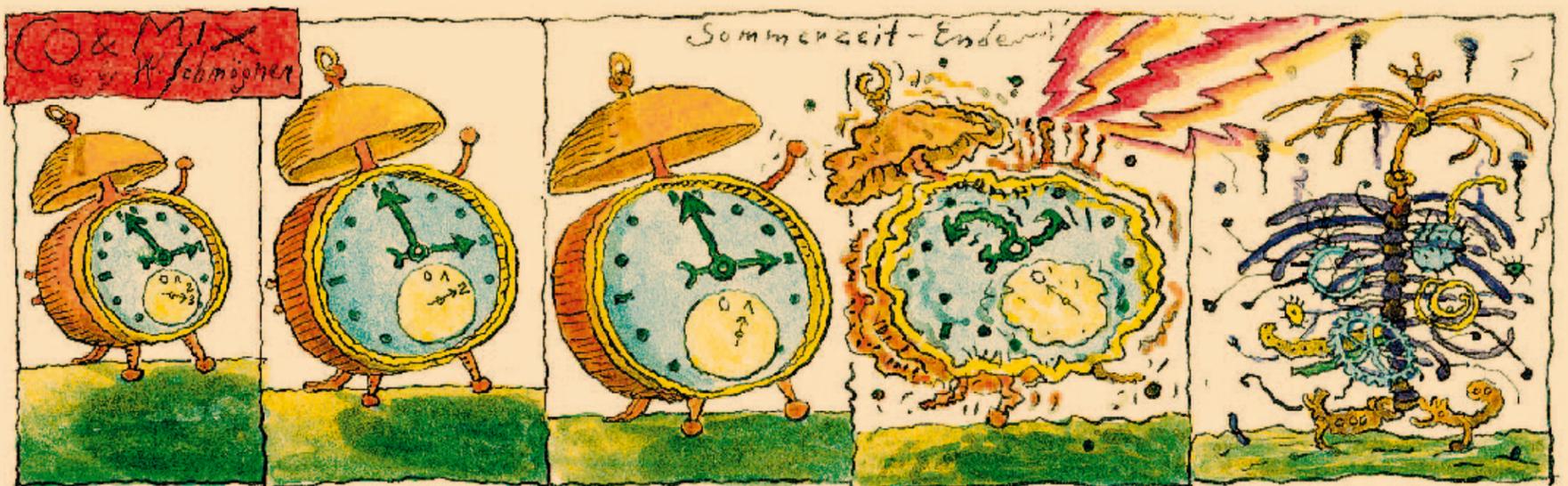
sen Gründen sagen sie und der Wiener Bürgermeister auch die Teilnahme an Abendessen mit ausländischen Gästen gerne ab. Obwohl sie, noch viel lieber, aus Zeitungen anderer Länder zitieren – dazu *Krone* oder *Österreich* heranzuziehen wäre peinlich. Qualität wollen sie nicht zitieren, denn da wäre Onkel Hans womöglich böse.

In beiden Büchern überschattet Skurriles, Absurdes, Unglaubliches das Innovative der österreichischen Forschungslandschaft, die Qualitäten der Kulturproduktionen. Offenbar auch in den Gehirnen der Beobachter so stark, dass Ritterband wohl einen längeren Aufsatz über Franz Gsellmanns „Weltmaschine“ schreibt, über den „steirischen Tinglely“, der Leser über Wissenschaftliches aus Ritterbands elektronischer Schreibmaschine aber nichts erfährt.

Auch die „*Kärntner Verrücktheiten*“ rund um die Ortstafeln werden von Marion Kraskes *Hamburger Kollegen* keiner Zeile gewürdigt. Das seien „harmlose Sottisen“, teilt man ihr mit. Obwohl es sich um massive Angriffe auf die Verfassung gehandelt hat.

Auch in anderen Büchern über Österreich fehlt ein Phänomen, wofür das Land, zum Beispiel in

Mozartkugel forever!
Nur: Wie sehr entspricht das Land eigentlich dem Klischee? Foto: APA/Horwath



Gegen die Ohnmacht

Ihre Kindheit verbrachte sie in Armut, hinaufgearbeitet bis zur Abgeordneten hat sie sich aus eigener Kraft. Sie starb im Bewusstsein, alles, woran ihr Herz hing, verloren zu haben. **Hilde Schmölzer über Adelheid Popp (1869–1939).**

Das Elend ihrer frühen Jahre ist symptomatisch für Generationen von Arbeiterkindern im ausgehenden 19. Jahrhundert. Der Vater, ein aus Böhmen nach Inzersdorf eingewanderter Weber, prügelt seine Frau regelmäßig im Suff, schwängert sie fünfzehnmal und lässt seinen Jähzorn auch an den fünf überlebenden Kindern aus – zehn sind im Säuglingsalter gestorben. Die umfangreiche Familie – Adelheid ist die Jüngste – bewohnt ein einziges Zimmer, in dem gearbeitet, gewohnt und geschlafen wird. „Was ich von meiner Kindheit weiß, ist so düster und hart und fest in mein Bewusstsein eingewurzelt, dass es mir nie entschwinden wird“, schreibt Adelheid in ihren Jugenderinnerungen.

Adelheid Popp, geborene Dworak, wird die profilierteste Vertreterin der ersten sozialdemokratischen Frauenbewegung Österreichs. Später wird sie von einem weinenden, fünfjährigen Kind berichten, das am Weihnachtsabend zum ersten Mal einen von der Mutter mühsam zusammengesparten Christbaum bekommt, den der alkoholisierte Vater im Jähzorn mit einer Hacke zerschlägt. Von ihrer Scham, wenn sie als „Neujahrswünscher“ wohlhabende Familien anbeteln musste. Von einer Herzogin, die ihr ein paar Schuhe für den Winter schenkt und bei deren Besuch sie sich zum ersten Mal in einem Spiegel sieht. Und von den Bemühungen der Mutter, sich und die Familie nach dem frühen Krebsstod des Vaters durch Gelegenheitsarbeiten durchzubringen. Sie erzählt sachlich, in einer schlichten Sprache ohne Pathos und ohne jeden literarischen Anspruch. Das Buch mit dem Titel *Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin*, das 1909 – vorerst anonym – erscheint, erlebt schnell mehrere Auflagen und wird in zehn Sprachen übersetzt. Es führt nicht nur vielen Arbeiterinnen ihr eigenes Schicksal vor Augen, sondern sensibilisiert auch bürgerliche Kreise für das Elend der proletarischen Unterschicht.

Obwohl Adelheid durch Näharbeiten dazuerdient, stellt der Schulbesuch in Inzersdorf, wo sie geboren ist, eine große finanzielle Belastung dar. Ihre Mutter musste bereits mit sechs Jahren als Dienstmädchen arbeiten – ein Schicksal, das sie Adelheid trotz extremer Armut ersparen will. Aber schon nach der dritten Klasse Volksschule findet die Mutter (die weder lesen noch schreiben kann), dass ihre Tochter genug gelernt hat und zum Familieneinkommen beitragen muss. Zwar ist ein achtjähriger Schulbesuch damals bereits obligatorisch und auch Kinderarbeit untersagt, doch werden diese Gesetze häufig umgangen.

Adelheid hat ihre Mutter geliebt, beschreibt sie als aufopfernd und bemüht, ihre Kinder „redlich zu erziehen und vor Hunger zu schützen“. Sie steht ihr ganzes Leben zu ihr, obwohl die Mutter im Alter die Tochter immer weniger versteht, ihr Vorwürfe macht, dass sie das in ihren Augen höchste Glück, nämlich Hausfrau und Mutter zu sein, einer politischen Karriere opfert.

Als Adelheid zehn Jahre alt ist, zieht sie zusammen mit der Mutter von Inzersdorf nach Wien, wo sie jetzt arbeiten muss. Zuerst zwölf Stunden täglich in verschiedenen Textilwerkstätten, mit 13 Jahren wird sie Fabrikarbeiterin. Ihr größter Wunsch: einmal ausschlafen können. „Schlafen wollte ich, bis ich selbst erwachte, das stellte ich mir als das Herrlichste und Schönste vor.“ Zweimal versucht ihre Mutter sie in einer Lehre unterzubringen, um ihr einen ordentlichen Beruf zu ermöglichen. Aber die Lehrherren und -frauen kassieren zwar das mühsam aufgebrachte Lehrgeld, benutzen Adelheid jedoch als Mädchen für alles, sodass sie gar nichts lernt.

Schließlich rächt sich der ständige Raubbau an dem jungen Körper: Sie erleidet mehrere Ohnmachtsanfälle und wird in eine psychiatrische Klinik eingeliefert. Dort geht es ihr so gut wie noch nie zuvor, sie bekommt regelmäßiges Essen, besitzt zum ersten Mal in ihrem Leben ein eigenes Bett und saubere Wäsche. Als die Ärzte ihr auch noch Lesestoff besorgen, ist ihr Glück vollkommen. Neben den bislang wahllos verschlungenen Kolportageromanen, Indianergeschichten und Berichten aus kaiserlichen und fürstlichen Häusern liest sie jetzt Schiller und Daudet. Aber nach ihrer Entlassung aus der Klinik stellen sich die Ohnmachtsanfälle neuerlich ein, sie wird als Vierzehnjährige zu alten, siechen und verwirrten Frauen in ein Armenhaus gesteckt, und nur ein Zufall bewahrt sie davor, in ihr „Heimatland“, Böhmen (aus dem ihr Vater stammt), abgeschoben zu werden.

Die Wende in ihrem Leben

Mehrmals ist sie sexuellen Belästigungen ausgesetzt. Einmal kündigt sie deswegen ihre Arbeit in der Fabrik, was wiederum schwere Vorwürfe der Mutter zur Folge hat. Oft irrt sie an kalten Wintertagen beschäftigungslos durch die Straßen, leiert an Wohnungstüren ihr „Bitt schön um Arbeit“ herunter und flüchtet schließlich verzweifelt in irgendwelche Kirchen, um dort inbrünstig zu „Maria, der Jungfrau“ und allen Heiligen um Arbeit zu beten. Adelheid ist zu dieser Zeit nicht nur kaisertreu, sie ist auch fromm.

Die Wende in ihrem Leben stellt sich nicht nur durch etwas bessere Arbeitsbedingungen, sondern durch eine Bewusstseinsänderung ein. Sie beginnt, sozialdemokratische Blätter zu lesen, hat ihre erste Begegnung mit Sozialdemokraten (meist Freunde ihrer Brüder) und besucht – oft als einzige Frau – ihre ersten Versammlungen. Langsam erkennt sie, dass ihr Schicksal nicht gottgewollt, sondern veränderbar ist. Ihr Geschlecht empfindet sie dabei als großen Nachteil: „Dass ich als Mädchen in der sozialistischen Bewegung oder im politischen Leben überhaupt etwas leisten könne, wusste ich damals noch nicht.“ Sie möchte ein Mann sein. Auch von der „Frauenfrage“ hat sie trotz inzwischen erfolgter Gründung des Arbeiterin-

„Sie plädiert für eine separate Frauenorganisation, für mehr Frauen in der Gewerkschaft, polemisiert gegen die „Heiligkeit der Ehe“ und beteiligt sich am ersten Arbeiterinnenstreik.“

Der Österreicher unterhält sich am liebsten über ANDERE, und das ÄTZEND. Stundenlang können Österreicher zusammensitzen und sich beschweren, sich auslassen, bekritteln, schimpfen. Es ist ein Volk der Nörgler, der Stänkerer, der Schimpfer, solange es „unter sich ist“, d.h. unter Freunden.

GERHARD ROTH



Vom Arbeiterkind zur Abgeordneten, die für die Rechte der Frauen eintritt: Die bewegte Biografie der Adelheid Popp (1869–1939) führte nicht nur unzähligen Frauen ihr eigenes Schicksal vor Augen, sondern schaffte es auch, bürgerliche Kreise auf das Elend und die Bedürfnisse der Arbeiterschicht aufmerksam zu machen. Foto: OENB

nenbildungsvereins „keine Ahnung ... es schien alles nur Männerleid und Männerelend zu sein“.

Tatsächlich ist der Antifeminismus damals unter den Genossen noch sehr verbreitet, viele halten an der traditionellen Frauenrolle fest, und erst spät, nämlich am Parteitag des Jahres 1907, wird der Aufbau einer freien politischen Frauenorganisation beschlossen. Hemmend wirkt sich das sogenannte Vereinsgesetz aus, das Frauen jede politische Betätigung verbietet und erst 1918 aufgehoben wird. Häufige Gefängnisstrafen von Genossinnen – auch Adelheid Popp muss eine vierzehntägige Haft absitzen – sind die Folge. Ihre erste Rede 1891 vor einer Versammlung schildert Adelheid emphatisch: „Als ich die Stufen zum Rednerpult hinaufging, flimmerte es mir vor den Augen, und ich spürte es würgend im Halse. Aber ich überwand diesen Zustand und (...) sprach von den Leiden, von der Ausbeutung und von der geistigen Vernachlässigung der Arbeiterinnen ...“ Ihre Rede wird nicht nur mit großem Beifall aufgenommen – dass eine Frau öffentlich zu den Genossen

spricht, ist höchst ungewöhnlich –, sie wird auch in einem Fachblatt abgedruckt und Adelheid Popp in der Folge eine begehrte Rednerin auf Versammlungen. „Ich kam mir vor, als hätte ich die Welt erobert.“ Wieder arbeitet sie bis zur Erschöpfung, eilt nach elf Stunden Arbeit in der Fabrik zu Versammlungen in ganz Wien, meist zu Fuß, denn die Pferdestraßenbahn endet früh am Abend, auch hätte sie sich die Fahrtkosten nicht leisten können. Sie plädiert für eine separate Frauenorganisation, für eine vermehrte Aufnahme von Frauen in die Gewerkschaft, polemisiert gegen die „Heiligkeit der Ehe“ und beteiligt sich am ersten Arbeiterinnenstreik. Von der bürgerlichen Presse als Hetzerin und Aufwieglerin verschrien, schreibt sie Beiträge für die *Arbeiterinnen Zeitung*, die ab Jänner 1892 zweimal pro Monat als Beilage zu der von Victor Adler

gegründeten *Arbeiter Zeitung* erscheint. Nachdem das Blatt dann im Oktober 1892 als unabhängiges Organ der Frauenbewegung herauskommt, wird sie zur Chefredakteurin ernannt. Eine beispiellose Karriere für eine halbe Analphabetin, die sich Bildung mühsam selbst beibringt und deren erste Artikel wegen fehlender orthografischer Kenntnisse von Viktor Adler korrigiert werden müssen.

Zu Beginn des Jahres 1894 heiratet sie den 20 Jahre älteren Julius Popp, Mitherausgeber der *Arbeiter Zeitung*, Parteikassier und neben Victor Adler der wahrscheinlich wichtigste Mann in der Partei. Ihre Ehe, in der sie zwei Söhne zur Welt bringt, stellt sie stets als beispielgebend dar. Dass Julius sie nicht in ihrer politischen Arbeit behindert, sondern im Gegenteil dazu ermutigt, erscheint ihr so außergewöhnlich, dass der vielfach belasteten Frau, die wieder mit Ohnmachtsanfällen zu kämpfen hat, der Gedanke an Mithilfe im Haushalt gar nicht kommt.

Nachdem ihr Mann nach nur neun Jahren Ehe stirbt, bleibt sie mit zwei Kleinkindern, der über 80-jährigen Mutter und einer halbwegsigen, von Tuberkulose bedrohten Nichte zurück. Zu den schweren finanziellen Sorgen kommen ständige Krankheiten, aber erst nach elf Jahren wird ihr bedrohlicher Zustand von der Partei wahrgenommen und ihr ein Gehalt ausbezahlt, mit dem sie ihre Schulden begleichen kann.

Im ersten Weltkrieg erwartet sie ein weiterer Schicksalsschlag: Ihr Sohn Julius fällt neunzehnjährig an der Front. Neun Jahre später stirbt der zweite Sohn Felix an Grippe.

Wie sehr Adelheid und die Genossinnen ständig an doppelter Front zu kämpfen haben – nämlich für die politischen Rechte des Proletariats auf der einen und gegen die Männer in der eigenen Partei auf der anderen Seite – und wie oft sie zu Kompromissen gezwungen sind, zeigt ihr Kampf für das Frauenwahlrecht. Obwohl die sozialdemokratische Partei die einzige ist, die eine – in der Praxis allerdings sehr halbherzig geübte – Forderung nach dem Frauenstimmrecht in ihr Programm aufgenommen

hat, verzichten die Frauen immer wieder aus Parteidisziplin zugunsten der Männer. „So sehr wir uns bewusst sind, dass das gleiche Recht, für das wir kämpfen, das gleiche Recht der Frauen in sich schließt, sind wir mit Ihnen einer Meinung, dass der Augenblick des großen Kampfes, der jetzt gekommen ist, nicht dazu angetan ist, das gleiche Recht der Frauen in den Vordergrund zu stellen.“ 1907, als das allgemeine und gleiche Männerwahlrecht beschlossen ist, wird diese Haltung der österreichischen Genossinnen auf der 1. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz in Stuttgart auch heftig kritisiert.

Als Frauen 1918 endlich das aktive und passive Wahlrecht in Österreich erkämpft haben, zieht Adelheid Popp zusammen mit acht weiteren sozialdemokratischen Frauen ins Parlament ein und übernimmt nach Clara Zetkin den Vorsitz im „Internationalen Frauenkomitee“. Sie setzt sich in der Folge vor allem für die Gleichstellung von Mann und Frau, die Dienstboten, eine Reform des Abtreibungsverbotens ein und veröffentlicht zahlreiche Publikationen.

In ihren letzten Lebensjahren muss sie mit ansehen, wie das Verbot der sozialdemokratischen Partei, die Niederlage der Arbeiterschaft und die Machtergreifung Hitlers ihr Lebenswerk vernichten. Nach ihrem Tod am 7. März 1939 – sie stirbt an den Folgen eines Schlaganfalls – darf kein Nachruf veröffentlicht werden. Aber 1949 erinnert sich das offizielle Österreich und gibt einem Gemeindebau im 16. Wiener Gemeindebezirk ihren Namen.



Hilde Schmölzer veröffentlichte zahlreiche Bücher über Frauengeschichte. 2008 wurde das Buch „Revolte der Frauen, Porträts aus 200 Jahren Emanzipation“ neu aufgelegt. Zuletzt erschienen: „Frauenliebe. Berühmte weibliche Liebespaare der Geschichte“ (Promedia Wien).

Foto: H. Corn